iche Bibliothek
egensburg

Paed. 451 (2

~~H. 209. 2~~

Paed.

~~451. I~~

Lesebuch

für

Deutschlands Töchter,

zur Bildung des Geistes und des Geschmacks,

zur

Veredlung des Herzens

und zu einer

vertrautern Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Schriftstellern des Vaterlandes.

Von

Johann Wilhelm Heinrich Ziegenbein,

Consistorialrathe und Superintendenten zu Blankenburg.

Zweites Bändchen.

Quedlinburg, 1811.

bei Friedrich Joseph Ernst.

chen Sinn vorzüglich anspricht, und der, dem bei weitem größten Theile nach, zu einem ähnlichen Zwecke unter uns noch nicht benutzt und abgedruckt worden ist. Das Meiste hat der Herausgeber dieses Mahl aus den vaterländischen Dichtern entlehnt, indeß ist auch die Prosa, wie es sich von Rechtswegen gebührt, dabei nicht ganz vergessen worden. Das für die Aufnahme des poetischen Lesestoffs angelegte Fachwerk konnte der Herausgeber nicht ganz durchführen, wenn dieses Bändchen nicht zu voluminös werden sollte, und man wird daher vieles Treffliche von Göthe, Herder, Klopstock, Schiller, Voß u. m. a., welches man in diesem Bändchen vermissen könnte, erst in dem dritten vorfinden. Nach dem Wunsche des Verlegers und mehrerer Jugendlehrer ist nemlich der Lesestoff auf drei Bändchen vertheilt worden, und ein viertes wird die Anweisung zum Lesen, so wie die Methodik dieses Unterrichts, nebst dem ästhetischen Kommentare, enthalten.

Dem Recensenten des ersten Bändchens dieses Lesebuchs in der Jenaischen Literaturzeitung, so wie vielen andern Erziehern und Lehrern der weiblichen Jugend, fühlt sich der Herausgeber für das beifällige Urtheil über den Zweck des Buchs und über die getroffene Auswahl gar sehr verbunden. Der Wunsch des Recensenten in der Jenaischen Literaturzeitung auch Poesien aufzunehmen ist bereits in diesem Bändchen erfüllt worden. Die Aehrenlese aus dem Gebiete der Geschichte, welche der Recensent wünscht, soll im dritten Bändchen folgen.

Der Herausgeber schmeichelt sich, auch durch dieses Bändchen dargethan zu haben, daß er die Bedürfnisse des weiblichen Geschechts kenne und daß er sich eine vertrautre Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Schriftstellern des Vaterlandes durch eignes, fleißiges Studium derselben erworben habe. Wenn einsichtsvolle Lehrer und Erzieher der Jugend ihm dieß zugestehen, und auch diesem zweiten Bändchen eine nach-

sichtsvolle und freundliche Aufnahme schenken werden: so wird er sich für den Fleiß, welchen er auf die Anfertigung dieses Lesebuchs verwandt hat, so wie für die bedeutenden Opfer, welche er in seinem Kreise dem glücklichern Aufblühen der Jugend, unter vielfachem Drucke und ganz eigenthümlichen Leiden, bringt, hinreichend belohnt halten.

Blankenburg, im März 1811.

Ziegenbein.

Kurze Nachrichten von den Schriftstellern,

aus welchen

das zweite Bändchen dieses Lesebuchs

gesammelt worden ist.

Brun (Friederike) Tochter des, im Jahre 1794, verstorbenen Dr. Balthasar Münter, Predigers zu Kopenhagen; geb. 1765 zu Gräfen-Tonna, einem Flecken im Gothaischen, wo ihr Vater damals Superintendent war. Sie lebt zu Kopenhagen, als Gattinn des Königl. Dänischen Etatsraths Konstantin Brun. Sie hat sich, unter Deutschlands lyrischen Dichterinnen sowohl, als prosaischen Schriftstellerinnen, einen vorzüglichen Rang erworben. Wir haben aus der vierten vermehrten Ausgabe ihrer Gedichte, Zürich, 1806, eins der vorzüglichsten:

„Chamouny beim Sonnenaufgange" in den Abschnitt: Religion, aufgenommen, und wir werden noch einige der vorzüglichsten Gedichte moralischen Inhalts im dritten Bändchen folgen lassen.

Cramer (Johann Andreas) geb. 1723, gest. 1788, als Kanzler und Kurator der Universität zu Kiel. Er hat sich als Dichter, als Uebersetzer der Psalmen, als Geschichtschreiber und als Kanzelredner große Verdienste erworben. Wir haben aus seinen Gedichten eine Hymne in den Abschnitt: Religion, aufgenommen, und wir werden einige Meisterstücke seiner lyrischen Muse im dritten Bändchen folgen lassen.

Demme (Herrmann Gottfried,) der als Generalsuperintendent zu Altenburg lebt, hat sich durch seinen Pächter Martin, durch seine Abendstunden im Kreise gebildeter Familien, durch seine Erzählungen, durch mehrere gehaltvolle Aufsätze in Wielands deutschem Merkur, durch seine Predigten und durch seine neuen geistlichen Lieder einen ehrenvollen Platz unter

Deutschlands prosaischen Schriftstellern und Liederdichtern gesichert. Wir haben aus dem zweiten Theile der Abendstunden den Aufsatz: des Weibes Adel, und aus den neuen geistlichen Liedern eins in dieses zweite Bändchen aufgenommen.

Gellert vergl. die Notizen im ersten Bändchen des Lesebuchs. Die in dieses zweite Bändchen aufgenommenen Stücke sind aus seinen Fabeln und Erzählungen und aus seinen geistlichen Liedern genommen.

Gleim vergl. die Notizen im ersten Bändchen des Lesebuchs. Die in dieses zweite Bändchen aufgenommene Stelle ist aus dem Halladat genommen.

v. Halem, der 1752 gebohren ist und als Herzogl. Oldenb. Rath zu Oldenburg lebt, hat sich durch seine Gedichte und vor allem durch sein neuestes Gedicht: Jesus, der Stifter des Gottesreichs, Hannover, 1810, einen ehrenvollen Rahmen erworben. Wir haben aus dem letztern Gedichte einen der köstlichsten Abschnitte: „den Abschied Jesus von sei-

nen Schülern" in das zweite Bändchen dieses Lesebuchs aufgenommen.

v. Haller (Albrecht) geb. 1708 zu Bern in der Schweiz, gest. 1777, war fast in allen Fächern des menschlichen Wissens bewandert und ist als Dichter und Naturforscher unsterblich. Wir haben aus seinen Gedichten, eins seiner frühesten, die Morgengedanken, in den Abschnitt: Religion, aufgenommen.

v. Hardenberg, (Friedrich) genannt Novalis, geb. 1772 gest., als Churſächsischer Salinenassessor und designirter Amtshauptmann in Thüringen, 1801. Seine Freunde, Fr. Schlegel und L. Tiek, haben unter dem von ihm angenommenen Nahmen Novalis, seine Schriften, nach seinem Tode, herausgegeben. In dem zweiten Theile dieser nachgelassenen Schriften finden sich auch mehrere geistliche Lieder des frommen Dichters, als Anfang eines christlichen Gesangbuchs. Wir haben einige der schönsten, die jedes fühlende Menschenherz so kräftig ansprechen, und jeden Leser derselben zu wahrhaft christlich-religiösen Ge-

fühlen und Gesinnungen begeistern können, in den Abschnitt: Religion, aufgenommen.

Heydenreich (K. H.) vergl. die Notizen im ersten Bändchen des Lesebuchs. Die gehaltvolle Rede dieses trefflichen prosaischen Schriftstellers und Dichters: von dem Einflusse der Gefühle, welche die Scenen der Natur im Herbste erregen, auf Sittlichkeit und Religiosität, ist aus dem ersten Jahrgange des philosophischen Taschenbuchs für denkende Gottesverehrer, Leipzig 1796, in dieses Bändchen aufgenommen worden.

v. Herder vergl. die Notizen im ersten Bändchen des Lesebuchs. Wir haben aus der zu Tübingen bei Cotta erschienenen Ausgabe seiner sämmtlichen Werke mehrere liebliche Dichtungen, vor allem aber die im dritten Theile der zur schönen Literatur und Kunst gehörigen Schriften befindlichen köstlichen Legenden, in dieses zweite Bändchen aufgenommen.

Jacobi (Johann Georg) vergl. die Notizen im ersten Bändchen des Lesebuchs. Der

liebenswürdige Dichter hat seinem unlängst verstorbenen edlen Freunde Pfeffel in seiner Iris, ein Taschenbuch für das Jahr 1810, ein treffliches Denkmal in einem an seinen Bruder, Fr. Jacobi, gerichteten Briefe gesetzt, welchen wir, als einen der gehaltvollsten und höchst gelungenen Briefe unsrer Literatur, nebst einigen im dritten und vierten Theile der sämmtlichen Werke dieses Dichters befindlichen Gedichten, in das zweite Bändchen dieses Lesebuchs aufgenommen haben.

Karschin (Anna Luise) geb. 1722, gest. 1791, ist, als Dichterinn, oft zu hoch gepriesen, oft zu sehr herabgewürdigt worden. Ihre Lyrischen Gedichte sind die gelungensten. Wir haben von ihren Gedichten zwei, worin sich ihr warmes religiöses Gefühl kraftvoll ausspricht, in das zweite Bändchen dieses Lesebuchs aufgenommen.

v. Kleist (Ewald Christian) geb. 1715, gest. 1759, als Königl. Preußischer Major, zu Frankfurt an der Oder, an den Folgen einer in der blutigen Schlacht zu Kunersdorf erhaltenen Wunde. Er war, wie Herr v. Ar-

chenholz mit Recht von ihm sagt: „ein edler Deutscher, verehrungswürdig durch seinen Karakter, unsterblich durch seine Gesänge.“ Sein Frühling, seine Hymnen, seine Idyllen u. s. w. gehören zu seinen vorzüglichsten Gedichten. Wir haben aus dem Frühlinge eine der schönsten Stellen, so wie eine Hymne, voll tiefer, heiliger Empfindung, in das zweite Bändchen dieses Lesebuchs aufgenommen.

Klopstock (Friedrich Gottlieb) geb. zu Quedlinburg 1724, gest. zu Hamburg, als Dänischer Legationsrath, 1803. Sein Messias im zwanzig Gesängen enthält die, durch den Messias, vollendete Erlösung der sündigen Menschheit, vom Anfange seiner Leiden bis zur Himmelfahrt und wird immer eins der ersten und größten dichterischen Denkmale unsrer Nation bleiben; seine Oden tragen das Gepräge der höchsten lyrischen Vollendung an sich; seine geistlichen Lieder athmen den Geist der feurigen Andacht, der wärmsten Hochachtung und Dankbarkeit für den Stifter des Christenthums. „Niemand hat besser als Er, sagt Wieland, die Kunst verstanden, die Wider-

spenstigkeit unsrer Sprache zu bezähmen und aus diesem oft so spröden Stoffe, seinem Genius, so zu sagen, einen edlen und geschmeidigen Luftkörper zu bilden.“ Wir haben aus der Messiade einige wahrhaft erhabne Schilderungen, so wie einige Oden, Hymnen u. s. w. aus der bei Göschen erschienenen Ausgabe von Klopstocks Werken, Leipzig 1798 u. s. w. in dieß zweite Bändchen des Lesebuchs aufgenommen. Klopstock den Menschen lernt man am besten aus seinem von Klamer Schmidt, Halberstadt 1810, herausgegebenen Briefwechsel kennen. Die aus diesem Briefwechsel in das zweite Bändchen dieses Lesebuchs aufgenommenen Briefe, worin sich Klopstocks kindlicher Sinn gegen seine Eltern so köstlich ausspricht, wird Niemand ohne innige Verehrung gegen den als Dichter und als Menschen gleich groß ausgezeichneten Mann, lesen können.

Rosegarten (Ludwig Theobul) lebt als Generalsuperintendent und Professor der Theologie zu Greifswalde, und gehört zu den geistvollen Dichtern der neuern

Zeit. Wir haben aus seinen Gedichten eine Hymne in den Abschnitt: Religion, aufgenommen.

Krummacher vergl. die Notizen im ersten Bändchen des Lesebuchs. Die in dieses Bändchen von ihm aufgenommenen Gedichte sind aus den Apologen und Paramythien, aus dem Sonntage und dem Christfeste genommen worden.

Lavater (Johann Kaspar) geb. 1741 zu Zürich in der Schweiz, gest., als Prediger daselbst, 1807. Unter seinen zahlreichen poetischen Schriften zeichnen sich seine Schweizerlieder und mehrere seiner geistlichen Lieder vorzüglich aus. Wir haben eins der letztern in den Abschnitt: Religion, aufgenommen, dem noch einige vorzügliche im dritten Bändchen folgen sollen.

Luise, Fürstinn zu Neuwied, gehört zu den geistvollsten Dichterinnen der neuern Zeit. Im zweiten Bande der deutschen Monatsschrift, vom Jahre 1795, theilte Herr

Hofrath Eschenburg einige köstliche Lieder dieser edelherzigen Fürstinn unter der Aufschrift: Dichterische Versuche von einer Deutschen Fürstinn, mit, und wir haben eins derselben in den Abschnitt: Religion, aufgenommen. Auch in der von Henke herausgegebenen Eusebia, in dem Neuwieder Gesangbuche und in mehreren andern Zeitschriften finden sich köstliche Lieder der edelherzigen Fürstinn religiösen und moralischen Inhalts, die zum Theil noch in das dritte Bändchen dieses Lesebuchs aufgenommen werden sollen.

v. Matthisson vergl. die Notizen im ersten Bändchen des Lesebuchs. Wir haben in den Abschnitt: Religion, nur zwei Lieder des liebenswürdigen Dichters aufgenommen, wir werden aber noch einige im dritten Bändchen nachfolgen lassen.

v. Müller vergl. die Notizen im ersten Bändchen dieses Lesebuchs. Wir haben dieses zweite Bändchen mit der Beschreibung Arabiens und mit einigen köstlichen Briefen des edeln Mannes geschmückt. Die erstre

findet sich im zweiten Bande der vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichten der Europäischen Menschheit, oder im zweiten Theile der sämmtlichen Werke Johann v. Müllers, herausgegeben v. Johann Georg Müller, Tübingen 1810; die Briefe finden sich im vierten und fünften Theile der sämmtlichen Werke. Wir haben nur einige von den Briefen, die ein hohes Interesse für die Töchter haben, aufnehmen können. In denselben spricht sich, wie in Klopstocks Briefen, der kindliche Sinn des unsterblichen Geschichtschreibers der Schweiz kraftvoll aus, und man lernt aus diesen Briefen, — die, zu den Kleinodien der deutschen Literatur in der neuesten Zeit gehören, — Müller den Menschen, ergriffen von den Gefühlen der innigsten Hochachtung und Verehrung gegen ihn, kennen.

Neubeck, (Valerius Wilhelm) der als Arzt zu Steinau in Schlesien lebt, hat sich durch sein Gedicht: die Gesundbrunnen, in vier Gesängen, wovon die zweite

vermehrte und verbesserte Ausgabe, Leipzig, bei Göschen 1809, erschienen ist, einen ehrenvollen Platz unter Deutschlands Dichtern gesichert. Wir haben aus diesem Gedichte einige treffliche Beschreibungen und die Schilderung des frühzeitigen Todes der Theone, die von jeder deutschen Tochter nicht genug beherziget werden kann, in das zweite Bändchen dieses Lesebuchs aufgenommen.

Niemeyer vergl. die Notizen zu dem ersten Bändchen dieses Lesebuchs. Wir haben von seinen trefflichen Gedichten religiösen Inhalts nur eins in den Abschnitt: Religion, aufnehmen können, wir werden aber noch einige, moralischen Inhalts, in dem dritten Bändchen folgen lassen.

Pfeffel, (Gottlieb Conrad) geb. 1736 zu Kolmar im Elsaß, gest. daselbst, im Jahre 1809, als Mitglied des Direktoriums und General-Konsistoriums der Protestanten Augsburgischer Confession für die Departemente des Ober- und Niederrheins und der Murthe, und als Uebersetzer der Präfektur des Ober-

Rheins. Er ist groß als geistvoller, lieblicher Dichter, größer noch als Mensch, als Sohn, Gatte, Bruder und Freund, als Welt- und Staatsbürger, als religiöser Mann. „Pfeffel, so sagt Herr Stöber von ihm, in seinen Blättern dem Andenken Pfeffels gewidmet, Straßburg, 1809, Pfeffel glaubte an Gott, weil er die Göttlichkeit seiner eignen Seele nicht mißkennen konnte; an Unsterblichkeit, weil seinen Geist die Schranke der Endlichkeit empören musste; an die Tugend, weil er frühe schon die Fülle ihrer Seligkeiten kostete. Auch die Christusreligion war ihm heilig. Sein religiöses Gefühl spricht sich in seinem Gedichte: der Tod, in seiner Psyche, in seinem Choralgesange: Jehovah, in seinem letzten Zurufe eines Vaters an seine Kinder, so warm und kraftvoll aus. Wir haben diese Stücke alle aus den zehn Theilen seiner sämmtlichen poetischen Versuche und den Zuruf, als ein Bruchstück, aus seinem bis jetzt nur einzeln gedruckten Gedichte: an die Nachwelt, in das zweite Bändchen dieses Lesebuchs und zwar in den Abschnitt: Religion, aufgenommen. Der einfache Choralgesang wird in den protestantischen Kirchen des Ober-

und Niederrheinischen Departements, bei feierlichen Veranlassungen, nach einer sehr schönen, von einem Dorfschulmeister verfertigten, Melodie abgesungen. Pfeffels zarter und hoher Sinn für Tugend ergießt sich in vielen lieblichen Dichtungen, die wir von ihm besitzen, und die zum Theil den ersten Abschnitt des zweiten Bändchens dieses Lesebuchs, welcher Dichtungen und Erzählungen enthält, schmücken. Seine treffliche für Töchter so lehrreiche Episteln an Phöbe, an Zoe, seine Lehren an Egle u. s. w. sollen im dritten Bändchen dieses Lesebuchs folgen. Eine ausführliche Biographie des edelherzigen Mannes würde für alle Verehrer Pfeffels ein höchst willkommenes Geschenk seyn. Der treffliche, auch in das zweite Bändchen dieses Lesebuchs aufgenommene Brief von Johann Georg Jacobi; über Pfeffel, kann als ein schöner Vorgenuß derselben angesehen werden.

Pichler, (Caroline) geb. v. Greiner, die zu Wien lebt, gehört zu den geistvollen prosaischen Schriftstellerinnen und Dichterinnen Deutschlands in der neuesten Zeit.

Sie hat sich durch mehrere Romane, durch Idyllen und andre Gedichte, vor allem durch ihre, Tübingen, bei Cotta 1810, herausgegebenen Gleichnisse rühmlichst bekannt gemacht. Die meisten der in diesen Gleichnissen enthaltenen Lehren betreffen das weibliche Geschlecht, und sie werden ihres Zwecks, aus der Untersuchung der Naturgesetze und der Verhältnisse der physischen Welt zu der moralischen, ermunternde Wahrheit und erquickenden Trost zu schöpfen, bei edlen weiblichen Seelen, gewiß nicht verfehlen. Wir haben einige derselben in das zweite Bändchen dieses Lesebuchs aufgenommen.

Baronesse von der Recke, (Charlotte Elisabeth Constantia) gebohrne Reichsgräfinn von Medem zu Mitau, hat sich durch ihre Gedichte und durch andre Schriften den Beifall ihrer Zeitgenossen mit Recht erworben. In ihren Gedichten, die zu verschiednen Zeiten von Hiller, auch später unter dem Titel: Elisens und Sophiens (Mad. Schwarz) Gedichte, und zuletzt von Tiedge herausgegeben sind, wohnt — wie Herr Hofrath Pockels sagt — ein ächter, stiller

Geist der Religiosität, ohne Schwärmerei, und die heilige Zuversicht auf ein höheres Wesen, die kein Sturm des Lebens niederdrücken kann. Wir haben in dieses Bändchen nur das treffliche Lied: „Durchirrt mein Geist der Welten Pracht" aufnehmen können, wir werden aber im dritten Bändchen noch einige andere folgen lassen.

Rudolphi, (Caroline), welche jetzt, als Vorsteherinn einer weiblichen Erziehungsanstalt, zu Heidelberg lebt, hat sich durch ihre von Campe herausgegebenen Gedichte und durch die neue Sammlung derselben, welche bei Göschen, Leipzig, 1796, erschienen ist, so wie durch ihre lieblichen Gemählde weiblicher Erziehung, Heidelberg 1807, einen ehrenvollen Platz unter Deutschlands Dichterinnen und Schriftstellerinnen gesichert. Wir haben aus der neuen Sammlung von Gedichten eins in den Abschnitt: Religion, aufgenommen, und wir werden noch andre in dem dritten Bändchen dieses Lesebuchs folgen lassen.

v. Salis, hat sich, als Dichter, in der lyrischen Gattung rühmlichst ausgezeichnet.

Er hat sich größtentheils nach seinem Freunde Matthissson gebildet, der auch seine Gedichte, die in kurzer Zeit vier Auflagen erlebt haben, zuerst herausgegeben hat. Wir haben eine treffliche Morgenhymne von ihm in den Abschnitt: Religion, aufgenommen, und wir werden noch einige andre seiner Lieder, moralischen Inhalts, in dem dritten Bändchen folgen lassen.

v. Schiller vergl. die Notizen zu dem ersten Bändchen dieses Lesebuchs. Wir haben aus den Gedichten des unsterblichen Schillers nur die kraftvollen Worte des Glaubens in den Abschnitt: Religion, für dieses Mahl aufnehmen können; einzelne Abschnitte des dritten Bändchens dieses Lesebuchs werden indeß mit mehrern köstlichen Gedichten des großen Mannes ausgestattet seyn.

Spalding vergl. die Notizen zu dem ersten Bändchen dieses Lesebuchs. Eins seiner köstlichsten Lieder: „des Todes Graun, des Grabes Nacht u. s. w." haben wir in den Abschnitt: Religion aufgenommen, und zwar so, wie sich dasselbe unentstellt und unverän-

dert in der, von dem jüngern Spalding herausgegebenen, Biographie seines Vaters findet.

Starke, (G. W. C.), der, als Hofprediger und Lehrer des Herzogl. Anhalt-Bernburgischen Prinzen und der Prinzessinn zu Ballenstedt lebt, hat sich durch seine Sammlung vermischter Schriften, welche Gedichte und Reden enthalten, durch seine in fünf Bändchen herausgegebenen Gemählde aus dem häuslichen Leben, durch seine Kirchenlieder, Halle 1804, u. s. w. einen ehrenvollen Platz unter Deutschlands Schriftstellern gesichert. Die Gemählde aus dem häuslichen Leben enthalten größtentheils einen eben so anziehenden als lehrreichen Lesestoff für das weibliche Geschlecht. Wir haben aus der Lobrede auf ein gutes Weib, die man in der zweiten Sammlung der häuslichen Gemählde findet, ein Bruchstück: Luisens Bild als Wirthschafterinn, Gattinn und Mutter, nebst einigen köstlichen Liedern des geistvollen Dichters, religiösen Inhalts, in das zweite Bändchen dieses Lesebuchs aufgenommen.

Tiedge, (Christoph August) hat sich durch seine Elegien, durch seine Episteln, und vor allem durch seine Urania, als Dichter, rühmlichst bekannt gemacht. Die Urania, welche sich über die heiligsten Wahrheiten des Glaubens, über Tugend und Freiheit, über Gott und Unsterblichkeit, verbreitet, hat in kurzer Zeit vier Auflagen erlebt. Wir haben aus der vierten Auflage, Halle 1808, einige der kraftvollsten und anziehendsten Stellen, nebst einigen Hymnen an die Unsterblichkeit, in das zweite Bändchen dieses Lesebuchs aufgenommen.

Uz, (Johann Peter) geb. 1720 zu Ansbach in Franken, gest. daselbst 1796, als burggräflicher Direktor mit dem Charakter eines Geheimenraths, war ein eben so vortrefflicher Dichter als vortrefflicher Mensch. In der lyrischen Gattung hat er sich, als Dichter, vorzüglich ausgezeichnet. Auch das neue Anspachische Gesangbuch ist von ihm und seinem Freunde, dem Generalsuperintendent Junkheim, im Jahre 1781, ausgearbeitet worden. „Wenn nach griechischer Weise, sagt Herder in der Adrastea von ihm,

einem Verstorbenen sein Ehrenzeichen, eine bekränzte Lyra, auf das Grab gesetzt werden sollte, so gebührte sie ihm; eine Lyra, mit dem dreifachen Kranze der Dichtkunst, der Weisheit und des thätigen Verdienstes umwunden. Eben er traf den Ton, in dem die Lehre, jedermann verständlich, in feurigen oder sanften Sylbenmaßen, unser Gemüth durchdringt, und es in süßer Begeisterung mit sich fortzieht oder fortreißt. Seine besten Oden sind ein Lehrbuch der liebenswürdigsten Moral in süßen Gesangweisen u. s. w." Wir werden einige derselben im dritten Bändchen dieses Lesebuchs, in dem Abschnitte: Moral, mittheilen. In dieses zweite Bändchen haben wir nur den trefflichen Lobgesang auf den Frühling aufnehmen können.

Veillodter, (Juliane Maria Charlotte) Schwester des noch lebenden trefflichen Predigers Valentin Carl Veillodter zu Nürnberg, der, nach dem Tode der Schwester, ihre Lobgesänge am Morgen und Abend, Leipzig 1808, herausgegeben hat. Die übrigen geistlichen Lieder der Entschlafenen finden sich, als Anhang, in

dem von ihrem Bruder herausgegebenen Communionbuche. Wir haben aus den Lobgesängen einen, nehmlich den, am Morgen des Charfreitages, in das zweite Bändchen dieses Lesebuchs in den Abschnitt: Religion, aufgenommen und wir können diese Lobgesänge gebildeten Töchtern, als ein sehr zweckmäßiges kleines Andachsbuch, mit Ueberzeugung empfehlen. Wir stimmen dem edlen Bruder der Entschlafenen völlig bei, wenn er folgendes treffende Urtheil über diese Lobgesänge fällt: „Tragen gleich diese dichterischen Arbeiten nicht das Gepräge hoher Begeisterung, so wird doch gewiß der reine Geist des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, der aus ihnen spricht, manches fromme Herz ergreifen, und zu andachtsvollem Gefühle erheben."

Voß, (Johann Heinrich) welcher 1751 gebohren ist, lebt jetzt zu Heidelberg, mit dem Character eines Hofraths. „Ihm gebührt — sagt Wieland — das seltene Lob, unter den besten Dichtern unsrer Nation, einen der ersten Plätze errungen zu haben. Klassischer Geschmack mit Genialität und Laune, Leichtigkeit

des Schwungs mit Festigkeit der Hand (wenn man so sagen kann) in der Art, jedem Gegenstande in Umriß, Farbe und Ausdruck die täuschendste Wahrheit zu geben, eine Diktion voll Kraft und Wärme, wobei ihm immer der ganze Reichthum der Sprache zu Gebote steht, und immer gleiche Schönheit der Verse, in alten oder neuen Sylbenmaßen, mit und ohne Reim, sind Eigenschaften, die allen seinen Gedichten gemein sind." Die neueste Ausgabe sämmtlicher Gedichte von Voß ist zu Königsberg, bei Nicolovius, im Jahre 1802, erschienen. Die vollendete Ausgabe der Luise, Tübingen, bei Cotta, 1808. Wir haben aus derselben das köstliche Frühlingslied in den Abschnitt: Religion, und aus den Lyrischen Gedichten die Sterne, das Pfingstlied, das Begräbniß u. s. w. in denselben Abschnitt aufgenommen. In dem Gebiete des Idylls bahnte sich Voß einen neuen Weg. „Die Natur, welche er schildern will, steht in den Idyllen rein und ungeschmückt, in ihrer leibhaften Gestalt, und in ihren kleinsten Zügen, ohne einen idealischen Zusatz, und in einer treuherzigen Sprache geschildert, da." Wir haben aus denselben, Philemon und Baucis und den

siebzigsten Geburtstag, als die für unsern Zweck sich am meisten eignenden', in dieses zweite Bändchen aufgenommen, und geflissentlich keine von Blum, Kleist u. a. daneben gestellt. Auch haben wir es für zweckmäßig gehalten, aus der Uebersetzung der Verwandlungen nach Publius Ovidius Naso von Voß, so wie aus seiner Uebersetzung von Homers, Werken Mehreres aufzunehmen. Aus der erstern sind einige der trefflichsten mythologischen Erzählungen: die vier Weltalter, Ceres, Orpheus und Eurydice, Niobe; aus der letztern die Schilderung der Abschiedsscene, zwischen Hektor und Andromache, genommen. Wir legen einer mit Sorgfalt geleiteten Lektüre des Trefflichsten aus jenen Uebersetzungen einen hohen Werth für Töchter, bei, aus Gründen, die wir hier nicht auseinandersetzen können, und wir billigen, aus eigner Erfahrung, selbst in Ansehung des kindlichen Alters, was die geistvolle Caroline Rudolphi in ihren Gemählden weiblicher Erziehung sagt: „Ganz gegen den gewohnten Gebrauch finde ich in den eigentlich klassischen Dichtern viel mehr der Kindheit angemesse-

nes als in unsren Kinderpoesien. Homer und der Messias enthalten Scenen, die der kindliche Geist fassen kann, ohne zu stark exaltirt zu werden; Scenen, die ein rein kindliches Kind fassen und in Herz und Sinn aufnehmen kann."

Inhalt.

I. Dichtungen und Erzählungen.

Der Freier.	Gellert.	S.	1 - 2
Das Kind der Sorge.	v. Herder.	=	3 - 4.
Die Kunst. . . .	Derselbe.	=	4 - 6.
Die wiedergefundnen Söhne. . . .	Derselbe.	=	7 - 11.
Die Geschwister. .	Derselbe.	=	11 - 13.
Das Bild der Andacht.	Derselbe.	=	14 - 15.
Der himmlische Garten	Derselbe.	=	15 - 17.
Die Ameise. . .	Derselbe.	=	18 - 20.
Der gerettete Jüngling	Derselbe.	=	20 - 23.
Der Schiffbruch. .	Derselbe.	=	23 - 24.
Der Geburtstag. .	Derselbe.	=	27 - 29.
Die Mutter der Grachen.	Pfeffel.	=	29 - 30.
Der Perlenkranz. .	Derselbe.	=	30 - 34.
David und sein Sohn.	Derselbe.	=	34 - 36.
Die Mutter. . .	Derselbe.	=	36.
Das Bild der Tugend.	Derselbe.	=	36 - 38.
Der Lohn der Tugend.	Derselbe.	=	39 - 39.
Der Tod. . . .	Derselbe.	=	39 - 42.
Harum.	Derselbe.	=	42 - 44.
Der fromme Hirt.	Krummacher.	=	44 - 46.
Ceres und die Erde.	Derselbe.	=	46 - 48.

Ceres und die Aehren. Derselbe. S. 49 - 51.
Das erste Gewitter. Derselbe. = 51 - 53.
Flora, Pomona und Zeus. . . . . Derselbe. = 53 - 55.
Jupiter, Minerva und Bacchus. . . . Derselbe. = 55 - 57.
Flora und die Nymphe des Felsen. . . Derselbe. = 57 - 59.
Die Weltalter, nach Ovid. . . . . Voß. = 60 - 64.
Ceres, nach Ovid. Derselbe. = 65 - 73.
Orpheus und Eurydice, nach Ovid. Derselbe. = 74 - 86.
Niobe, nach Ovid. Derselbe. = 86 - 98.

II. Idyllen.

Philemon und Baucis. Voß. S. 99 - 116.
Der siebenzigste Geburtstag. . . Derselbe. = 116 - 134.

III. Schilderungen und Beschreibungen.

Hektor und Andromache, nach Homer. . Voß. S. 135 - 145.
Frühlingsfreuden auf dem Lande. . v. Kleist. = 146 - 152.

Maria und Portia. Klopstock. S. 152 - 169.
Maria und andre Fromme bei Jesus Tode. . . . . Derselbe. = 170 - 184.
Jesus Abschied von seinen Schülern. v. Halem. = 184 - 192.
Der Aether. . . . Reubeck. = 192 - 194.
Das Eisen. . . . . Derselbe. = 194 - 200.
Tod der jungen Theone. Derselbe. = 200 - 210.

IV. Religion.

Es ist ein Gott. v. Schiller. S. 211 - 212.
Es ist ein Gott. . Tiedge. = 212 - 224.
Gott als Schöpfer. Karschin. = 225 - 229.
Die Werke Gottes.
Das Licht. . Krummacher. = 229 - 232.
Die Sterne. . . Voß. = 232 - 236.
Der Morgen. . v. Haller. = 236 - 239.
Der Morgen. . . Gleim. = 239 - 241.
Morgenhymne. v. Salis. = 441 - 242.
Der Frühling. . . Uz. = 243 - 244.
Der Frühling. . . Voß. = 245 - 246.
Gott, als Weltregent. Gellert. = 246 - 249.
Gott, als Weltregent. Rudolphi. = 250 - 252.
Gottes Weltregierung erstreckt sich auf das Kleinste von der Recke. = 252 - 253.
Anbetung Gottes. Cramer. = 253 - 257.
Lob Gottes. . . v. Kleist. = 257 - 261.
Lob Gottes. . . . Klopstock. = 161 - 265.
Lob Gottes. . . . Kosegarten. = 265 - 266.
Vertrauen auf Gott. Jacobi. = 266 - 269.
Hymnen an die Unsterblichkeit. . . . Tiedge. = 269 - 272.

***

Lieder zur Ehre Jesus.

Am Feste der Ge=
burt Jesus. Krummacher. S. 272 - 273.
Am Todestage Jesus. v. Herder. = 273 - 279.
Am Todestage Jesus. Julie Veil=
. . . . . lodter. = 279 - 281.
Am Feste der Auferstehung Jesus.
v. Hardenberg = 281 - 283.
Am Feste der Himmel=
fahrt Jesus. . . Demme. = 283 - 285.
Am Stiftungsfeste der
Kirche Jesus. . . Voß. = 286 - 288.
Segnungen der Lehre
Jesus. . . . . Starke. = 288 - 290.
Heiliges Leben Jesu auf
Erden. . . . . Derselbe.= 291 - 292.
Jesus der Kinderfreund. Krumma=
. . . . . cher. = 292 - 295.
Jesus der Menschen=
freund. . . . Niemeyer.= 295 - 297.
Dankbarkeit gegen Je=
sum. . . . . v. Herder. = 298 - 300.
Dankbarkeit gegen Je=
sum v. Hardenberg = 300 - 305.

Anhang.

An Gott, als sie bei hel=
lem Mondenschein er=
wachte. . . . Karschin. S. 306 - 308.
Lied. . . . . Jacobi. = 308 - 310.
Morgengesang am Schöp=
fungsfeste. . . . Klopstock.= 310 - 312.

Die Auferstehung. . Derselbe. S. 313 - 314.
Am Ziele des Lebens. Spalding. = 314 - 316.
Das Begräbniß. . Voß. = 317 - 319.
Chamouny beim Son=
nenaufgange. Friedrike Brun.= 319 - 320.
Lied. Luise, Fürstinn v. Neuwied.= 320 - 323.
Die untergehende Sonne. Lavater.= 323 - 325.
Der Frühlingsabend. v. Matthisson.= 325 - 326.
Trost. . . . . Derselbe. = 326 - 327.
An Psyche. . . . Pfeffel. = 327 - 328.
Letzter Zuruf eines Va=
ters an seine Kinder. Derselbe. = 328 - 329.
Jehovah. . . . . Derselbe. = 330.

Prosaische Aufsätze.

I. Gleichnisse.

Der Gemüsegarten. . Pichler. S. 333 - 335.
Die Allee. . . . . Dieselbe. = 336 - 338.
Der sterbende Schmet=
terling. . . . . Dieselbe. = 339 - 340.
Der Laubengang. . Dieselbe. = 341 - 342.
Die Astern. . . . Dieselbe. = 343 - 345.
Die Herbstgegend. . Dieselbe. = 346 - 349.

II. Schilderungen und Beschreibungen.

Luisens Bildals Wirthschaf=
terinn, Gattinn und
Mutter. . . . . Starke. S. 350 - 362.
Des Weibes Adel. . Demme. = 362 - 366.
Arabien, Johann v. Müller. = 367 - 371.

III. Briefe.

Klopstock an seine Freundinnen und Freunde. . . . . S. 372 - 378.
Derselbe an seine Eltern. . . = 378 - 385.
Derselbe an seinen Vater. . . = 385 - 388.
Derselbe an seine Mutter. . . = 388 - 392.
Johann v. Müller an seine Schwester. . . . . = 393 - 395.
Derselbe an seine Eltern. . . = 396 - 399.
Derselbe an Dieselben. . . . = 400 - 402.
Derselbe an seine Mutter. . . = 402 - 404.
Derselbe an Dieselbe. . . . = 404 - 406.
J. G. Jacobi an F. H. Jacobi. Ueber Pfeffel . . . . . = 407 - 420.

IV. Religion und Moral.

Ueber den Einfluß der Gefühle, welche die Scenen der Natur im Herbste erregen, auf Sittlichkeit und Religiosität. . . Heydenreich. S. 421 - 434.

I.

Dichtungen und Erzählungen.

Der Freier.

Ein Freier bat einst einen Freund
Ihm doch ein Mädchen vorzuschlagen.
Ich will dir zwei, versetzte jener, sagen;
Dann wähle die, die dir die Beste scheint.

Die erste hat, nebst einem Rittersitze,
Ein recht bezauberndes Gesicht,
Liebt den Geschmack, spricht mit dem feinsten Witze,
Und schreibt die Sprachen, die sie spricht;
Sie spielt den Flügel schön, und kann vortrefflich singen,
Und mahlet so geschickt, als es die Kunst begehrt,
Und in der Wirthschaft selbst giebt sie gemeinen Dingen
Durch ihre Sorgfalt einen Werth:

Allein bei aller ihrer Kunst und allen ihren
Gaben
Hat sie kein gutes Herz.

Die andre sieht nicht schön,
Wird wenig in Vermögen haben,
Und von den Künsten nichts, die jene kann,
verstehn;
Doch bei Verstand und einem stillen Reize
Der ohne, daß sie's sieht, gefällt,
Besitzt sie, frei von Stolz und Geize,
Das beste Herze von der Welt.
Was thätst du nun, wenn dich die erste haben
wollte?
Ach, fing der Freier an: wenn dieß geschehen
sollte,
So spräch ich zu der ersten Nein,
Um dadurch bald der andern werth zu seyn.

Gellert.

Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder, und sann;
Da bildet, im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein thönernes Bild. —
„Was hast du, sinnende Göttinn?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild, aus Thone gebildet,
Belebs, ich bitte dich, Gott!"
„Wohlan, ich will es, — es lebe!
Doch mein sey dieses Geschöpf!".
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Gott,
Mein Finger hat es gebildet!
„Und ich gab Leben dem Thon,"
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen
Da trat auch Tellus hinan.
„Mein ists, sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind!"
„Wohlan! „sprach Jupiter, harret,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn!"
Saturn sprach: habet es alle!
So wills das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,

Nimm, wenn es stirbet, den Geist! —
Du Tellus, seine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht. —
Dir seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben vertraut,
Du wirst, so lang es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind.
Dir ähnlich, wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab." — —

Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf.
Im Leben, gehört es der Sorge;
Der Erd' im Sterben und Gott!

v. Herder.

Die Kunst.

Aus der Schaar der Götterfreuden
Stahl der jüngsten eine sich;
Und der Fleiß, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unschuld war in ihren Mienen,

Treue war in seinem Blick;
Und die Liebe zwischen ihnen
Stiftete der beiden Glück.

Ich ermatte, sprach die Schöne:
Gieb mir deine sichre Hand!
Nimm sie, sprach er: Eintracht krône
Unsrer treuen Liebe Band.
Also wohnten sie im Schatten,
Unter aller Götter Gunst;
Und die Wonne beider Gatten,
War ein schönes Kind, die Kunst.

Von der Mutter lebte Fülle,
Götterfüll' in ihrer Brust;
Und der Vater gab ihr Stille,
Muth und Emsigkeit zur Lust.
Sorgsam hat er sie erzogen,
Zärtlich sie, das Kind, gesäugt:
Götter waren ihr gewogen,
Menschen waren ihr geneigt.

Aber als, sie zu vermählen,
Nun die frohe Zeit erschien,
Wer der Götter wird sie wählen?
Wem der Menschen wird sie blühn?

Zwischen Erd und Himmel schwebet
Sie, der Einsamkeit geweiht:
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Mit belohnend holden Blicken
Schaute Jupiter herab;
„Unsren Himmel soll sie schmücken,
Sie, die nur der Himmel gab.
Wär' aus unser Götterjugend
Emsig schöne Kunst verbannt?
Nein, o Weisheit, und, o Tugend,
Holet sie in unser Land!"

Weisheit nun und Tugend stiegen
In der Schwester Einsamkeit,
Und aus ihrer beider Zügen
Schuf sie selbst sich Göttlichkeit.
Unabtrennlich stets von beiden
Ward sie, wie die Anmuth schön,
Und im Chor der Götterfreuden
Tanzen jetzt drei Grazien.

v. Herder

Die wiedergefundnen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!" sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!
(Sprach sein Weib,) und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns."

Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf.
„Placidus, (rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen)
Dulde dich, du findest sie.“

Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre, Wandrer, bei mir ein,
(Sprach der Landmann) du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth.
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus, (rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,)
Dulde dich; du findest sie.“

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.

„Wo ist Placidus, mein Feldherr,
(Sprach der Kaiser,) suchet ihn"
Und man sucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zweene seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht;
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmahl.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm Er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit Zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.

„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia.“

„Wie die Löwinn ihre Jungen
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte,
(Komm' und schau!) erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verlohren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.“

„Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Nahmen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge.
„Zieht, verdienet euren Vater!
„Streitet unerkannt und werdet,
„Werdet eures Vaters werth.“

„Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm.
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm itzt deine Kinder,

Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia."

Was die Schickung schickt, ertrage.
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Nahmen,
Seinen Nahmen nennt die Kirche
Preisend Sanct Eustachius.

v. Herder.

Die Geschwister.

Im einsamen Hain auf grüner Wiese
Spielten oft an Mutter-Gottes-Bilde
Eine Schwester und ein Bruder. Unschuld
Spielete mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

Auch die Mutter saß am heilgen Bilde
Oft; und süß erzählte sie den Kindern,
Wie das Jesuskind im Arm der Mutter
Gut einst war und gute Kinder liebte.

„Liebet es uns auch?" „Ja, wenn ihr gut seyd!
Es hört Alles, was ich zu euch sage."

Einst am Abend', als, im schönsten Glanze
Unsrer Sonne, die Geschwister beide
Sich erfreuten, sprach der rasche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet,
(Spricht die Mutter,) zu uns niederstiege."
„Gerne gäb ich ihm die schönsten Blumen,"
Sprach die Schwester. „Gerne, sprach der Bruder,
Gäb' ich ihm die allerschönsten Früchte.
Heilge Mutter, laß das Kind hernieder."

Und die Mutter strafte sie mit Worten
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
Sah sie sich die Mutter Gottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern spielend.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure schönen Frücht' und Blumen
Was soll ich euch geben? Du, o Bruder,
Spielest bald mit mir auf einer andern
Schönen Au', da will ich süße Früchte,
Wie du nie sie kostetest, dir schenken.

Dir, o Schwester, werd' ich wiederkommen,
Wenn du Braut bist, und den Kranz dir reichen.
Mutter wirst du seyn von guten Kindern,
Gut wie du, und gut wie deine Mutter."

Also träumte sie und wacht' erschrocken
Auf, und eilte zu dem Bilde betend:
„Kann es seyn, so laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! Wo nicht, dein Will geschehe."

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:
Denn der Knabe starb. Er sah im Sterben,
(Also sagt' er,) einen Himmelsknaben
Kommen, und ihm süße Früchte reichen,
Und er koste schon die süßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar sie kniete,
Eine Braut, erschien ihr im Gebete
Jenes Kind und kränzte sie mit Blumen.
Wie ihr dünkte, waren meistens schöne
Lilien und Rosen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen: und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unschuld.

v. Herder.

Das Bild der Andacht.

Die höchste Liebe, wie die höchste Kunst
Ist Andacht. Dem zerstreueten Gemüth
Erscheint die Wahrheit und die Schönheit nie;
Sie, die aus Vielem nicht gesammelt wird,
Die, in sich Eins und Alles, jeden Theil
Mit sich belebet und vergeistiget.

Sophronius, der in dem Heidenthum
Den Musen einst geopfert, wollte jetzt
Der Mutter Gottes auch ihr Bildniß weihn.

Wie eine Biene flog er auf der Au'
Der Kunstgestalten; Pallas, Cynthia
Stand ihm vor Augen; Aphrodite sollt
In Einer Huldgestalt mit ihnen blühn.

Er überlegt', und schlief ermattet ein;
Da stand im Schlaf Sie selbst vor Augen ihm,
Die Benedeyte. „Sieh mich, wer ich bin,
Sprach sie, und gieb mir keinen fremden Reiz.
Nur Selbstvergessenheit ist meine Zier;
Nur Demuth, Zucht und Einfalt ist mein Schmuck."

Getroffen wie von Pfeile wacht' er auf.
Und sah fortan auch wachend Sie, nur Sie!
Wie der, der in die Sonne schaut, das Bild
Der Sonne mit sich träget. Oefters stand

(So dünkt es ihm) sie sichtbar vor ihm da,
Das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr
Zur Seite.

Als das Bild vollendet war,
Da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin,
Und sprach: „Gegrüßet sei, Holdselige!"
Zum Bilde. „Viele Herzen werden Dein
Sich am Altar erfreun und willig Dir
Ihr Innres öffnen; denn was Andacht schuf,
Erwecket Andacht. Dir, o Künstler, hat
Die Selige sich selber offenbart."

Erschien, o Raphael, dir auch das Bild
Der Göttinn, als die heilige Idee
Dir in der Dürftigkeit an Erdenschöne
Vorschwebete? Ich seh' ihr Bild. Sie wars.

v. Herder.

Der himmlische Garten.

Maximina, die an ihres Vaters
Herzen hing, (denn nach der Mutter Tode
Hatt' er sie, sein einzig Kind, erzogen
Und der Mutter Bild in ihr geliebet;)

Maximina hing auch nach des Vaters
Tod' an seinem Herzen, und verlassen,
Wie ein Lamm in öder wilder Wüste,
Sehnte sie sich oft zu ihm hinüber:
„Ach, daß ich ihn Einmal schauen könnte,
Droben dort in seinem Paradiese!"

Und ein süßer Schlaf umfieng sie freundlich,
Und sie sah im holden Traumgesichte
Einen Garten voll der schönsten Blumen,
Die auf Erden sie noch nie gesehen.
Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,
Deren Zweige klingend sich bewegten.

Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
„Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!"
Nahm sie bei der Hand und zeigt' ihr tausend
Schöne Blumen. —

„Laß mich, sprach sie träumend,
Diese jungen Rosenknospen brechen —"
„Brich sie, wenn Du kannst!" — Die Knospe
wich ihr.

Sieh, o Tochter, eben das war Deine
Lebensblum'. Unausgeblühet kannst Du,

Darfst Du sie nicht brechen; unter Dornen
Blühet sie, doch voll und schön und einsam.

O, so zeige mir dann, guter Vater,
Dein' und meiner Mutter Lebensblume.

„Siehe hier auf Einem Stengel beide.
Eine längst, die andre kaum verblühet."

Wundernd sah sie itzt die vielen Blumen,
Rosen, Lilien und Hyacinthen,
Knospend, blühend und verwelkend!

„Tochter!"
Sprach die himmlische Gestalt; und wurde
Leuchtender, „Du siehest hier den weiten
Lebensgarten auserwählter Menschen.
Engel wachen über Bäum' und Früchte:
Deiner Knospe Hüter sind Wir beide,
Ich und Deine Mutter." —

„Ach, wo ist sie?"
Glänzend ging die schönste der Gestalten
Ihr vorüber, und das Kind erwachte.
Paradies und Vater war verschwunden.

Aber immer blieb' ihr tief im Herzen
Dieser Traum; auch sehnlich-wünschend wollte

Sie die Lebensknospe eh' nicht brechen,
Eh' es ihres unsichtbaren Wächters
Linde, leise Vaterhand geböte.

v. Herder.

Die Ameise.

Ein Müßiggänger sah die Lilie
Des Feldes blühn, und hört' der Vögel Chor
Lobsingen. „Bin ich denn nicht mehr als sie?
Sprach er. Wohlan! so sei mein Leben auch
Blühn und Verblühen, Anschaun und Gesang!"

Er ging zur einsam-frommen Wüstenei
Und harrete auf Offenbarung. Da
Rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab
Simplicius."

Er sah. Ein wimmelnd Nest
Ameisen war vor ihm in lebender
Bewegung. Diese trugen eine Last,
Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf'
Hielt Kräutersaamen in dem Munde, fest
Wie mit der Zange. Jene holten Erd'
Herbei, und dämmten ihren breiten Strom
Die andern trugen für den Winter ein,

Und schroteten die Körner künstlich ab,
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
Verwüchse. Diese hielten einen Zug;
Sie trugen einen Todten aus der Stadt.
Und keiner stört den Andern; Jeder wich
Beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.
Wer unter seiner Last erlag, und wer,
Die steile Straße nicht erklimmen konnte,
Dem half man auf, man bot den Rücken dar. —

Simplicius sah's mit Verwunderung,
Und sähe noch; hätt' ihm die Stimme nicht
Gerufen: „Bist du nicht viel mehr als sie?"

Und vor ihm stand ein Greis. „Verlorner Sohn,
Wie? hast Du keinen Vater? keine Mutter?
Und keinen Freund, und Armen, dem Du jetzt
Beispringen könntest? Bist vom Himmel Du
Entsprossen? keinem Menschen auf der Welt
Verbunden oder werth; daß ihm ein Theil
Von Dir gehöre? — Sieh das kleine Volk
Ameisen. Jede wirket ingemein,
Und ohne Eigenthum hat Jede gnug."

Belehret kehrt Simplicius zurück
Zur muntren Thätigkeit, und sah fortan

Im großen Ameishaufen dieser Welt
Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)
Im Wirken fürs Gemeine lebt und webt,
Niemand für sich, für Alle Jedermann.

v. Herder.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verlohren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling, sprach er zu dem Bischoff,
Nimm in deine Hut. Mit Deiner Treue

Stehst Du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und Dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischoff nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blüh'n, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam; die erste Frag' an ihren Bischoff
War: „wo ist mein Sohn?" — Er ist gestorben!"
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag ich es) ein Räuber.",

Dieses Jünglings Seele, sprach Johannes
Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?" —

„Auf dem Berge dort!“
— „Ich muß ihn sehen!“

Und Johannes, kaum dem Walde nahend
Ward ergriffen, (eben dieses wollt' er.)
„Führet, sprach er, mich zu Eurem Führer.“

Vor ihn trat er! und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst Du es, mein Leben
Für Dich hin; nur Dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,

Nahm ihn neugeschenket vom Gebürge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennt
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct-Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

v. Herder.

Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alonso?"
Riefen sie; (Er war des Schiffes Priester.)

„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim! (sprach er von dem Borde)
Meine Pflicht beginnt, die Eure endet."

Und er eilt' hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

Welch ein Geist war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß;
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer ersinket?

v. Herder.

Der Geburtstag.

Am Delaware feierte ein Freund,
Ein Quacker, Walther Mifling seinen Tag
Des Lebens so:

„Wie alt bist du, mein Freund!"
„Fast dreißig Jahre" sprach der Neger.

Nun;
So bin ich dir neun Jahre schuldig: denn
Im ein und zwanzigsten spricht das Gesetz
Dich mündig. Menschheit und Religion
Spricht dich, gleich allen weißen Menschen frei.
In jenem Zimmer schreibet dir mein Sohn

Den Freiheits-Brief; und ich vergüte dir
Das Kapital, das in neun Jahren du
Verdienetest, landüblich, acht Procent.
Du bist so frei als ich; nur unter Gott
Und unter dem Gesetz; Sey fromm und fleißig!
Im Unglück oder Armuth findest du
An Walther Mifling immer deinen Freund."
„Herr, lieber Herr! antwortet Jakob, was
Soll ich mit meiner Freiheit thun? Ich bin
Bei Euch gebohren, ward von Euch erzogen,
Arbeitete mit Euch, und aß wie Ihr;
Mir mangelt' nichts. In Krankheit pflegete
Mich Eure Frau als Mutter, tröstete
Mich liebreich. Wenn ich denn nun krank bin"
— „Jakob!
Du bist ein freier Mann, arbeite jetzt
Um höhern Lohn; dann kaufe dir ein Land,
Nimm eine Negerinn, die dir gefällt,
Die fleißig und verständig ist wie du,
Zur Frau, und lebe mit ihr glücklich! Wie
Ich dich erzogen, zieh auch deine Kinder
Zum Guten auf, und stirb in Friede. — Frei
Bist du, und mußt es seyn. Die Freiheit ist
Das höchste Gut. Gott ist der Menschen, nicht
Allein der Weißen Vater. Gäb' er doch
In aller meiner Brüder Sinn und Herz, nach

Afrika zu handeln, nicht daraus
Euch zu entwenden, Euch zu kaufen und
Zu quälen!“

„Guter Herr, ich kann Euch nicht
Verlassen; Denn nie war ich Euer Sclav!
Ihr fordertet nicht mehr von mir als andre
Für sich arbeiten. Ich war glücklicher
Und reicher als so viele Weiße, laßt
Mich bei Euch, lieber Herr!“

„So bleibe dann
In meinem Dienst, du guter Jakob, doch
Als freier Mann, du feierst diese Woche
Dein Freiheitsfest, und dann arbeitest du,
So lange dirs gefällt, um guten Lohn
Bei mir, bis ich dich treu versorge. Sey
Mein Freund, Jakob!“

Der Schwarze drückt die Hand
Des guten Walther Miflings an sein Herz:
„So lange dieses schläget, schlägts für Euch!
Nur heute feiern wir; und morgen frisch
Zur Arbeit. Freud' und Fleiß ist unser Fest.“

Ging schöner je die Sonne nieder, als
Denselben Tag am Delaware-Strom?
Jedoch ihr schönster Glanz war in der Brust

Des guten Mannes, der für kein Geschenk,
Der nur für Pflicht hielt seine gute That.

v. Herder.

Die höchste Liebe.

In Asiens entlegensten Provinzen
War eine Königinn, der Mütter glücklichste;
Warum? Sie hinterließ drei hoffnungsvolle
Prinzen
Wovon sie jeglicher recht kindlich liebete.
Die stritten: Nicht wie Alexander
Um manches Land, um manches Meer:
Sie stritten, edler Streit! nur darum mit
einander
Wer am erkenntlichsten für ihre Liebe wär.
Der Kampfplatz war ein Todtentempel,
Von tausend Lampen aufgehellt;
Hier war der Aschenkrug der Mutter aufgestellt;
Hier sah die ganze Morgenwelt
Der Frömmigkeit Triumph und zärtlichstes
Exempel.

Der Aelt'ste ließ in manchem Land
Nach schimmerndem Porphire schauen,

Und aus demselbigen durch großer Künstler Hand
Der Mutter Mausoleum hauen,
Auf welches er den halben Schatz verwandt.
Der Mittelste bracht aus Idume
Des Fleißes und der Flora Zucht
Manch' schön' und seltne Blume,
Mit feiner Wahl zu Ihrem Ruhme,
In manchem Thal, um manche Bucht,
Mit Seufzen abgepflückt, mit Thränen ausgesucht;
Die alle ließ er erst zu großen Blumen binden,
Durch tugendhafte Schönen winden;
Dann hing er sie betrübt und stumm,
Dem Grabmal um.

Der Jüngste trat hierauf aus einer nahen Halle,
Das Haupt verhüllt, hervor, und trug in seiner Hand
Ein reines Becken von Krystalle
Und einen scharfen Diamant.
„Was kann dein Selim dir, erhabner Schatten, geben?
„Dein Selim, der so wenig hat,
„Am liebsten gäb' er dir sein Leben!
„Sein Leben, dein Geschenk; doch es gehört dem Staat.

Empfange dann sein Blut, das Beste, was
er hat!
So sprach er, öffnete mit ungemeinen Schmerzen
Sich eine Ader unterm Herzen,
Ließ ihrem Purpur freien Lauf;
Fieng ihn ins Becken rauchend auf;
Bestieg mit demuthsvoller Miene
Die schwarze Trauerbühne
Und setzt sein Blut, der Mütter Urne bei.
Gerührt, erhub das Volk ein jauchzendes
Geschrei:
„Du Selim, du hast überwunden,
„Die beste Liebe fließt aus deinen stillen Wunden!

v. Herder.

Die Mutter der Gracchen.

Heil, Heil dem Weib, das seine Zierde
Nicht fremden Zonen stiehlt,
Und, wie Cornelia, die Würde
Des Muttertitels fühlt!

Einst gab ein fremdes Frauenzimmer
Ihr einen Staatsbesuch;
Ihr ganzer Leib war lauter Schimmer
Und lauter Wohlgeruch.

Die Nymphe schwatzt von Putz und Kleide,
So pflegt es noch zu gehn;
Und endlich wünscht sie, das Geschmeide
Der Römerinn zu sehn.

Cornelia winkt ihren Söhnen,
Und als sie sich genaht,
So sprach sie zu der eitlen Schönen:
Hier, diese sind mein Staat!

Wie manche Dame wird hier lachen —
Auch du, Geliebte? — nein!
Nein! die Gebärerinn der Gracchen
Wird stets dein Vorbild seyn.

Pfeffel.

Der Perlenkranz.

Vier edlen Schwestern gewidmet.

Vor Zeiten lag in einem heitern See
Ein Eiland, das wie Florens Beete grünte,
Und einer holden, guten Fee
Und ihrem Hof zum Aufenthalte diente.
Vier junge Schönen zierten ihn,
Die Tochter einer Königinn,

Die sie als Pathinn schon mit jedem Reiz geschmücket:
Den seinem Ideal Pygmalion verliehn,
Und deren Geist sie als Erzieherinn,
Was einen höhern Sinn, als Aug und Ohr,
entzücket,
Das Bild der Tugend aufgedrücket.
Einst redete die milde Lehrerinn
Die Kinder also an: Nun, Töchter, wird mein
Wagen
Euch bald zurück zu Euern Eltern tragen.
Ihr wißt, wir sehr ich Eure Freundinn bin;
Doch bin ich nicht mit allen gleich zufrieden
Und einer nur hab' ich den Preis beschieden,
Den ich zum Lohn der Besten ausgesetzt;
Es ist ein Perlenkranz, den Morgen beim Erwachen
Die, so mein Herz am höchsten schätzt,
Um ferner ihren Trieb zum Guten anzufachen,
In diesem Körbchen finden wird.
Sie reicht es jeder hin, es war von goldnem
Drathe
Mit Feenkunst gestrickt. Halb freudig, halb
verwirrt
Und mit Sylphidenschritten, nahte
Die holde Gruppe sich die Gabe zu empfahn:

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Du kriegst den Preis, rief jede von den Schönen
Der andern zu, als sie allein sich sah'n.
Nein dir, erwiederte mit Freudenthränen
Ihr jede, nein, dir ist er zugedacht.
Sie streiten lang, und keine will gewinnen.
Ein schöner Zank! ihn endigte die Nacht.
Froh eilten nun die jungen Huldgöttinnen
Den seidnen Zellen zu. Kaum färbt Aurorens
Pracht
Der Felsenberge blaue Zinnen,
Als jede sich aus ihrem Bett erhebt,
Und stumm und schüchtern auf den Zehen
Zum Putztisch tritt ihr Körbchen zu besehen.
Wie glühet ihr Gesicht, wie wallt, wie bebt
Ihr ganzes Ich, als sie den Kranz darinnen
findet!
Ihr Rosenmund küßt dreimal das Geschenk,
Davon ihr Herz den süßen Werth empfindet.
Doch plötzlich legt, der Schwestern eingedenk,
Sie es zurück; sie sollen es nicht wissen,
Sie sind so gut! ich schleiche mich allein
Zur Pathinn, werfe mich zu ihren Füßen
Und bitte sie mir zu verzeihn.
Nun eilet sie das Kleinod zu verschließen;
So machten's alle. Doch die gute Frau
Sah tief gerührt auf ihrem Kanapee

Den frommen Trug in ihrem Taschenspiegel;
Ihr Kammerzwerg ward abgeschickt,
Sie her zu rufen. Auf des Windes Flügel
Trägt er die Botschaft fort. Mit holder Schaam
geschmückt,
Erscheinen schnell die himmlischen Gestalten.
Nun, rief sie ihnen zu, wer hat den Kranz
erhalten?
Sie schweigen. Ihre Freundinn drückt
Sie liebreich an ihr Herz. Ihr wollet euch be-
trügen;
So sprach sie, seyd dafür gesegnet und geküßt!
Zehn Jahre Fleiß belohnt ein Augenblick Ver-
gnügen,
Nicht mir allein, auch Euch. Mit mütterlicher
List
Hab' ich euch bloß geprüft, es sollte keine siegen,
Und jede fand den Preis in ihrem Körbchen
liegen,
Weil jede seiner würdig ist.

Erkennet Euch an diesen Zügen,
Ihr Töchter Aristids, der still das Glück genießt,
In seiner Gattinn alle Gaben,
Womit des Schöpfers Hand sein Ebenbild geziert,
Und Töchter ihrer werth zu haben.

Was ist in der Natur, das mehr entzückt und
rührt,
Als wenn mit Schönheit sich die Tugend paaret?
Durch dieses Band, das mehr als Sonnen,
Gott beweist,
Wird einer Schönen Leib zum Eden, und ihr
Geist
Der Cherub, welcher es bewahret.

Pfeffel.

David und sein Sohn.

Der junge Salomo saß vor der Thür
Der väterlichen Burg, ein Körbchen Feigen
Auf seinem Schooß; mit lüsterner Begier
Aß er davon. Es war dem Knaben eigen,
Was er begann, mit Leidenschaft zu thun,
Und keine Frucht war ihn so lieb als Feigen.
Indem er zehrte, bat der kleine Run,
Ein armes Waislein, ihn um eine Gabe.
Der Prinz durchsucht den Rock, das Unterkleid;
Du siehst, sprach er, daß ich nichts bei mir habe;
Komm Morgen, Freund. Auf diesen Hofbescheid
Trat Run zurück. Wie! rief des Vaters
Stimme,

Der auf dem Söller stand, dem Prinzen zu:
Den Armen, der dich fleht, entferneſt du? —
Ich habe nichts. — Mit angenommenem Grimme
Fuhr David fort: ſo ſpricht nur ein Barbar;
Gleich theile mit dem Knaben deine Früchte!
Der Erbprinz zählt mit flammendem Geſichte
Dem Schmachtenden des Schatzes Hälfte dar,
Und räumt ihm einen Platz an ſeiner Seite,
So läſtig ihm des Vaters Machtſpruch war.
Der arme Nun genoß die ſüße Beute
Mit ſeltner Luſt. Die Balſamfrucht erquickt
Den ausgedorrten Gaum und ſtillt die Qualen
Des Hungers ihm. — Heil dir zu tauſendmalen,
Mein Prinz! rief er und küſſet ihm entzückt
Die milde Hand, die er mit Thränen weihet.
Gott Iſraels, o ſegne dieſe Hand!
Vom Hungertode hat ſie mich befreiet.
Der Prinz verſtummte; ſeine Bruſt empfand,
Was, ſeine Harf im Arm, der Vater fühlte,
Wenn er ein neues Lied Jehoven ſpielte;
Er reicht der Früchte Reſt dem Knaben hin,
Sinkt weinend an ſein Herz und küſſet ihn.

Der Menſch, ein Kind, lernt zwar die Tugend üben,
Wenn ſein Verſtand ſie ihm als Pflicht gebeut,

Doch fühlt sein Herz erst ihre Seligkeit,
So lernt er bald als höchstes Gut sie lieben.

Pfeffel.

Die Mutter.

Auf ihres Kindes Leiche weinte
Ein junges Weib den Mutterschmerz;
Ein Mönch, der sie zu trösten meinte,
Zerriß noch mehr ihr wundes Herz.
Und als sein Trost nicht haften wollte,
Gebot er, daß sie ohne Gram
Den Sohn, wie Vater Abraham,
Dem Herrn zum Opfer bringen sollte.
Mit ernstem Blick sprachs der Zelot.
Ah! rief sie, nach dem Sohn gekehret,
Ein solches Opfer hätte Gott
Von einer Mutter nie begehret.

Pfeffel.

Das Bild der Tugend.

Im grauen Alterthum befahl
Ein Fürst, von dem ich nichts gelesen,
Als daß er weis' und gut gewesen,

Das Bild der Tugend in den Saal
Des Throns zum Vorbild aufzustellen.
Vier Mahler stritten mit dem Fleiß
Der edlen Ruhmgier um den Preis.
Der Tag erschien, der den Apellen
Zum Urtheil anberaumet war;
Und jeder bot in ernster Feier
Sein Bild, bedeckt mit einem Schleier,
Zur Prüfung dem Monarchen dar.
Das erste war, ein dem Gestirne
Des Tages mit erhabner Stirne
Im Fluge zugekehrter Aar.
Ein Schwan das zweite, diesen schmückte
Der Unschuld Kleid. Mit heitrer Ruh
Schwamm er auf einem Teich und nickte
Den Freundesgruß dem Tode zu,
Der seinen Wurfpfeil nach ihm zückte.
Das dritte war ein hohes Bild
Von empyräisch reinem Glanze,
Gekrönt mit einem Sternenkranze.
Sein Götterblick, mehr ernst als mild,
Gebot dem Herzen fromme Triebe
Der Ehrfurcht, aber nicht der Liebe.
Das vierte war ein hehres Weib
Voll sanfter Huld; zum Kopfgeschmeide
Dient ihr ein Lorbeer; um den Leib

Wallt ein Gewand von weißer Seide.
Aus ihrem heitern Auge blickt
Heroenmuth und stiller Friede.
Ihr Ansehn, ob es gleich entzückt,
Verbirgt doch nicht die Uranide.
Getroffen, Mann! der Sieg ist dein,
Rief itzt der königliche Weise,
Und gab ein Kleinod ihm zum Preise.
Die ersten Bilder sind zu klein;
Zu groß das Dritte. Nicht allein
Zur Ehrfurcht muß die Tugend wecken;
Um nicht die Menschheit abzuschrecken,
Muß sie auch liebenswürdig seyn.

Pfeffel.

Der Lohn der Tugend.

Mit stillen brünstigen Gebeten,
Kam täglich vor Jehovens Thron,
Arist, ein frommer Greis, getreten,
Und bat für seinen frommen Sohn.
Er ist, o Gott, mein Trost auf Erden,
Laß ihn dafür so glücklich werden,
Als dein Geschöpf es werden kann,
So betete der heilge Mann.

Einst sank er zu des Altars Fuße
In himmlische Begeistrung hin,
Da trat mit einem holden Gruße
Ein lichter Seraph neben ihn.
Der Herr, so sprach er, der dich höret,
Freund, hat dir deinen Wunsch gewähret,
Und Morgen krönet hier der Lohn
Der Tugend dich und deinen Sohn.

Der Alte wacht in seiner Zelle
Und betet, bis es Morgen war;
Itzt trat sein Fuß in die Kapelle.
Ein Leichnam lag vor dem Altar.
Es war sein Liebling. Keine Zähre
Entweiht sein Auge; Gott sey Ehre!
So ruft er, küßt mit Himmelslust
Den Sohn und stirbt auf seiner Brust.

Pfeffel.

Der Tod.

Theanor saß am Eingang seiner Zelle,
Die vor Jerusalem auf einem Berge stand,
Und sah den greisen Tag im lichten Sterbgewand
Des Abendroths, wie er die graue Schwelle

Des Horizonts mit feierlichem Schritt
Am Arm der Zeit hinunter glitt.

So gleitet nach dem stillen Meere
Der Ewigkeit des Menschen Leben hin.
Mein Lenz entfloh, mein Winter wird entfliehn;
O! wenn ich nur schon durchgedrungen wäre
Durch deine Halle, schauervolles Grab!
So seufzet er und eine bittre Zähre
Rollt über sein Gesicht herab.

Sie rollte noch, als, gleich dem Strahle
Des matten Blitzes, ihn ein Silberstrom
Umfloß, und eine Stimm aus dem saphirnen
Dohm
Ihm zurief: blicke nach dem Thale!
Er blickt ins Thal; auf einem dunkeln Pfad
Schlich ein gebückter Greis getrost an seinem
Stecken,
Als plötzlich der Monarch der Schrecken
Aus einer Wolke vor ihm trat.
Der Greis erkennet ihn: Sey dreimal mir ge-
grüßet,
Du Bote der Unsterblichkeit!
So redet er ihn an und neiget sich, und küsset
Den schwarzen Saum an seinem Kleid.

Wie, sprach der alte Sohn der Sünde:
Erschrickst du nicht vor dem, der jedem Adamskinde
So furchtbar ist? — — — Nur den erschreckt dein Bild,
Der vor sich selbst erschrickt." So schaudre vor den Seuchen,
Die vor mir her im Finstern schleichen,
Und vor dem kalten Schweiß, der mir vom Fittig quillt!
„Ich schaudre nicht." — Warum nicht? — Freund, ich werde
Durch sie gewahr, daß du mir nahe bist." —
Wer bist du denn, du Mensch von Erde,
Der Freund mich nennt? — „Ich bin ein Christ."

Schnell hauchet ihn der ernste Seraph an
Und Tod und Sterblicher verschwanden. —
Ein unterirdischer Orkan
Eröffnet an dem Ort, wo sie gestanden,
Mit einem dumpfen Donnerschlag
Ein tiefes Grab. Theanor bebte.
Er sah daß etwas in der Höhle lag,
Darauf ein dunkler Nebel schwebte.

Doch plötzlich hallt in sein betäubtes Ohr

Ein leiser Harfenklang von des Olympus Küsten:
Er blickt hinauf und sieht den Christen
Umringt von einem hehren Chor
Verklärter Geister, das mit süßen Psalmen
Ihn Brüder grüßt und einen Kranz von Palmen
Auf seinen Scheitel drückt. Sein Angesicht
Wirft Strahlen wie das Sonnenlicht.

Theanors Geist hängt an der großen Scene
Und feiert mit. Sein Psalm ist eine Freudenthräne.
Nun blickt er in das Thal: Die Dunkelheit,
Die auf dem Grabe lag, zerfließet,
Und nun erkenne er was es verschließet —
Des Christen abgetragnes Kleid.

Pfeffel.

Harum.

Der Emir Harum ging am Strand
Des rothen Meers. Er sah die Wellen
Mit Brausen von der Felsenwand,
In weißem Schaum hinunterprellen,
Und wie der Schaum bei jedem Stoß
Schnell in den Ocean zerfloß.

So, sprach er, schwindet unser Leben!
Er seufzt und ein geheimes Beben
Treibt ihn zurück nach seinem Schloß,
Er tritt ermüdet in die Grotte
Des Dattelhayns. Die Sonne sank.
Hier saß auf einer Rasenbank
Ein hoher Mann, gleich einem Gotte,
In dünnes Abendroth gehüllt:
Bereite dich, nach dreien Tagen
Wird dich dein Sohn zu Grabe tragen,
Sprach er, und itzt verschwand das Bild.
Der Emir ging voll stiller Sorgen
Auf sein Gemach. Am ersten Morgen
Ruft er die Pächter seines Guts
Mit ihren Weibern auf den Söller;
Er speist mit ihnen frohen Muths
Und legt auf eines jeden Teller
Die Quitung für die letzte Pacht.
Den zweiten Tag blieb er verschlossen;
Er schrieb bis in die späte Nacht
An seinen Sohn. Die Thränen flossen
Oft auf das Blatt, indem er ihn
Beschwor, den Müssiggang zu fliehn,
Ihn zur Barmherzigkeit ermahnte,
Und ihm durch seinen letzten Rath
Den sichern Weg zur Tugend bahnte.

Am ganzen dritten Tage that
Der Greis nichts als mit vollen Händen
Von seinem schattigten Altan
Sein Gold den Armen auszuspenden:
Und wirklich brach der Abend an,
Als er in seine Halle kehrte.
Hier stand ein grauer Muselmann
Mit alten Lumpen angethan,
Der auch noch Trost von ihm begehrte.
Sein Geld war alle. Harum zieht
Den Kaftan aus und wirft dem Alten
Ihn um die Lenden. Plötzlich sieht
Er ihn zum Geist sich umgestalten,
Der vor drei Tagen ihm erschien.
Er staunt. Der Seraph küsset ihn,
Und hob im Küssen seine Seele,
Die er mit Lächeln Schwester hieß,
Aus ihrer eingesunknen Höhle
Und flog mit ihr ins Paradies.

Pfeffel.

Der fromme Hirt.

An eines Bächleins Ufer stand
Ein Bäumchen schlank und kraus.

Hier kohr am weichbemoosten Rand
Ein Hirt sein Plätzchen aus.
Im Blattgesäusel mild und kühl
Umweht' ihn süße Ruh,
Und freundlich nickt' im Wellenspiel
Des Bäumchens Bild ihm zu.

Doch ach! vom Hochgebirge quoll
Des Wassers trübe Fluth,
Und auch im Thale braust' und schwoll
Hochauf des Bächleins Wuth.
Das arme Bäumchen bebte sehr
Und schwankte auf und ab,
Das Bächlein aber wild umher
Dem Bäumchen wühlt' ein Grab.

Und als die Wasserfluth verschwand
Da kam der Hirt heran,
Und ach! sein armes Bäumchen fand
Und blickt' es traurig an,
Und zog das Bäumchen sanft hinaus,
Und hob es rasch empor.
Da stand das Bäumchen schlank und kraus,
Und schattig wie zuvor.
Und horch! vom Bäumchen wundersam
Erscholl ein süß Getön;

Das Bächlein strahlte — sieh, es kam
Ein Jüngling wunderschön.
Er stieg empor aus heller Fluth
Und sprach mit sanftem Ton:
Du warest liebevoll und gut!
Dein Wunsch sey auch dein Lohn.

Nein, rief der fromme Hirt, nicht Dank,
Noch Lohn gebühret mir!
Sieh unser Nachbar ist so krank
Für ihn ach! fleh ich dir! —
Er soll genesen! sagte da
Des Engels holder Mund.
Da lief der Hirt, er kam und sah:
Der Nachbar war gesund.

Krummacher.

Ceres und die Erde.

Von Schmerz erfüllt um Proserpinens Raub,
Der Erde weiten Raum umsonst durchspähend,
Kam Ceres endlich traurend in Eleusis
Gefilden an. Des frommen Keleus Hütte
Empfing die Göttinn gern. Das bracht ihm
Segen,

Noch lag die Erde wüst und ungebaut,
Nur Gras und Moos und wild Gestrauch bedeckte
Der Mutter Schooß; kein goldnes Aehrenfeld
Umrauschte sie. Da trat aus Keleus Hütte
Die Göttinn in das Feld, an ihrer Hand
Triptolemos, des frommen Mannes Sohn,
Geleitend, und sie gab dem kühnen Jüngling
Die Axt; es sank vor ihm des Waldes Dickicht.
Bei jedem Schlag, der ihre Kinder traf,
Erseufzte still und traurend Mutter Erde.

Nun reichte Ceres ihm des Pfluges Schaar,
Am Joche stand gezähmt des Büffels Kraft,
Und wühlend drang des Eisens scharfer Zahn
Tief in der Erde Busen. Tellus hob
Ihr Haupt empor und sprach mit bittrer Trauer:
Ach! muß, sogar von deiner Hand gelehrt,
Der Eva Sohn, o Göttinn, meinen Schooß,
Der ihn gebahr und nährt, durchwühlen?
Sprich,
Was ist denn meine Schuld, daß mich der Zorn
Der Himmlischen verwundet und zerreißt?
Still ohne Glanz durchwandl' ich meine Bahn,
Und pfleg in meinem Schooß der Kinder Schaar,
Und du empörst mein eigenes Geschlecht

Nun gegen mich! — Was hab ich denn gethan,
Daß sich an mir dein Gram, o Göttinn, rächt?

So klagt' und jammerte die Mutter Erde,
Indeß der Pflug die tiefen Furchen zog.

Die Göttinn schwieg und reichte Waizenkörner
Dem Jüngling und gebot, die goldne Saat
Ins aufgerissne kühle Land zu streun.
Das Werk vollbringend schritt er durch die Furchen,
Doch Ceres war aus seinem Blick verschwunden.

Bald keimte nun die Saat, ein grüner Mantel
Umwallten Halmen bald der Erde Schooß,
Und aus dem Halm erwuchs die volle Aehre,
Goldfarbig wogt' im Glanz der milden Sonne
Das Erndtefeld, durchflochten mit Cyanen.
Da lächelte die neugeschmückte Erde,
Und sprach: Verzeih, o Ceres, meine Klagen,
Im Schmerz der Wunde, die dein Pflug mir gab,
Vermocht' ich nicht zu hoffen, daß der Kranz,
Der deine Schläfe ziert, den Busen mir
Einst schmücken sollt'! — O Göttinn habe Dank!

Krummacher.

Ceres und die Aehren.

Von Aehren rings umrauscht stand Ceres einst
Vor einem Weizenfeld' und sah mit Lust
Ihr göttlich Werk, der Halme wallend Heer.
Da scholl ersеufzend in der Göttinn Ohr
Ein Klagelaut; das Feld der Aehren sprach:
Den Blumen ward, zum irdischen Beruf,
Ein geistig Werk und Leben anvertraut.
Die Rose hauchet Lieb' in Farb' und Duft,
Die Lilie trägt der Unschuld Feierkleid,
Das Veilchen blüht, der Demuth Priesterinn,
Der Oelzweig kündet Frieden, und des Ruhms
Prophet und Herold ist der Lorbeerbaum!
Uns aber ward das Höhere versagt,
Das Niedre nur, des Leibes Sättigung
Ward uns vertraut; wir stehn bedeutungslos —
Der Hoffnung Grün verwelket unserm Halm,
Sobald der Körner Last die Spitzen füllt,
Und unser Rauschen ruft die Sense nur!
Kein geistig Wort noch Bild ist uns verliehn!

So klagten sie, die milde Göttinn sprach,
Und lächelnd blickte sie die Aehren an:
O Kindlein, hadert nicht, erkennet nur,
Was euch, der Demuth Preis, verliehen ward.

Zwar schmücket euch nicht bunter Farben-
Schmelz —
Der Sommerwind hebt eure Blüth' empor,
Ein Opferdampf entschwebt sie himmelan,
Ihr aber steht mit aufgehobnem Haupt,
Nach Licht euch sehnend — b e t e n d steht ihr da!
Die Aehre schwillt gesegnet, und ihr senkt
Das volle Haupt, und — d a n k e n d steht ihr
nun.
Zur goldnen Saite wird der reife Halm,
Und euer Rauschen Lobgesang und Psalm.

Krummacher.

Ceres und die Kornblumen.

Die milde Ceres sah ein Aehrenfeld
Mit Lust, da sprach zu ihr, das Heer der
blauen
Cyanen: Warum ließ dein Wink uns blühn,
O Ceres, wo das Land von Aehren starrt?
Des Segens Menge nur berechnet hier
Der Erde Sohn, uns schauet er nicht an.
So gieb auch uns ein kornbelastet Haupt —
Wo nicht, so laß uns einsam irgends blühn!

Nicht doch, ihr Kindlein! sprach der Göttinn Mund,
Hier in der Aehren rauschendem Gewoge
Zu blühen, wurdet ihr von mir ersehn.
Des Nutzens ja bedarf es hier nicht mehr,
Viel höher ist, o Kindlein, euer Ruf.
Als Priester stehet ihr im Volk der Aehren,
Nicht rauschen sollt ihr, sondern fröhlich blühen,
Ein frommes Bild der stillen Heiterkeit;
Drum hab' ich euch ein himmlisch blaues Kleid
Zu eurem Priesterschmuck verliehen.
Frohlockend wird die Schnitterinn euch pflücken,
Den Aerndtetag die Stirn mit euch zu schmücken!

Krummacher.

Das erste Gewitter.

Schwer auf dem Thale lag ein schwüler Qualm
Von Dünsten, Pest und bleiche Seuchen brütend.
Beklemmt und keuchend ging des Menschen Odem,
Erkrankend schlich der Thiere träges Volk.

Da flehten laut die Sterblichen zum Himmel:
Ihr hohen Mächte helft und tilgt den Dunst,
Der unsers Lebens Hauch vergiftend drückt!

Laßt neue Luft und Kühlung niederströmen!
Ihr Flehen ward erhört. Ein schwarz Gewölk
Umzog wie Nacht des Himmels blauen Raum,
Und harrend sahn die Menschen jetzt empor.
Im düstern schwarzen Zelt, so sprach man, wohnen
Des Himmels Mächte; harrt, sie werden bald
Die Hüll' eröffnend, in das kranke Thal
Die reine Luft erquicklich niederströmen.

Jetzt neigte sich der Wolken blauer Schwall,
Es zuckt' ein Wetterstrahl, und krachend rollte
Des Donners ernster Ruf von Thal zu Thal,
Blitz folgt' auf Blitz, die Höhn und Tiefen bebten,
Ein Sturm zerriß wie Flocken das Gewölk.

Die Menschen flohn voll Angst in Felsgeklüfte.
Da rauscht' ein Regenguß, vom steten Donner
Begleitet. Endlich schwieg das rollende Getöse,
Mild säuselte der Regen auf die Fluren,
Und lieblich duftend quoll des Feldes Hauch.
Die Menschen traten nun zurück ins Leben,
Mit frohem Blick, doch halb bestürzt und sprachen:

Empfanget Dank, ihr ewig hohen Mächte,
Für eure Huld! — Allein weßhalb vereinet
Sich eure Gunst mit Angst und wildem Schrecken?

Aus dunkler Wolke kam darauf die Antwort:
Erschaffend würkt des Himmels Kraft im Stillen;
Wenn sie Verderben tilgt auf tiefer Erde,
Kann rauschend nur die hohe Macht sich nahn.

Die Stimme schwieg — und in den Wolken
stand
Mit stillem Glanz des Himmels hoher Bogen.

Krummacher.

Flora, Pomona und Zeus.

In den Olymp trat Flora und Pomone,
Mit ihnen kam ein ganzes Nymphenchor.
Voll Ehrfurcht traten sie zum hohen Strahlen-
Throne,
Und baten Vater Zeus um ein geneigtes Ohr.

Wir kommen, sprachen sie, o Vater, von
der Erde
Dich anzuflehen, daß der launigte April
Aus unserm Lenz verbannet werde!

Er tobt und stürmt und raset, wie er will,
Hub Flora zürnend an, verdirbt mir Laub und
Blüthen,
Macht plötzlich dann den trüben Himmel klar,
Und locket mich mit meiner Blumenschaar
Ins Feld, um grimmiger zu wüthen.

Ja, fiel Pomona ein, und meine armen
Bäume
Zerknickt er, kommts ihm in den Sinn,
Wälzt sich in Blumenstaub, und alle meine
Träume
Von goldnen Herbsten sind dahin!
Der Trotzige! Die Zweige stehn entlaubt,
Und lachend flicht er sich die Blüthen um das
Haupt! —
Kein Wunder, daß ihn Venus sich erkohr
Zum Lieblingsmond, er gleicht dem kühnen
Cypripor. —

Zeus lächelte von seines Thrones Höhn
Und sprach: Ihr seyd zur stillen Pfleg' ersehn;
Er aber ward mit kühner Kraft gebohren.
Drum hab ich ihn zum Kampf erkohren,
Des Winters Wuth und Stürme zu bestehn.
Bald siegt der Winter und gebieret Sturm und
Wetter,

Bald triumphirt der Lenz und schmücket Wald
und Flur,
Bis jener ganz entflieht. Dann blühen Knosp'
und Blätter,
Des Frühlings Hauch durchströmet die Natur.
Der Mai wird nun das Fest des Friedens, mil-
de Weste,
Umgaukeln ihn, ihm dankt der Hain, der
Mensch, der Wurm —
Sagt, wollet ihr des Maiens Friedensfeste? —
Wohlan, so duldet erst den Sturm.

Der Weise sieht verheerend über Trümmer
Den Wettersturm der Zeiten wehn —
Er schweigt und hofft: Wird auch mit neuem
Schimmer
Aus dunkler Gegenwart die Zukunft auferstehn!

Krummacher.

Jupiter, Minerva und Bachus.

Von des Olympus Höhen sahn die Götter,
Versammelt um den alten Weltbeherrscher,
Zur Erd' hinab, der Thiere zahllos Heer
Und ihr Gewimmel rings umher betrachtend.

Da sprach zu Zeus die ernste weise Tochter:
Dürft' ich dein Werk zu tadeln mich' erkühnen,
So bät ich dich, vertilge das Geschlecht,
Das von Arachne stammt, der frechen Dirne,
Die mir zum Trotz die zarten Fäden wob,
Den Himmlischen es gleich zu thuen wähnend.
Vertilg', o Zeus, das schnöde Raubgewürm!
Verfolgt nicht ihre blinde Wuth
Mein fleißig Volk, die arbeitfrohen Bienen?
Entstellt nicht das Gespinnst der Brut
Altär' und Tempel, wo die Sterblichen uns
dienen!

So zürnt' Athenä und der ewig heitre
Kronion schwieg und schaute die Versammlung.
Da trat hervor der jugendliche Bachus
Und sprach: Fürwahr da wären meine Reben
Von Fliegenschwärmen bald verheert —
Arachne's Kinder sollen leben!
Sie sind mir mehr als deine Bienen werth! —

So zürnten sie. Da lächelte der Vater
Und sprach: Ihr übertreibt auf beiden Seiten,
Du Tochter, deinen Haß; du, Sohn, den
Schutz —
Athenä läßt vom alten Groll sich leiten,

Und Evan, du vom Eigennutz.
Sagt, wollt ihr, statt ihn klug zu sichten,
Den Weizen mit dem Lolch verstreun?
Man muß um andre recht zu richten,
Selbst frei von Leidenschaften seyn.

Krummacher.

Flora und die Nymphe des Felsen.

Als Flora ging, das Land zu schmücken,
Da trat zu ihr von eines Felsen Rücken
Die Nymphe des Gesteins. — O wandle nicht vorbei,
Bat sie — auch meine Wohnung sey
Ein Zeuge deiner schöpferischen Milde,
Womit du Auen und Gefilde
Verherrlichst! Laß auch mich auf diesen kahlen Höh'n
Die Spuren deines Wandelns sehn!

Die Blumenschöpferinn vernahm die fromme Bitte
Und ging. Da sproß aus ihrem Tritte
Der Erdbeer niedres Kraut; aus hellem Grün
Sah man ein Blümchen, weiß wie Licht, erblühn.

Hier soll der Mensch, so sprach sie, an dem grauen
Gestein des Himmels Pflege schauen.
Er lern' ihr traun! Wem sie sich segnend naht,
Dem blühet auch der rauhe Pfad.

So stand der Fels geschmückt. — Die Dreade bückte
Sich zu der neuen Schöpfung, und erblickte
Mit Lust in Blüth' und Blatt am zackigen Gestein
Des Irdischen und Himmlischen Verein.

Doch sieh, es stieg in ihr ein neuer Wunsch empor:
O möchte Flora nur die Blüthe höher heben,
Und ihr des Veilchens Düfte geben!
Dann tönt' um meines Felsen Fuß
Der Thalbewohner Freud' und Gruß!

Und Flora sprach: Wo Licht und Unschuld wohnen,
Da muß die Gottheit weilen und belohnen. —
Um süßen Duft in reifer Frucht zu ziehn,
Läßt ohne Duft sie diese Kelche blühn —
Verborgen sind der Götter stille Pfade,

Drum harre nur des Ausgangs, Oreade!
Dir gaben sie des Felsen stille Kluft
Zum Wohnsitz; — mir der Blume Duft.

Die Blumenzeit verschwand, der Erdbeer weiße Blüthe
Verwelkt' und immer röther glühte
Die zarte Frucht, als hüllte das Gestein
Der Abendröthe Purpur ein.
Sanft gaukelten die Sommerlüfte
Und trugen durchs besonnte Thal
Der reifen Beeren Balsamdüfte,
Als lüden sie zu einem Freudenmahl.

Bald nahte nun ein Schwarm von Hirten und Hirtinnen,
Den Schmauß mit Dank und Jubel zu beginnen,
Den freundlich ihnen jetzt der Felsen bot,
Und ringsum tönten Freudenlieder.

Sanft lächelnd stieg die Oreas hernieder,
Und sah entzückt am zackigten Gestein,
Die Menschen sich der Göttergabe freun!

Krummacher.

Die Weltalter.

Erst entsprosste das goldne Geschlecht, das, von keinem gezüchtigt,
Ohne Gesetz freiwillig der Treu und Gerechtigkeit wahrnahm.
Furcht und Strafe war fern. Nicht lasen sie drohende Worte
Auf dem gehefteten Erz; nicht bang vor des Richtenden Antlitz
Stand ein flehender Schwarm: ungezüchtiget warçn sie sicher.
Nie vom eignen Gebirg', um der Fremdlinge Welt zu besuchen,
Stieg die gehauene Fichte hinab in die flüssige Woge:
Außer dem ihrigen kannten die Sterblichen keine Gestade.
Noch umgürteten nicht abschüssige Graben die Städte.
Nicht die grade Drommete von Erz, noch gewundene Hörner,
Auch nicht Helm war jetzo, noch Schwerdt: und der Söldner entbehrend,
Lebeten nun sorglos in behaglicher Ruhe die Völker.

Selbst annoch, unbeschatzt, und dem Karst nie pflichtig, noch jemals
Wund vom schneidenden Pflug, gab freudiger Alles die Erde;
Und mit den Speisen vergnügt, die sonder Zwang sich erhuben,
Pflückten sie Arbutusfrucht, und des Bergthals würzige Erdbeern,
Auch des rauhen Geranks Brombeer, und die rothe Kornelle,
Und vom gebreiteten Baume des Jupiter fallende Eicheln.
Ewig waltete Lenz, und sanft mit lauem Gesäusel
Fächelten Zephyrus Hauche die saatlos keimenden Blumen.
Bald auch gebahr Feldfrüchte der ungeackerte Boden,
Ohn' Auffrischung ergraute die Flur von belasteter Aehre.
Rings nun Bäche von Milch, rings walleten Bäche von Nektar,
Rings auch tröpfelte gelb aus grünender Eiche der Honig.
Als Saturnus versank in des Tartarus Dunkel, und herschend

Jupiter lenkte die Welt; da erwuchs die silberne Zeugung,
Weniger köstlich denn Gold, doch mehr als röthliches Erz noch.
Jupiter engte nun mehr der Urwelt ewigen Frühling,
Sonderte Winter, und Gluten, und herbstliche Ungewitter, Syncrisis.
Vom kurzblühenden Lenz, und schuf vier Räume des Jahres.
Jetzo geschah, daß die Lüfte, von trockener Schwüle gesenget,
Glüheten; und vor dem Winde das Eis hartstarrend herabhing.
Jetzo suchten sie Häuser zum Schirm: ihr Haus war die Höhle,
Oder ein dichtes Gestaud' und mit Bast verbundene Reiser.
Jetzt ward Saamen der Ceres in langgezogenen Furchen
Untergescharrt, und es seufzt' im drängenden Joche der Pflugstier.
Hierauf folgte das dritte Geschlecht von ehrner Zeugung,
Wütender schon von Natur, und gewandt zu schrecklichen Waffen;

Doch unsündig annoch. Dann schloß die eiserne
Abart.
Stracks nun stürmte daher in die Zeit der
schlechteren Ader
Jeglicher Gräul; es entflohen die Scham, und
die Treu, und die Wahrheit;
Deren Stell' einnahmen der laurende Trug, und
die Argliſt,
Heimliche Tück', und Gewalt, und die frevelnde
Sucht zu gewinnen.
Unbekannteren Winden entfaltete Segel der
Schiffer;
Und da sie lang' unthätig auf luftigen Bergen
gestanden,
Wagten die Kiele den Sprung durch nie erfun-
dete Wasser.
Auch die Erde, zuvor wie Luft und Sonne ge-
meinsam,
Zeichnete jetzt vorsichtig mit langer Grenze der
Messer.
Auch nicht Saaten allein und schuldige Nahrung
erzwang man
Herrisch vom reichen Gefild: man drang in die
Tiefen der Erde,
Und wie sorgsam versteckt, und entrückt zu den
stygischen Schatten,

Grub man die Schätze hervor, Anreizungen aller Verbrechen.
Schon war schädliches Eisen, und Gold, heillo-
ser denn jenes,
Ausgewühlt; da erhub sich der Krieg, und kämpfte mit beidem;
Und in der blutigen Hand erschüttert' er rasseln-
de Waffen.
Nun lebt Alles vom Raub: kein Gastfreund schonet den Gastfreund,
Noch der Eidam den Schwäher; auch liebende Brüder sind selten.
Meuchlerisch stellet das Weib dem Gemahl nach, dieser der Gattinn;
Und Stiefmütter bereiten aus falbem Kraute den Gifttrank;
Selber auch späht voreilend der Sohn nach den Jahren des Vaters.
Frömmigkeit sank vor Gewalt; Asträa selber die Jungfrau
Floh, der Himmlischen letzte, die blutgefeuchte-
ten Länder.

Voß.

Ceres.

Ceres.

Ein tiefflutender See ist Hennas Mauren benachbart,
Pergus mit Nahmen genannt. Nicht häufiger höret Kayſtros
Schwanengeſäng', als dieſer, in ſanft hingleitenden Waſſern.
Ringsher kränzen die Flut Umwaldungen, welche beſtändig,
Wie mit laubigem Teppich, die Glut abwehren des Phöbus.
Kühlung ſtreut' das Gezweig', und die Au hellſchimmernde Blumen.
Frühling iſt ewig im Hain. Als hier Proſerpina weiland
Spielete, ſanfte Violen und ſilberne Lilien brechend;
Als ſie mit kindlicher Luſt ſich die Körb' und den Schooß des Gewandes
Anfüllt', und zu beſiegen die Freundinnen eifert' im Sammeln:
Wurde zugleich ſie geſehn, und geliebt, und geraubet von Pluto.
Alſo durchſtürmt ihn die Flamme! Sie rief, die erſchrockene Göttinn,

Mutter und Freundinnen an, doch häufiger rief sie die Mutter,
Bang', und indem das Gewand sie zerriß am obersten Rande,
Sanken aus gleitendem Rocke hinab die gesammelten Blumen:
Und, solaut er noch war die jugendlich heitere Unschuld!
Auch der Blumen Verlust erregete Kummer dem Mägdlein.
Pluto beflügelt die Fahrt, und jeglichen rufend mit Nahmen,
Treibt er die Rosse zum Lauf, und über die mähnigen Hälse
Schüttelt er dunkle Zügel, mit Eisenschwärze gefärbet.
Ueber des Sees Abgründ' enteilet er, und der Paliker
Dunstendes Schwefelgesümpf, das geborstenem Boden entsiedet;
Und wo die Bacchiaden vom Doppelstrande Korinthus,
Zwischen dem größeren Hafen und kleineren, Mauren gegründet. — —
Aber indeß ward umsonst, von der zagenden Mutter die Tochter

Rings in jeglichem Lande gesucht, und in jeglicher Tiefe.
Niemals sah Aurora, mit goldenen Haaren erscheinend,
Jene vom Gang' ausruhn; nie Hesperus. Stets in den Händen
Hielt sie brennende Fichten, an Aetnas Flammen entzündet,
Welche sie unruhvoll in thauigen Nächten umhertrug.
Wiederum, wann der heilige Tag die Gestirne verdunkelt,
Suchte vom Aufgang jene zum Niedergange die Tochter. — — —
Welche Lande die Göttinn durchirrete, welche Gewässer,
Ist langweilig zu melden: der suchenden fehlte der Erdkreis.
Nach Sikania kehrt sie zurück: dort alles erforschend,
Naht sie der Cyane jetzt: die, wäre sie nicht in Verwandlung,
Hätt' ihr alles erzählt; doch Mund so wenig wie Zunge
Spricht der redenden an: nichts hatte sie, Worte zu bilden.

Doch ein deutliches Zeichen gewähret sie; und den bekannten,
Dort in den heiligen Strudel hinabgefallenen Gürtel,
Welchen Persephone trug, den zeiget sie oben im Wasser.
So wie sie jenen erkennt, als ob erst jezo den Raub sie
Wüßte, zerriß sich die Göttinn das ungeordnete Haupthaar,
Und sie zerschlug, wie zuvor, die zerschlagene Brust mit den Händen.
Nicht, wo sie sey, weiß jene; doch schilt sie die Gegenden alle,
Undankbare sie nennend, nicht werth der verliehenen Feldfrucht:
Doch das trinakrische Land vor anderen, wo sie des Schadens
Spuren entdeckt. Dort jetzo die schollenkehrenden Pflüge
Brach sie mit wütender Hand, und verdammt' im Zorn die Besteller,
Männer und Stiere, zum Tod', und hieß ableugnen den Acker
Alles vertrauete Gut, und fälschte die edelen Samen.

Siehe der fruchtbare Segen, der rings umwallte den Erdkreis,
Liegt nun taub; es erstirbt im sprossenden Grüne die Saatflur.
Bald hat heftige Sonn', und heftiger Regen geschadet,
Bald das Gestirn, und der rasende Wind, auch die gierigen Vögel
Raffen gestreuete Saat: der Lolch und die Distel beherschen
Nährende Weizengefild', und unaustilgbare Quecke.
Jetzt aus eleïschen Fluten erhob Arethusa die Scheitel,
Und ihr triefendes Haar von der Stirne gewandt zu den Ohren,
Sagte sie: O du Mutter der rings erkundeten Jungfrau,
Mutter der nährenden Frucht, o hemme die schreckliche Drangsal!
Zürne nicht so gewaltig dem stets dir pflichtigen Lande!
Nichts hat verschuldet das Land; es trug unwillig den Räuber.
Nicht für die Heimat fleh' ich um Gnad'; als Fremdlingin kam ich.

Pisa ist Heimat mir, und den Ursprung leit' ich aus Elis.
Angesiedelt bewohn' ich Sikania; doch mir erwünschter
Ist kein Land. Hier hab' ich, benamt Arethusa, Penaten
Jetzo und häuslichen Sitz. Du, gütige Göttinn, erhalt' ihn!
Aber warum ich so weit auswanderte, und durch des Meeres
Wogen hieher mich gewandt in Ortygia: dies zu erzählen,
Kömmt die gelegnere Stunde, wann du, von Sorgen erleichtert,
Freundlicher trägst dein Gesicht. Mir beut durchwegsamer Meergrund
Dunkele Bahn, und gerollt durch unterirdische Klüfte,
Heb' ich allhier mein Haupt, die entwöhneten Sterne zu schauen.
Als ich unter der Erd' im stygischen Strudel einherglitt,
Sah ich deine Proserpina dort mit eigenen Augen.
Traurig zwar im Gesicht, und noch unerheitert vom Schrecken,
Ist sie Königinn doch, und gebeut in dem düsteren Weltraum,

Als obwaltende Gattinn des unterirdischen Herschers.

Staunend vernahm die Mutter, wie starrer Fels, die Erzählung;
Und, wie vom Donner gerührt, stand lange sie. Doch wie der Schmerz ihr
Heftig die heftige Wuth aufregete; fuhr sie im Wagen
Hoch zur ätherischen Luft. Dort ganz in Wolken das Antlitz,
Stand sie mit bitterem Hasse vor Jupiter, flicgend das Haupthaar.
Für mein eigenes Blut und das deinige, Jupiter, komm' ich,
Sprach sie, dich anzuflehn! Wenn Gunst nicht findet die Mutter,
Rühre die Tochter dein Herz, und nicht sey weniger darum
Väterlich gegen dein Kind, weil mir im Schoße sie aufwuchs?
Ach, so lange gesucht, ward endlich das Kind mir gefunden;
Wenn ja finden du nennst, nur sicherer noch zu verlieren,
Oder zu wissen, wohin sie mir schwand! Die Entführung verzeih' ich

Geb' er nur jene zurück! Nicht traun des ver-
mäleten Räubers
Ist ja würdig dein Kind, sey auch das meini-
ge würdig!
Jupiter drauf antwortet: Gemeinsame Lust
und Beschwerd' ist
Mir die Tochter, wie dir. Doch wenn uns
jetzo nach Wahrheit
Namen zu wählen gefällt, nicht scheint mir Be-
leidigung solches,
Sondern Lieb'; auch wird er nicht Schand'
uns bringen, der Eidam;
Wolle nur du, o Göttinn! Das übrige fehle;
wie viel ist,
Jupiters Bruder zu seyn! und was? auch das
übrige fehlt nicht!
Nur am Loos weicht jener mir selbst! Doch
wenn mit Gewalt du
Trennung verlangst; so kehre Proserpina wie-
der zum Himmel:
Nur mit dem strengen Beding, wofern sie
keinerlei Speise
Dort mit dem Munde berührt! So wills der
Parcen Verhängniß!
Jupiter sprachs; doch Ceres begehrt der
Tochter Zurückkunft.

Aber das Schicksal verbeut; dieweil nicht fastend die Jungfrau
Ausgedaurt, und, irrend im fruchtbaren Garten mit Einfalt
Einen punischen Apfel vom hangenden Baume gepflücket,
Und aus gelblicher Rinde die sieben genommenen Körner,
Ueber die Lippe gebracht. — — — —
Jupiter, zwischen den Bruder gestellt und die traurende Schwester,
Theilete nun gleichmäßig des Jahrs umrollende Kreisung.
Jetzo verweilt die Göttinn, mit Macht zwei Reiche beherschend,
Bei dem Gemahl sechs Monden, und sechs bei der liebenden Mutter.
Andre Gestalt hat plötzlich die Seele zugleich und das Antlitz:
Denn, die eben noch traurig erschien auch selber dem Pluto,
Trägt nun heiter die Stirn, wie die Sonn', in regnende Wolken
Eben gehüllt, wann siegend hervor aus der Wolke sie stralet.

Voß.

Orpheus und Eurydice.

Durch die unendliche Luft, vom Safran=
Mantel umhüllet,
Geht Hymenäus einher, zu dem kalten Gebiet
der Cikonen,
Wo ihn umsonst anflehet der Ruf des melodi=
schen Orpheus.
Jener erscheint ihm zwar; doch nicht heiljauch=
zende Worte
Bringt er, noch fröhlichen Blick, noch Ahn=
dungen glücklicher Zukunft.
Selbst die gehaltene Fackel erzischt in bethrä=
nendem Dampfe
Immerdar, und gewinnt nicht einige Glut von
Bewegung.

Schrecklicher war der Erfolg, wie die Deu=
tungen. Durch die Gefilde
Schweifte die jüngstvermählte, vom Schwarm
der Najaden begleitet,
Ach und starb, an der Ferse verletzt von dem
Bisse der Natter.
Als zu dem Himmel empor der rhodopeische
Sänger
Lange die Gattinn beweint; jetzt auch zu ver=
suchen die Schatten,

Wagt er hinab zur Styx durch des Tänarus
Pforte zu steigen.
Und durch luftige Schaaren bestatteter Todten-
gebilde
Naht er Persephonen nun, und des anmuthlo-
sen Bezirkes
Könige drunten in Nacht; und sanft zum Ge-
töne der Saiten
Singet er: o ihr Gewalten des unterirdischen
Weltraums,
Welcher uns all' aufnimmt, so viel wir sterb-
lich erwuchsen!
Wenn ihr, ohne der falsch umschweifenden
Worte Beschönung,
Wahres zu reden vergönnt: nicht hier zu schauen
den dunklen
Tartarus, stieg ich herab, und nicht den schlangen-
umsträubten,
Dreifach bellenden Hals dem meduſischen Gräuel
zu fesseln.
Rein ich kam um die Gattinn; der jüngst die
getretene Natter
Gift in die Wund' einhaucht', und die blühen-
den Jahre verkürzte.
Dulden wollt' ich als Mann, und strengte mich;
aber es siegte

Amor. Man kennt den Gott sehr wohl in der oberen Gegend.
Ob ihr unten ihn kennt? nicht weiß ich es, aber ich glaube.
Wenn nicht täuscht das Gerücht des altbesungenen Raubes,
Hat euch Amor gefügt. Bei den Orten des Grauns und Entsetzens,
Bei der verstummenden Oed', und diesem unendlichen Chaos,
Löst der Eurydice, fleh' ich, o löst das beschleunigte Schicksal!
Alle gehören wir euch; wann wenige Frist wir geweilet,
Etwas früher und später, ereilen wir einerlei Wohnung.
Hieher müssen wir all'; hier ist die letzte Behausung;
Ihr beherrscht am längsten die elenden Menschengeschlechter.
Jen' auch, wenn sie gereift die beschiedenen Jahre gelebet,
Kommt zu euch; nur kurzen Genuß verlang' ich zur Wohlthat.
Wenn mir das Schicksal versagt das Geschenk der Vermähleten; niemals

Kehr ich von hinnen zurück! dann freut euch
des doppelten Todes.
Also rief der Sänger, und schlug zum Ge-
sange die Saiten;
Blutlos horchten die Seelen, und weineten.
Tantalus haschte
Nicht die entschlüpfende Flut; und es stutzte
das Rad des Ixion.
Geier zerhackten die Leber nicht mehr; die
belischen Jungfraun
Rasteten neben der Urn'; und Sisyphus saß
auf dem Marmor.
Damals ist, wie man sagt, den gerührten
Eumenieden
Bei dem Gesange zuerst die Thrän' auf die
Wange geflossen.
Nicht die Königinn kann, nicht kann der un-
tere König
Weigern das Flehn; und sie rufen Eurydice.
Unter den Schatten
War sie, die frisch ankamen, und wandelte
schwer von der Wunde.
Jetzt empfing sie der Held von Rhodope, sammt
der Bedingung,
Daß er die Augen zurück nicht wendete, bis er
entflohen

Aus dem avernischen Thal; sonst wäre die Gab' ihm vereitelt.
Schnell erklommen sie nun durch Todesstille den Fußsteig,
Jäh empor, und düster, umdrängt von dumpfigem Nachtgraun;
Und nicht waren sie ferne dem Rand der oberen Erde.
Jetzo besorgt, sie bleibe zurück, und begierig des Anschauns,
Wandt' er die Augen voll Lieb': und sogleich war jene versunken.
Streckend die Arm', und ringend, gefasst zu seyn und zu fassen,
Haschte der Unglückselige nichts, als weichende Lüfte.
Wieder starb sie den Tod; doch nicht Ein Laut um den Gatten
Klagete. Konnte sie wohl, so geliebt zu seyn, sich beklagen?
Fernher rief sie zuletzt, und kaum den Ohren vernehmlich:
Lebewohl! und geraft zu der vorigen Wohnung entfloh sie.
Orpheus starrte wie Fels bei dem doppelten Tode der Gattinn.

Jammernd bat er und fleht', und wollt' hinüber von neuem:
Charon scheucht' ihn hinweg. Doch saß er sieben der Tage
Traurend in Wust am Bord', unerquickt von den Gaben der Ceres.
Gram und thränender Schmerz und Kümmerniß waren ihm Nahrung.
Grausam schalt er die Götter des Erebus; und zu dem steilen
Rhodope wandt' er den Fuß, und dem sausenden Hämos im Nordsturm.
Dreimal endete schon den Kreis des rollenden Jahres
Sol mit den Fischen des Meers; und es floh der verhärtete Orpheus
Stets die Liebe der Fraun. Denn ihr verdankt' er sein Unglück;
Treu' auch hatt' er gelobt. Es schmachteten viele der Weiber,
Lieb dem Sänger zu seyn; und es eiferten viele verachtet.
Dort erhob sich ein Hügel, worauf sich ebenes Blachfeld
Breitete, schön umgrünt vom fröhlichen Wuchse des Grases.

Schatten nur fehlte dem Ort. Als hier sich
setzte der hohe
Götterſohn und Prophet, und Getön entlockte
den Saiten;
Kam der Schatten dem Ort. Nicht fehlt der
Chaoniſche Wipfel,
Nicht Heliadengehölz, nicht hoch belaubete
Eichen,
Nicht die weichliche Lind', und Buch', und
daphniſcher Lorbeer;
Brechliches Haſelgeſträuch, und des Lanzeners
Freundinn, die Eſche;
Auch unknotige Tann', und Steineich', han-
gend mit Eicheln;
Auch die Platane der Freud', und der wechſel-
farbige Ahorn;
Flußanwohnende Weiden zugleich, und der
durſtige Lotos,
Auch ſtetsgrünender Bux, und ſchmächtige
Sumpftamariske;
Mit zweifarbigen Beeren die Myrt', und mit
blauen der Tinus.
Du auch kamſt mit geſchlungenem Fuß, auf-
rankender Epheu;
Du, weinlaubige Reb', und gehüllt in Reben,
o Ulme;

Esche des Bergs, und Kiefer, und voll roth-
glühendes Obstes,
Arbutus; du auch, o Palme, des saueren
Sieges Belohnung;
Du auch, das Haar aufbindend, o Pinie,
struppiger Scheitel;
Und, der du grad' aufsteigest in Kegelgestalt,
o Cupressus.
Solcherlei Waldungen zog der Gesang her;
und in des Wildes
Stummer Versammlung saß, und im Schwarm
der Geflügel, der Sänger.
Als er genug mit dem Daume die klingenden
Saiten geprobet,
Und mit Gefallen erkannt, wie die vielfach lau-
tenden Töne
Zu einstimmigem Hall sich vereiniget; fang er
von neuem,
Flehend zuvor von der Mutter Kalliope Feuer
und Andacht;
Jupiter war der Beginn, und Jupiters heili-
ge Obhut;
Wie er mit Macht ausschmückte die Welt, und
den Trotz der Giganten
Zwang, die phlegräische Flur durch siegende
Donner zerschmetternd.

Aber indem mit Gesang der begeisterte Thracierbarde
Waldungen, sammt dem Gewild', und folgende Felsen heranzog;
Siehe, die Fraun der Cikonen, mit zottigen Häuten des Waldes
Um die verwilderte Brust, von des Bergs Felshöhen erschaun sie
Orpheus, welcher das Lied den geschlagenen Saiten gesellet.
Eine des taumelnden Schwarms, die das Haupthaar schwang in den Lüften:
Ha! dort, rief sie, er ist, der Verächter der Fraun! und der Thyrsus
Flog zu dem tönenden Munde des apollonischen Sehers.
Aber mit Laub' umsponnen, bezeichnet' er, ohne Verwundung.
Wüthend erhub die andre den Stein; doch er ward in dem Fluge
Vom harmonischen Halle besiegt des Gesangs und der Leier;
Und als flehet' er Gnade der ungeheuren Verschuldung,
Sank zu den Füßen er hin. Nun wächst des verwegenen Unsinns

Krieg, und die Mäßigung floh; und rasender
herrscht die Erinnys.
Noch wär' alles Geschoß erweicht vom Gesange;
wenn machtvoll
Nicht das Geschrei, und das Horn des berecyn-
thischen Schallrohrs,
Trommelgeroll, und Geklatsch, und Jubelge-
heul des Jächus,
Ueberscholl der Guitarre Getön. Jetzt troffen
die Steine,
Roth vom heiligen Blute des unvernommenen
Sängers.
Stets noch blieben erstaunt von dem Wohllaut
seines Gesanges,
Vögelschwärm' und Schlangen und drängende
Thiere des Waldes;
Doch die Mänaden zerstürmten des Orpheus
Wunderversammlung.
Gegen ihn selbst dann strecken sie wild die blu-
tigen Hände,
Alle geschaart; wie die Vögel, wenn einst am
Tage sie flattern
Sehn den Vogel der Nacht; wie zur Schau
dem Doppeltheater
Früh im besandeten Raum ein Hirsch zu sterben
bestimmt wird,

Hunden ein Raub. Sie bestürmen den göttlichen Sänger und schleudern
Laubumwundene Stäbe, zu anderem Dienste geweihet.
Die hebt Schollen zum Wurf, die schwingt den gebrochenen Baumast,
Jene Gestein; und damit nicht wehrlos rase der Wahnsinn:
Sieh dort ackerten Stiere das Land mit gedrängeter Pflugschaar;
Und nicht ferne sich Frucht mit verdienendem Schweiße bereitend,
Grub im harten Gefilde die nervige Faust der Besteller.
Diese, den Heerzug schauend, entfliehn; die Geräthe der Arbeit
Bleiben zurück; und es liegen, zerstreut durch verlassene Felder,
Lastende Haun, Gäthacken, und langgeklauete Karste.
Als die verwilderten solches geraubt, und zerrissen die Stiere,
Trotz dem drohenden Horn; jetzt mörderisch nahn sie dem Sänger.
Ihn, der die Händ' ausstreckt', und das erstemal heute vergebens

Redet', und nichts mit der Stimme bewegete:
diesen ermordet,
Frech der entweihende Schwarm; aus dem
Mund', o Jupiter! jenem,
Den der Felsen vernahm, und den mit Empfin-
dung das Bergwild
Hörete, schwand in die Luft die ausgeathmete
Seele.
Dich wehklagt das Gewild; dich, Orpheus,
girrende Vögel,
Dich das starre Gestein; dich, welche so oft
dem Gesange
Folgeten, Wälder umher; dich gleichsam sche-
rend das Haupthaar,
Traurt der entblätterte Baum; mit Thränen
auch, sagt man, vermehrten
Ströme die eigene Flut; und gehüllt in dun-
kele Leinewand
Ging Najad' und Dryade, mit aufgelöseten
Locken.
Weithin lagen die Glieder zerstreut. Haupt
nahmst du und Leier,
Hebros, auf; und, o Wunder! da mitten
im Strom sie hinabfließt,
Sanft wie Wehmuth klagt der Leier Getön, wie
Wehmuth

Lallt die entseelete Zunge; die Bord' antwor-
ten wie Wehmuth.
Schon aus dem heimischen Strom entrollen sie
über die Meerfluth,
Bis sie erreicht die Gestade der methymnäischen
Lesbos.
Aber der Geist geht unter die Erd', und erken-
net die Gegend,
Welche zuvor er gesehn. In der Flur der Se-
ligen forschend,
Fand er Eurydice nun, und umschlang sie mit
sehnenden Armen.
Jetzo wandeln sie dort mit vereinigtem Schritte
die beiden;
Bald geht jene voran, und er folgt; bald
eilet er selbst vor;
Und nach Eurydice darf mit Sicherheit Orpheus
sich umsehn.

Voß.

Niobe.

— Des Tiresias Tochter, die Zukunft ahn-
dende Manto,
Ging durch die Gassen der Stadt, von gött-
lichem Geiste gereget,

Einst weissagend umher: Kommt, kommt,
ismenische Weiber!
Bringt der Latona, und bringt den Zwillingen
unsrer Latona,
Weihrauch dar mit Gebet; und fügt um die
Haare den Lorbeer!
Solches gebeut Latona durch mich! — Man
gehorcht; und es wandeln
Alle thebischen Fraun, geschmückt mit befohle-
nem Laube,
Weihrauch heiligen Flammen, und bittende
Worte, zu bringen.
Aber Niobe kommt im Gewühl des beglei-
tenden Schwarmes,
Prangend im phrygischen Prunk der golddurch-
wirkten Gewande,
Und, wie der Zorn es gestattet, auch schön;
und bewegend ihr stattlich
Angesicht mit den Locken, die jegliche Schul-
ter umwallten,
Stand sie, und hoch die Augen umhergewendet
voll Stolzes:
Welch ein Wahnsinn, rief sie, gehörete
Götter gesehnen
Vorzuziehn! Was, wenn ihr Latona verehrt
an Altären,

Fehlt noch meiner Gewalt der Weihrauch? Mich ja erzeugte
Tantalus, welcher allein zum Mahl der Unsterblichen einging;
Und mich gebahr die Plejade Taygete, Tochter des Atlas,
Der den ätherischen Pol hoch trägt mit erhabenem Nacken!
Jupiters Sohn ist der Vater, und Jupiters Sohn der Gemahl auch!
Mir sind die Völker gebeugt in Phrygia; mir auch gehorchet
Kadmus Burg; und die Mauren, gefügt von den Saiten Amphions,
Werden, und was sie bewohnt, von mir und dem Gatten verwaltet!
Welchem Theil des Pallastes ich auch zuwende die Augen,
Unermessliche Hab' erscheinet mir! Aber ich selber
Rag' als Göttinn an Wuchs; und sieben Töchter umblühn mich,
Jünglinge eben so viel, und bald auch Eidam' und Schnüre!
Fragt noch, aus was für Grunde der Niobe Stolz sich erhebet;

Und dann wagt, die von Cöus, ich weiß nicht welchem, entsproßne
Titanide Latona mir vorzuziehn; der die Erde,
Groß wie sie ist, den winzigen Raum zum Gebähren versagt hat!
Himmel und Land und Gewässer verbanneten euere Göttinn!
Flüchtlinginn war sie der Welt! bis Delos endlich voll Mitleid:
Du durchirrest das Land, ihr zurief, ich das Gewässer:
Und unbefestigten Grund einräumete. Zweier Gebohrnen
Freute sie sich; das ist von unserm Segen ein Siebtheil!
Selig bin Ich; wer leugnet mir das? und selig beharr' ich:
Wer auch bezweifelt mir dies? Zur Sicherheit hebt mich der Reichthum!
Höher schau' ich herab, als wo Fortuna mir schade!
Ob sie auch vieles entreißt, weit mehreres wird sie mir lassen!
Schon stieg über die Furcht mir die Seligkeit!
Denkt euch, gekürzet

Könne mir etwas seyn von der Heerschaar mei-
ner Gebohrnen;
Doch nicht sänk' ich hinab zu der Doppelzahl
der Latona,
Die mit dem sämmtlichen Schwarm nur weni-
ges mehr ist, denn fruchtlos!
Weit, o weit von dem Opfer entfernt; und
den Lorbeer des Hauptes
Niedergesenkt! — Sie senken; es bleibt un-
vollendet das Opfer;
Und sie flehn, wie man darf, mit leiserer
Stimme zur Gottheit.
Unmuthsvoll vernahms die Unsterbliche. Jetzt
auf des Cynthus
Obersten Gipfel begann zu den Zwillingen also
Latona:
Schaut! ich euere Mutter, die kühn durch
eure Geburt ward,
Und die der Juno allein, sonst keiner der Göt-
tinnen, ausweicht.
Werd' als Göttinn bezweifelt! Von stets ge-
feierten Altären
Werd' ich, o Kinder, gescheucht, wo Ihr nicht
meiner euch annehmt!
Nicht mein einziger Schmerz! Zu der Unthat
fügete Schmähung

Tantalus Tochter hinzu: vor den ihrigen euch
zu verachten
Wagte sie; ja mich selbst (ihr werde das!)
nannte sie fruchtlos;
Und die Verbrecherinn zeigte die Lästerzunge des
Vaters!
Bitten wollte gesellen Latona zu der Erzäh-
lung.
Endige! sagte der Sohn; du säumst nur die
Strafe mit Klagen!
Endige! sagte die Tochter. In schleunigem
Schwung durch die Lüfte
Kamen zur Burg des Kadmus sie beid', in
Wolken gehüllet.
Eben und weit gedehnt war noch an den
Mauren ein Blachfeld.
Immerdar von Rossen gestampft; wo der Rä-
der Getümmel
Und der zermalmende Huf die liegenden Schollen
gelockert.
Einige dort von den Söhnen der Niobe und
des Amphion
Steigen auf muthige Ross'; in tyrischer Farbe
geröthet
Glüht das Gedeck, und es starren von Gold
die lenkenden Zügel.

Aber Ismenos anjetzt, der zuerst der gebährenden Mutter
Schmerz und Freude gebracht, da den tramspenden Lauf er herumdreht
In den gemessenen Kreis, und den schäumenden Rachen bezähmet:
Wehe mir! schreit er auf; und grad' in den Busen geheftet
Trägt er Geschoß; und aus sterbender Hand die Zügel entlassend,
Sinkt auf die Seit' allmählich am rechten Bug' er hinunter.
Sipylus, jenem zunächst, wie des Köchers Geklirr ihm daherscholl,
Floh in entzügeltem Lauf: so wie oft, vorkundig des Regens,
Flieht vor der drohenden Wolke der Steuerer, und die gespannten
Segel umher ausdehnt; daß auch kein Lüftchen entfließe.
Doch wie entzügelt er floh; dem entfliehenden folgt unvermeidlich
Todesgeschoß; und zitternd im oberen Wirbel des Nackens
Haftet der Pfeil, und es raget entblößt aus der Kehle das Eisen.

Vorgestreckt, wie er war, auf den stürmenden Hals und die Mähnen
Rollt er hinab, die Erde mit warmem Blute besudelnd.
Phädimus aber, der arme, mit ihm, gleichnamig dem Ahnen,
Tantalus, als sie ein Ziel dem gewöhnlichen Fleiße gesetzet,
Hatten zum Jugendgeschäft sich gewandt des glänzenden Ringens.
Und schon rangen sie beide mit eng verflochtenen Gliedern,
Brust arbeitend an Brust: da geschnellt vom straffen Gehörne,
So wie gefügt sie waren, der Pfeil sie beide durchbohrte.
Beid' ersenfzten zugleich, und zugleich die vom Schmerze gekrümmten
Glieder zur Erde gestreckt, zugleich die erlöschenden Augen
Gegen das Licht aufrollend, verhauchten zugleich sie den Athem.
Jene schaut Alfenor; mit wund geschlagenem Busen
Fliegt er heran, und erhebt die kalten Glieder umarmend;

Ach, und fällt in dem zärtlichen Dienst: denn der Delier Phöbus
Schmettert den finstern Stahl ihm tief in die Kammer des Herzens.
Und dem entzogenen folgt ein Theil der Lung' an den Haken
Ausgedreht; es ergießt mit dem Athem sich Blut in die Lüfte.
Doch nicht einfach trifft, ungeschorener, o Damasichton,
Dich die Wund'. Es durchdrang am beginnenden Bein das Geschoß ihn,
Wo im Gelenk sich bewegt die sehnige Beuge des Kniees.
Während er strebt, mit der Hand zu entziehn die verderbende Waffe,
Fliegt ihm ein anderer Pfeil bis zur Fiederung tief in die Gurgel.
Wieder heraus drängt diesen das Blut, und, hoch sich erhebend,
Schießt es hervor, und steiget mit langem Strahl in die Luft auf.
Auch der letzte der Söhn' Ilioneus hob unerhörbar
Flehend die Arm' empor: O ihr Himmlischen alle gemeinsam,

Rief er aus, unwissend, nicht alle sie brauch'
er zu bitten:
Schonet, o schont! und gerührt, da unhemm-
bar bereits das Geschoß flog,
Wurde der treffende Gott: doch erlag der
kleinsten Verwundung
Jener, indem nicht tief ihm der Pfeil zum
Herzen hineindrang.
Trauriger Ruf, und Kummer des Volks,
und Thränen der Diener
Kündeten jetzt der Mutter den plötzlichen Jam-
mer des Hauses:
Ihr, die erstaunt, daß vermocht, und eifert
im Zorn, daß gewaget
Dieß die Oberen hätten, und so viel Macht sie
verübten.
Denn der Vater Amphion, die Brust von dem
Stahle durchschmettert,
Hatte sterbend geendet zugleich mit dem Lichte
den Kummer.
Ach wie Niobe weit von der Niobe jetzo ent-
fernt ist,
Welche dem Volke verbot die latoischen Opfer-
altäre,
Und, durch die Stadt herschreitend, das Haupt
in den Nacken zurückbog,

Lästig den Ihrigen selbst; nun mitleidswürdig dem Feinde!
Auf die erkalteten Leichen gesenkt, ohn' Ordnung und Auswahl,
Theilt sie umher die Küsse den Kindern allen zum Abschied.
Dann zum Himmel erhebend die blau gerungenen Arme:
Grausame, weide das Herz an unserem Grame, Latona!
Weide dir, sprach sie, das Herz, bis es satt werd' unseres Jammers!
Hüpf' im Triumph! mich trägt man zu Grab', obsiegende Feindinn!
Aber warum obsiegend? Mir Elenden bleibet noch mehrers,
Als, Glückselige, dir! Nach so viel Leichen auch sieg' ich!
Niobe sprachs; da erklang vom gespanneten Bogen die Senne,
Daß rings alle vor Schrecken erzitterten; nur sie allein nicht.
Unglück machte sie kühn. In dunkelen Trauergewanden
Stehn um die Bahren der Brüder, mit hangendem Haare, die Schwestern.

Eine davon, ausziehend den Pfeil, der im Innersten haftet,
Senkt auf den Bruder hinab das Gesicht, ohnmächtig verscheidend.
Dort die andre strebt die bekümmerte Mutter zu trösten:
Plötzlich schweiget sie still, um die heimliche Wunde sich krümmend.
Jene will fliehn, doch umsonst! hin gleitet sie; jen', auf der Schwester
Liegend, erblaßt; die birgt sich; die andere zittert umher noch.
Sechs nun sanken dem Tod', an verschiedener Wunde verblutend;
Nur die letzte noch blieb, die ganz mit dem Leibe die Mutter,
Ganz im Gewand' umhüllt': O die einzige laß mir, die kleinste!
Von so vielen die kleinste verlang' ich nur, rief sie, und Eine!
Während sie fleht, sinkt auch die erflehete! Ganz nun vereinsamt,
Saß sie von Leichen umringt, der Töchter, der Söhn', und des Mannes.
Und sie erstarrte vor Gram. Ihr regt kein Lüftchen die Haare;

Blutlos wird und bleich das Gesicht; auf trau-
rigen Wangen
Steht das Aug' unbewegt; nichts lebendes
bleibt in dem Bildniß.
Selbst im inneren Munde, zugleich mit gehär-
tetem Gaumen,
Harscht ihr die Zung', und die Ader mit schwin-
dendem Pulse versieget.
Nicht mehr beugt sich der Hals, nicht dreht
sich der Arm im Gelenke,
Nicht kann gehen der Fuß; auch Herz und Le-
ber ist Felsen.
Dennoch weint sie, und schnell vom gewaltigen
Wirbel des Sturmes
Wird sie zur Heimath entraft. Dort hoch auf
dem Berge gewurzelt,
Rinnet sie; stets in Thränen zerfließt noch
jetzo der Marmor.

Voß.

II.

Idyllen.

Philemon und Baucis.

Wanderer, fern wol kamst du in Phrygien,
daß du des Tempels
Ruhm noch nimmer gehört, und die heilige Wun-
dergeschichte.
Setze dich hier: denn du scheinst, kraftlos von
der Hitze des Weges,
Nicht viel weiter zu können, bevor einbreche
der Abend:
Hier auf schwellendes Moos, und begnüge dich,
daß dir ein Kuhhirt
Von einfältigem Sinn es verkündige. Jeglichen
Neumond
Opfert der Priester im Hain, und erzählt dem
Volke das Wunder.
Dieser See wie er sagt, war einst die
fruchtbarste Gegend

Phrygiens, reich an Heerden, und reich an
mancherlei Feldfrucht,
Reich an Oehl und Wein und Honige; jetzt,
wie du schaueſt,
Treibt nur Kibitz und Taucher sein Werk, und
der fischende Reiger,
Auf weitsumpfiger Flur, und der einsame
Nachen des Anglers.
Woher, fragt dein Gesicht, die Verwandelung?
Höre die Antwort.
Jupiter wandelte hier und Merkur in sterb-
licher Bildung,
Daß sie den Uebermuth und die Frömmigkeit
jenes Geschlechtes
Prüfeten: denn nicht Opfer, nur Handlungen
ehren die Gottheit.
Müden Fremdlingen gleich, begrüßten sie jeg-
lichen Landhof,
Der die gesegnete Flur durchschimmerte, flehend
um Brosam,
Oder um kühlende Milch, und ein Obdach ge-
gen den Nachtsturm:
Aber bei allen umsonst. Hier hemmeten Schlös-
ser und Riegel,
Dort ein geitziger Vogt; dort schmähte der
Wirth aus dem Fenster,

Oder die Magd, und drohte den Hund von der Kette zu lösen.
Schon am Ende der Flur, im Beginn aufstarrender Hügel,
Sahn sie ein niedriges Häuschen, gedeckt mit Halmen und Schilfrohr;
Vorn von Bäumen umgrünt; wo der Greis Philemon und Baucis
Wohnte, sein redliches Weib, gleichalterig, gleicher Gesinnung.
Hier durchlebeten beide die blühenden Tage der Jugend,
Hier auch naheten beide dem sanftauflösenden Alter,
Weder mit Wunsch des Todes noch Furcht, nein ruhig erwartend
Ihr vollendendes Ziel: mit wenigem lebten sie sparsam,
Fleißig und immer vergnügt, in unverleugneter Armuth.
Kinder fehlten allein den glücklichen; aber sie trugen
Demuthsvoll, was der Rath allgütiger Götter verhänget.
Fragen durft' auch keiner nach Herrschaft oder Gesinde;

Zwei war das sämmtliche Haus; und statt des
Befehls und Gehorsams,
Galt nur liebender Wunsch, und nicht theillose
Vollendung.
Als der Donnerer nun die winzige Hütte be-
trachtet,
Und sich gefreut, wie vom Anger die wieder-
käuende Kuh ihn
Anschnob, ruhig gestreckt, und ein Zickelchen
oben vom Felsen
Ihn neugierig erforscht', als fodert es laubiges
Reisig;
Jetzo trat er gebückt mit dem Sohn in das nie-
drige Pförtlein.
Freundlich erhob sich der Greis, und warf das
Geflecht aus den Händen,
Welches der Bienenjugend er wölbete, und sie
begrüßend
Bot er dem älteren Gaste den eigenen Sessel
zum Ausruhn;
Während die Frau, mit der Spindel beschäfti-
get, gerne dem jüngern
Auswich, und ihr Stühlchen mit grobem Ge-
web' ihm bedeckte.
Sie nun trat an den Heerd, und die glim-
mende Asche zerwühlend,

Weckte sie gestriges Feuer, und legt' um den
rauchenden Löschbrand
Säuberlich trockenes Laub, und harzigen Kien
und gedörrte
Tannenrind', und blies es mit keichendem Athem
in Flammen;
Stieg dann die Leiter empor, und nahm des
gesammelten Reisigs,
Knickt' es entzwei, und umhäufte das Kesselchen
über dem Dreifuß,
Sammt dem irdenen Topfe, der hohl auf Zie-
gel gestellt war:
Reinlich beid', und gefüllt mit dem sprudelnden
Borne des Felsens.
Aemsig rupfte sie jetzo des Kohls braungrünliche
Blätter,
Kraus und zart, die der Mann im triebsamen
Garten gesammelt,
Spülte sie aber und aber, und schüttete dann
in den Kessel.
Jener indeß hob schwer den geräucherten Rücken
des Schweines
Mit zweizackiger Gaffel herab von der rußigen
Latte;
Und nachdem er sein Messer auf sandiger Schwel-
le gewetzet,

Schnitt er mit ärmlicher Mild' ein Stück vom
lange geschonten
Schulterspeck auswählend, und warfs in den
brodelnden Kessel.
Bei dem Geschäfte verkürzten der freundliche
Wirth und die Wirthinn
Jenen die Zeit mit Gespräch und Erzählungen
traulichen Inhalts,
Ohn' erst Wer? und Woher? die ermüdeten
Gäste zu fragen:
Von des geerbeten Grundes Ertrag', und den
üppigen Nachbarn;
Auch von der einzigen Kuh und den Zickelchen;
auch wie der Maulwurf
Heuer im Garten gehaust, und die Raup' und
der schädliche Erdfloh;
Dann wie die stechende Sonn' und die streifigen
Wolken am Himmel
Sicherlich Regen und Sturm andeuteten, nach
der Erfahrung.
Hört ihr den Laubfrosch quacken, ihr Fremd-
linge? sagete Baucis:
Seid ihr klug, so verweilt, wie ernst auch
euer Geschäft ist,
Hier im Trocknen die Nacht, und nehmet vor-
lieb, was ihr findet!

Neben dem Heerd' auch hing mit dem Oehr'
am hölzernen Nagel
Eine buchene Wanne, so blank von der Alten
gescheuert,
Wie die Geräthe der Milch; denn Reinlichkeit
lag ihr am Herzen.
Diese trägt sie nunmehr vor die Fremdlinge,
gießet des Topfes
Siedendes Wasser hinein, auf Ehrenpreis und
Kamillen,
Mengt dann Kühlung der Quelle zum dampfen-
den, oft mit dem Finger
Prüfend das laue Gemisch; und die seligen Ge-
ber des Guten
Senken die Füß' entsohlt in des lieblichen Ba-
des Erfrischung.
Drinnen im Kämmerlein hatte der Greis
zum Lager des Mittags
Weich ein Polster gestopft mit fedrichten Kolben
des Teichschilfs,
Ueber dem weidnen Gestell, das er selbst im
Winter geflochten.
Dieses umhüllen sie nun mit Teppichen, die sie
gewöhnlich
Nur zum festlichen Mahl ausbreiteten; aber
auch diese

Waren schlecht und veraltet, der weidenen Flechte nicht unwerth.
Hierauf ruhn die Götter, Philemons Bitte gewährend.
Zitternd trägt nun Baucis den Ahorntisch aus dem Winkel;
Aber der Tisch, wie sehr sie ihn stellt' auf dem höckrichten Estrich,
Wackelte; unter den Fuß, der zu kurz war, steckt sie ein Scherblein.
Jetzo schmückt sie die Tafel mit duftenden Blumen und Kräutern
Im vielfarbigen Korb, mit Herbstnarcissen und Krokus,
Aster und Nelk' und Viol', auch Majoran und Lavendel;
Setzt dann Oliven darauf, und eingemachte Kornellen,
Rettiche, und den Sallat von Endivien, Reize des Hungers,
Weichen Käs' und Eier, in glühender Asche gewendet:
Alles auf irdenem Geschirr: und ein zierliches Körbchen voll Brodtes,
Locker und frisch. Auch bringet der Greis den künstlich geformten

Alten Familienkrug, mit jährigem Moste ge-
füllet;
Und drei buchene Becher, zu festlichem Schmauß
in der Kiste
Aufbewahrt (denn er selbst und Baucis tranken
gemeinsam,)
Bunt geschnitzt, und die Höhlung mit gelbem
Wachse gefirnißt.
Aber die ämsige Baucis entfernte sich oft
aus der Kammer,
Und besorgte den Heerd hausmütterlich, schü-
rend das Feuer,
Oder den Kohl aufregend, daß nicht anbrennte
die Speise,
Auch zur Würz' einmischend Kastanien. Als sie
anjetzo
Blasend aus heißer Kell' ihn kostete, fand sie
ihn völlig
Gar, und hob ihn vom Feuer, und trug in
dampfender Schüssel
Ihn zu den Gästen hinein, und nöthigte. Fröh-
liches Muthes
Langten die Himmlischen zu, und rühmten das
köstliche Gastmahl.
Als nun jene das Herz mit kräftiger Speise
gesättigt;

Bringt die geschäftige Baucis den wohlgeordne-
ten Nachtisch.
Lieblich prangt in Körben die Haselnuß und die
Wallnuß,
Lieblich der Mandelkern, auch die süße Feig'
und Granate,
Purpurtrauben zu goldnen gesellt, auf gerin-
geltem Weinlaub,
Eine Melon', und Pflaumen, mit zarter Bläue
beduftet,
Birnen, saftig und gelb, und rothgesprenkelte
Aepfel.
Mitten steht ein Teller mit würzigem Scheiben-
honig,
Der aus weißem Gewirk hervorquillt. Aber
vor allem
Dienet das Mahl zu erfreuen des oft anmah-
nenden Paares
Heiteres Aug' und Herz, nicht karg mittheilend,
noch ungern.
Jetzo bemerket der Greis, daß, wie oft er
den Fremdlingen einschenkt,
Doch nicht schwindet der Wein, und der Krug
sich immer von neuem
Selbst anfüllt; auch dünkt ihn, der Wein sey
besser, denn anfangs.

Staunend sagt er das Wunder der neben ihm
sitzenden Gattinn
Leis' ins Ohr; auch bemerkte sie selbst; mit
erschrockenem Antlitz
Heben sie bleich und zitternd die Händ', und
flehn zu den Gästen:
Seid uns gnädig, ihr Götter! verzeiht der
armen Bewirthung!
Flehns, und springen empor, die einzige Gans,
die das Häuschen
Nächtlich vor Dieben bewacht, den himmlischen
Gästen zu opfern.
Aber es flattert die schreiende Gans mit erhobe-
nem Fittig
Weit vor den Alten voraus, die schwer arbei-
tend und langsam
Wanken, die Arme gestreckt; und scheu in die
Winkel entflieht sie.
Endlich ereilt sie den Sitz der Unsterblichen;
jene verbieten
Ihren Tod, und der Vater beginnt mit freund-
licher Hoheit:
Wir sind Götter, und kommen, Gericht zu
halten des Todes
Ueber die schwelgende Rotte der Freveler. Aber
damit nicht

Ihr unschuldige sterbt mit den schuldigen; ret-
tet euch eilend
Dort auf das hohe Gebirg; und entflieht aus
dem Thal des Verderbens!,
Rufts, und geht mit dem Sohne voran;
ihm folgen die Alten,
Zitternd das Knie', auf Stäbe gestützt den wan-
kenden Fußtritt;
So die Hügel hinan, und des Bergs pfadlose
Verwildrung
Klimmen sie bang'aufseufzend. Doch jetzt nicht
weiter vom Gipfel
Mehr entfernt, als flieget der Pfeil von des
Jünglinges Bogen,
Hören sie Sturm und Geheul und den Hall
dumpfkrachender Donner
Unten im Thal, und ein Brausen, wie hoch
aufbrandender Wasser.
Angstvoll wenden die Alten den Blick und schaun
voll Entsetzens
Ringsum Flur und Häuser versenkt in die stei-
gende Sündfluth,
Die am Gebirg' aufschäumt', und dort mit zer-
fallenden Trümmern
Strudelte, dort wehklagendes Vieh, dort Men-
schen umhertrug,

Mütter und Greis' und Mädchen, um Bäume
geschmiegt, in Verzweiflung.
Ihre Hütte nur steht auf grün hinschlängelndem
Vorland',
Einsam, von Wogen umrauscht, mit friedlich
dampfendem Strohdach.
Aber indem sie erstaunt, und der Nachbarn
Schicksal bejammernd
Hinschaun; wandelt die Hütte zum Tempel
sich; Säulen von Marmor
Tragen das goldene Dach, und ruhn auf mar=
mornen Stufen.
Betend streckt Philemon die Händ', und die
zitternde Baucis.
Aber Jupiter spricht mit huldreich lächelndem
Antlitz:
Fasse dich, redlicher Greis, und du des red=
lichen Mannes
Würdiges Weib; wir sind, auch züchtigend,
Geber des Guten.
Sagt, wie lohnen wir euchs, daß ihr so freund=
lich uns aufnahmt?
Also der Donnergott, und athmete selber
dem Alten
Muth ins Herz und Vertraun. Mit Baucis
redet Philemon

Weniges; und er enthüllt den gemeinsamen
Rath voll Demuth:
Würdigt uns, Priester zu seyn in eurem heili-
gen Tempel,
Ihr allgütigen Götter, und weil wir in fried-
licher Eintracht
Stets mit einander gelebt, so flehen wir, nehmt
uns in Einer
Stund' hinweg, und keiner begrab' einst wei-
nend den andern!
Also beteten sie; und Jupiter winkte Ge-
währung,
Führte sie dann zum Tempel hinab, und ver-
schwand mit dem Sohne,
Schnell wie ein Wetterstrahl, in die fernhin
donnernden Wolken.
Lange noch lebten sie beid' in des vielgefeier-
ten Tempels
Schattenhain, und pflegten des Heiligthums und
des Altars,
Priesterlich; daß in Lieb und Frömmigkeit wuch-
sen die Menschen.
Endlich schwach und gebückt von hohem Alter
und schneeweiß,
Saßen sie einst am Abend auf mosigem Steine
des Bornes,

Hand

Hand in Hand, und redeten viel von den Tagen
der Jugend,
Und von der nahen Verjüngung des sanftum-
wandelnden Todes.
Abendlich ruhte der See, und spiegelte Felsen
und Bäume,
Leichtes Gewölks Goldsaum, und die duftige
Sichel des Neumonds.
Jetzt mit feierlich stiller Bewunderung sahn sie
der Sonne
Strahlenden Untergang, des heiteren Tages
Verkünder,
Ueber dem schauernden See. Da erfüllte sie
herzliche Sehnsucht,
Unterzugehn, wie die Sonne, zu jenem ver-
klärteren Aufgang.
Ihnen däucht', als sänken sie um in sanften
Schlummer,
Wie er in schwüler Stunde den Wanderer unter
des Bächleins
Duftender Erle beschleicht. Doch schnell, in
der süßen Betäubung,
Sahn sie bestürzt, wie sie beid' als sprossende
Bäum' in den Boden
Wurzelten, Baucis als Linde, bei ihr als Eiche
Philemon.

Als nun beid', in dem ängstlichen Traum, die belaubeten Arme
Gegen einander gestreckt, sich mit Inbrunst: Theuerste Baucis,
Lebe wohl! zuriefen, und: Lebe wohl, mein Philemon!
Wars als erwachten sie schnell; und sie wandelten, Jüngling und Jungfrau,
Schöner denn Sterbliche sind, durch blühende Schattengefilde.
Aber Merkur, ein Retter aus Noth abscheidender den Frommen,
Liebevoll in Gestalt des bewirtethen Gastes erscheinend,
Führte sie, Hand in Hand, zu der seligen Geister Versammlung.

Dort, o Fremdling, grünen die heiligen Bäum' an dem Ufer
Seit Jahrhunderten schon, hochalterig, nimmer veraltend.
Ländliche Weihegeschenk' umhangen sie: Kränze Verlobter,
Und hochzeitliche Schleier der Bräut', und Locken der Jugend,

Auch Schalmeien der Hirten, die Menschlichkeit
sangen und Schönheit.
Hieher trägt die Mutter ihr Kind, und säugt
in dem Schatten;
Hier wird der Knabe geweiht zum Jünglinge!
hier, wer den Haushalt
Neu beginnt; hier schwört man Gesetz und
Ordnung und Gleichheit.
Wer dem Schatten sich naht, dem bebt die
entzückende Sehnsucht
Wohlzuthun in das Herz, und heißes Vertraun
zu den Göttern.
Pflücke dir Blumen des Thals, o Wanderer;
daß du in Ehrfurcht
Deinen Kranz aufhängest der Menschlichkeit, und
dich belohne
Fröhlicher Muth und Gedeihn; ob du wall-
fahrst, oder daheim seyst!
Rufe das Vieh mit dem Horn, Endymion, aus
dem Gebüsche,
Daß wir zur Hürd' einziehn; schon dunkelt es.
Aber, du Fremdling,
Hebe die Bürd' auf die Achsel, und folge mir
unter mein Strohdach
Dort an der waldigen Bucht, wo des Heerdes
Flamm' in der Dämmerung

Lieblich glänzt, und der Rauch am funkelnden
Himmel emporwallt.

Voß.

Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wär-
menden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, wel-
cher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Jucht voll schwellender Haa-
re, geziert war;
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem ge-
segneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamer
Küster;
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise
der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt
und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon
manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit laute-
rem Murmeln,
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnun-
gen. Aber allmählich

Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden
Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalman-
kener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem
Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem
Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit
goldener Troddel.
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen
Geburtstag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn
Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel geprediget,
und, von dem Pfarrer
Auserseh'n für die Kirche, mit Noth vollendet
die Laufbahn,
Durch die lateinische Schul', und die theuere
Akademie durch:
Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in
Merliz,
Und seit kurzem vermählt mit der wirklichen
Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung sei-
nes Geburtstags

Edlen Toback mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattinn:
Hemmeten nicht Holweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt, und der freundlichen Gattinn,
Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen nennten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelinn oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles umher auflös' in behagliches Alter:
Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!

Solches erfuhren wir selbst, du trauteste; solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weine=
teſt: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!
Feuriger rief es der Greis, und las die erbau=
liche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst aufnahmen, den Prediger, und den Verwalter:
Hatten gefegt und geuhlt, und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und lufti=
gen Alkov,

Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen
Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster
gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfef-
fer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter
dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheurt die zinnernen Teller
und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein Paar stetti-
nische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke
von Messing,
Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle
von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt
und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte;
unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein
offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten
Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselschil-
den von Messing,

(Ihre selige Mutter, die Küsterinn, kauft' ihn zum Brautschatz:)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebonet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein zün-gelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen, und Aepfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer;
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochte-nen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlagge-wichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kukuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht', und die Spuren verwehte der hüpfen-den Krähen am Scheunthor.

Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flisterte halb, was sie dachte:
Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wol jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!
Sprachs, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,

Welche der Vater verschob, mit dem Kuß aus-
gleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelinn, sie
auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im mo-
dischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber
der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis', an der
anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von feingemodeltem
Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen
in Ordnung:
Auch die blecherne Dos', und darin großklum-
pigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank', und scheuch-
te die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur
Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thon-
pfeifen mit Posen,
Grün und roth, und legte Toback auf den
zinnernen Teller.
Als sie drinnen nunmehr den Empfang der
Kinder bereitet,

Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt, und eigenem Ehrgeitz;
Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.
Heitze mit Kien dann wieder und Torf, und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.

Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie
im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn, und am wär-
menden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wol brauchts gründ-
liche Wärme zum Aufthaun.
Und der ermahnenden folgte Marie, und
sprach im Herausgehn:
Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm
lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dam-
melt hindurch wol.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälber-
chen heut und den Milchkühn,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schön-
mädchen und Blüming
Brummten am Trog, und leckten die Hand, und
ließen sich kraueln.
Sprachs, und sobald sie dem Ofen die fun-
kelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feurung hinein, und weckte die Glut
mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte
die thränenden Augen.
Aemsig stand an dem Heerde das Mütterchen,
brannte den Kaffee

Ueber der Gluth in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel:
Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich; während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diehle durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken, und dreht in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:
Eile Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus;
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,

Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen
von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der
kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht
bring' ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans,
die wir gestopfet,
Splitterte! Bring ihm das Beil, und bedeut'
ihn. Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der
Schlitten nicht ankommt.
Kaum gesagt: so enteilte Marie, die ge=
schäftige Hausmagd,
Nehmend von russichter Mauer das Beil und
den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstags=
brocken zum Backhaus,
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der
Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg', und winselte; aber
sobald er,
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen
Brodtes,
Sprang er behend' auf den Ofen, und streckt'
ausruhende Glieder.

Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und sie sagt' in der Eile den Auftrag.
Splittere Holz für die Gans, und hol in dem Beutel die Karpfen;
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!
Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlinglad' hin:
Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn Noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelich zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Späh-

Spähete; siehe da kam's mit verdecktem Gestühl
wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte.
Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der ämsigen Mut-
ter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu köst-
lichem Kaffee:
Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß
nicht sicher, doch glaub' ich!
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter
den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie'; und sie lief mit
klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der
Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher
und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch',
und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Roß' in
den Hofraum,
Blankgeschirrt; und der Schlitten, mit halb
schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit
und dampfend, die Renner.

Mutterchen rief: Willkommen! daher: Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch? und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen? Dann von den Kindern,
Selbst sich zu schonen, ermahnt: Laßt, Kinderchen! sprach sie; dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.
Sprachs; und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen denn aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkoſete viel, mit Kuß und bedauren dem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?

Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!

Sprachs, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln;
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:

Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz willkommen noch Einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,

Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von
gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir ge-
sehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch auf-
blühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth-glü-
het vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich dutze dich, weil
du es forderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der
Kaffee bereit seyn!

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt,
liebkoste die Tochter;
Mutter, ich dutze dich auch, wie die leibliche,
die mich gebohren;
Also geschahs in der Bibel, da Herz und Zun-
ge vereint war:
Denn du gebahrst und erzogst mir den wackeren
Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nach-
artet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch ar-
tiges Kind seyn.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab'
ich beständig,

Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väter-
chen sagte mir oftmals
Klopfend die Wang', ich würde noch krank
vor lauter Gesundheit.

Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend
der Mutter:
Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart
und geschlank, wie sie da steht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne
der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz ab-
schwatze des Vaters!
Komm denn, und bring' als Gabe den zärtlich-
sten Kuß zum Geburtstag.
Schalkhaft lächelte drob, und sprach die treff-
liche Gattin:
Nicht zur Geburtstagsgabe! Was besseres bring
ich in Koffer
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen,
ohne dein Wissen!
Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die
führende Mutter
Oeffnete leis' die Thür', und ließ die Kinder
hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden
Antlitz,

Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

Voß.

III.

Schilderungen und Beschreibungen.

Hektor und Andromache.

"Ach wer weiß, ob ich wieder zurück zu den Meinigen kehre,
Oder mich jetzt durch die Hände der Danaer tilgen die Götter."
Also sprach, und enteilte, der helmumflatterte Hektor,
Bald erreicht' er darauf die wohlgebauete Wohnung.
Doch nicht fand er die schöne Andromache dort in den Kammern;
Sondern zugleich mit dem Kind' und der Dienerin, schönes Gewandes,
Stand sie annoch auf dem Thurm, und jammerte, seufzend und weinend.
Als nun Hektor daheim nicht fand die untadliche Gattinn,
Trat er zur Schwelle hinan, und rief den Mägden des Hauses:

Auf wohlan, ihr Mägde, verkündiget schnell mir die Wahrheit.

Wohin ging die schöne Andromache aus dem Gemache?
Ob sie zu Schwestern des Mannes, ob zu stattlichen Frauen der Schwäger,
Oder zum Hauf' Athene's enteilte, wo auch die andern
Lockigen Troerinnen die schreckliche Göttinn versöhnen?

Ihm antwortete darauf die ämsige Schafnerinn also:
Hektor, weil du gebeutst, die Wahrheit dir zu verkünden;
Nicht zu Schwestern des Mannes, noch zu stattlichen Frauen der Schwäger,
Oder zum Hauf' Athene's enteilte sie, wo auch die andern
Lockigen Troerinnen die schreckliche Göttinn versöhnen;
Sondern den Thurm erstieg sie von Ilios, weil sie gehöret,
Daß noch leiden die Troer, und Ohnmacht sei den Achaiern,
Eben geht sie hinaus mit eilendem Schritte zur Mauer,
Einer Rasenden gleich; und die Wärterinn trägt ihr das Kind nach.

Also sprach zu Hektor die Schaffnerinn; schnell aus der Wohnung
Eilt' er den Weg zurück durch die wohlgebaueten Gassen.
Als er das Skäische Thor, die gewaltige Veste durchwandelnd,
Jetzo erreicht', wo hinaus, ihn führte der Weg ins Gefilde,
Kam die reiche Gemahlinn Andromache eilendes Laufes
Gegen ihn her, des edlen Ëtion blühende Tochter:
Denn Ëtion wohnt' am waldigen Hange des Plakos,
In der plakischen Thebe, Kilikias Männer beherrschend,
Und er vermählte die Tochter dem erzumschimmerten Hektor.
Diese begegnet' ihm jetzt; die Dienerinn aber, ihr folgend,
Trug an der Brust, das zarte noch unmündige Knäblein,
Hektors einzigen Sohn, dem schimmerndem Sterne vergleichbar.
Hektor nannte den Sohn Skamandrios, aber die Andern

Nannten Astyanax ihn, denn allein schirmt Ili-
os Hektor.
Siehe mit Lächeln blickte der Vater still auf das
Knäblein;
Aber neben ihn trat Andromache, Thränen ver-
gießend,
Drückt ihm freundlich die Hand, und redete,
also beginnend:

Seltsamer Mann, dich tödtet dein Muth
noch! und du erbarmst dich
Nicht des stammelnden Kindes, noch mein des
elenden Weibes,
Ach bald Witwe von dir! denn dich tödten ge-
wiß die Achaier,
Alle mit Macht anstürmend! Allein mir wäre
das Beste,
Deiner beraubt, in die Erde hinabzusinken; denn
weiter
Ist kein Trost mir übrig, wenn Du dein Schick-
sal vollendest,
Sondern weh! und ich habe nicht Vater, noch
liebende Mutter!
Meinen Vater erschlug ja der göttliche Streiter
Achilleus,

Und verheerte die Stadt, die Kilikische Männer bevölkert,
Thebe mit ragendem Thor; den Eëtion selber erschlug er,
Doch nicht nahm er die Waffen; denn graunvoll war der Gedank' ihm;
Nein, er verbrannte den Held mit dem künstlichen Waffengeschmeide,
Hoch dann häuft er ein Mal; und rings mit Ulmen umpflanzten's
Bergbewohnende Nymphen, des Aegiserschütterers Töchter.
Sieben waren der Brüder mir dort in unsrer Wohnung;
Diese wandelten all' am selbigen Tage zum Aeis;
Denn sie all' erlegte der muthige Renner Achilleus,
Bei weißwolligen Schafen und schwerhinwandelnden Rindern.
Meine Mutter, die Fürstin am waldigem Hange des Plakos,
Führet' er zwar hieher mit anderer Beute des Krieges;
Doch befrei't er sie wieder, und nahm unendliche Lösung:

Aber im Vaterpallast erlegte sie Artemis Bo=
gen.
Hektor, o Du bist jetzo mir Vater und liebende
Mutter,
Auch mein Bruder allein, o Du mein blühen=
der Gatte!
Aber erbarme dich nun, und bleib' allhier auf
dem Thurme!
Mache nicht zur Waise das Kind, und zur Wit=
we die Gattinn!
Stelle das Heer dorthin an den Feigenhügel;
denn dort ist
Leichter die Stadt zu ersteigen, und frei die
Mauer dem Angriff.
Dreimal haben ja dort es versucht die tapfer=
sten Krieger,
Kühn um die Ajas beid' und den hohen Ido=
meneus strebend,
Auch um des Atreus Söhn', und den starken
Held Diomedes:
Ob nun jenen vielleicht ein kundiger Seher ge=
weissagt,
Oder auch selbst ihr Heer aus eigner Neigung
sie antrieb.

Ihr antwortete darauf der helmumflatterte
Hektor:

Mich auch härmt das Alles, o Trauteste; aber ich scheue
Troja's Männer zu sehr, und die saumnachschleppenden Weiber,
Wenn, wie ein Feiger, entfernt ich hier ausweiche der Feldschlacht.
Auch verbeut es mein Herz; denn ich lernete, biederes Muthes
Immer zu seyn, und zu kämpfen im Vorderkampfe der Troer,
Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm, und den meinen!
Zwar das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung:
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst, und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch nicht geht mir so nahe der Troer künftiges Elend,
Nicht der Hekabe selbst, noch Priamos auch, des Beherrschers,
Nah der leiblichen Brüder, die dann, so viel und so tapfer,
All' in den Staub hinsinken, von feindlichen Händen getödtet:

Als wie deins, wenn ein Mann der erzum=
schirmten Achajer
Weg die Weinende führt; der Freiheit Tag dir
entreißend;
Wenn du in Argos webst für die Herrscherinn,
oder auch mühsam
Wasser trägst aus den Quell Hypereia, oder
Messëis,
Sehr unwilliges Muths; doch hart belastet der
Zwang dich!
Künftig sagt dann einer, die Thränenvergießen=
de schauend:
Hektors Weib war diese, des tapfersten Hel=
den im Volke
Rossebezähmender Troier, da Ilios Stadt sie
umkämpften!
Also redet man einst; und neu erwacht dir der
Kummer,
Solchen Mann zu vermissen, der Abwehr böte
der Knechtschaft!
Aber es decke mich Todten der aufgeworfene
Hügel,
Eh ich von deinem Geschrei anhör', und deiner
Entführung!

Also der Held, und hin nach dem Knäb=
lein streckt er die Arme;

Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt von dem liebenden Vater,
Scheuend des Erzes Glanz, und die flatternde Mähne des Busches,
Welchen es fürchterlich sah von des Helmes Spitze herabwehn.
Lächelnd schau'te der Vater das Kind, auch die zärtliche Mutter.
Schleunig nahm vom Haupte den Helm der strahlende Hektor,
Legete dann auf die Erde den schimmernden; aber er selber
Küßte sein liebes Kind, und wiegt es sanft in den Armen;
Laut dann fleht' er also dem Zeus und den andern Göttern.

Zeus und ihr andern Götter, o laßt doch dieses mein Knäblein
Werden hinfort, wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer!
Auch so stark an Gewalt, und Ilios mächtig beherrschen!
Und man sage dereinst: der ragt noch weit vor dem Vater!

Wann er vom Streit heimkehrt, mit der blutigen Beute beladen,
Eines erschlagenen Feinds! Dann freue sich herzlich die Mutter!

Also sprach er, und reicht' in die Arme der liebenden Gattinn
Seinen Sohn; und sie drückt' ihn an ihren duftenden Busen,
Lächelnd mit Thränen im Blick; und ihr Mann voll inniger Wehmuth
Streichelte sie mit der Hand, und redete also beginnend:

Armes Weib, nicht mußt du zu sehr mir trauren im Herzen!
Keiner wird gegen Geschick hinab mich senden zum Aïs.
Doch dem Verhängniß entrann wol nie der Sterblichen Einer,
Edel oder geringe, nachdem er einmal gezeugt ward.
Auf, zum Gemach hingehend, besorge du deine Geschäfte,
Spindel und Webestuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu seyn. Der Krieg gebühret den Männern

Allen, und mir am meisten, die Ilios Veste bewohnen.

Dieses gesagt, erhob er den Helm, der strahlende Hektor,
Von Roßhaaren umwallt; heim ging die liebende Gattinn,
Rückwärts häufig gewandt, und herzliche Thränen vergießend.
Bald erreichte sie um des Männervertilgenden Hektors
Wohlgebauete Wohnung, und fand die Mägde in der Kammer,
Viel an der Zahl; und Allen erregte sie Gram und Betrübniß.
Lebend noch ward Hektor betraurt in seinem Pallaste;
Denn sie glaubten gewiß, er kehre nie aus der Feldschlacht
Wieder heim, der Achaier gewaltigen Händen entrinnend.

Voß.

Frühlings-Freuden auf dem Lande.

Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung
und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein
parischer Marmor in Säulen
Empor, und bückt sich in Kämpfern. Hier folgt
kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum,
worunter sein Ahnherr:
Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von
Reben umfrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe
dehnt sich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweiter Him-
mel mich aufnimmt,
Wenn jener sich über mir ausspannt; ein uner-
messlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit strupfigen Fe-
dern, und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehn der
Pflegerinn Stimme,
Durchplätschern die Fluth, und schnattern im
Schilf. Langhälsige Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwunge-
nen Flügeln

Den zottigen Hund: nun beginnen ihr Spiel
die gelbhaarigen Kinder,
Verstecker im Wasser den Kopf, und hangen mit
rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines
Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von
weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit ei-
telem Wurfe, begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom
Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Ka-
ninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte
geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen
Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und
untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eifer-
süchtige zürnet,
Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt
ihn die schmeichelnde Schöne,
Dann tritt er näher und girrt. Viel Küsse wer-
den verschwendet!

Jetzt schwingen sie lachend die Flügel und säu-
seln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen
Tauben, ich folge.
Wie schimmert der blühende Garten, wie duf-
ten die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr!
Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der ver-
wegene Schiffer.
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hinge-
pflanzt; seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützen-
de Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Dies lan-
ge Gewölbe von Rußstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel,
und hinten Gefilde
Voll Seen, und buschichter Thäler, umringt mit
geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirrt den Auftritt noch einmal,
und muß ihn verlassen;
Der nähere ziehet mich an sich. — O Tulipane,
wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen
gefüllet?

Ich grüßte dich Fürstinn der Blumen, wofern
nicht die göttliche Rose,
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe
der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen
Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an,
die gepriesene Rose.
Hier drängt die Maienblume die Silberglökchen
durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinte den Kelch voll
kühler Gerüche;
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Aus-
fluß, hier streut sie
Die goldnen Strahlen umher. Die Nachtviole
läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie
schließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag
zu beschämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie
die furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt, die, tugend-
haft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gü-
tigkeit ausstreun.

Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreuet, mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wolluft,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen,
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schleestämmen eingepfropft hatte, die itzt sich über die Kinder,
Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinewand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichlend, am Halse mit zarten Armen ihr hangend,

Ein andres tändelt im Klee, sinnt nach, und
stammelt Gedanken.

O dreimal seliges Volk, das keine Sorge
beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! Dein Leben
fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß
andre, dem Pöbel
Der Dächer und Bäume besteigt, in Sieges-
wagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten; laß andre sich lebend
in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Scla-
ven umgeben.
Mir ist der Liebling des Himmels, der, fern
von Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet und singt.
Ihm mahlet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese,
die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch
die wallenden Saaten,
Nicht unter die Herden im Thal, nicht an sein
Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht
wie der Aether,

Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmerung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. —

v. Kleist.

Maria, die Mutter Jesus, und Portia, die Gattinn des Pilatus in der Nähe des Richtstuhls, vor welchem Jesus steht.

— — — — Maria erhub sich, und sahe Jesus! Ihr Engel, als er die Todesbläße, mit der sie
Bleich ward, als er die starrenden Augen der Mutter erblickte,
Wandt' er sein Antlitz. Doch sie, da ihrem Auge das Dunkel,
Ihrem Ohr die Betaubung entsank, ging vorwärts, und bebte
Näher zum Richtstuhl hin, und sah noch Einmal den Sohn stehn,
Sah die mächtigen Kläger um ihn, und den richtenden Römer!
Hörte die Stimme des Volks, die rings mit Wuth von dem Tode

Wiederhallte. Was sollte sie thun? Zu welcher
Erbarmung
Sollte sie flehn? Sie schaute sich um, da war
kein Erbarmen!
Schaute gen Himmel empor, auch er verstummte
der Mutter!
Jetzo betet ihr blutendes Herz: O, der ihn
durch Engel
Mir verkündigen ließ, mir ihn in Bethlehems
Thal gab,
Daß ich mit Mutterfreuden mich freute, mit
denen der Mütter
Keine sich jemals freute, mit Freuden, die sel=
ber die Engel
In dem Liede von seiner Geburt nicht alle be=
sangen!
Du, der Samuels Mutter erhörte, da sie
am Altare
Stand, und weint', und betet', erhör, Er=
barmer, den Jammer
Meiner Seele, vernimm die Angst, die mehr
mich erschüttert,
Als der Gebärerinn Angst! Das mütterlichste
der Herzen
Gabest du mir, und den besten der Söhne, den
besten vor allen

Erdegebohrnen! Laß ihn nicht sterben, ist an-
ders mein Flehen
Deinem göttlichen Willen gemäß, o du, der
die Himmel
Schuf, und der Thräne gebot, zu dir um Er-
barmung zu flehen!

Hier verstummt ihr Herz. Der Strom der
kommenden Schaaren
Trieb sie seitwärts, und nahm ihr des Sohns
Anblick. Sie entriß sich
Jetzt dem Gedränge, sie stand, sie ging, sie
suchete, fand nicht,
Nicht die Jünger! Zuletzt verhüllte sie sich, und
weinte
Sprachlos. Als sie darauf ihr Aug' aufhebt, da
erblickt sie
Sich an dem Seitenpallaste des Römers. Viel-
leicht, daß hier Menschen
Wohnen, denkt sie, vielleicht daß selbst in der
Schwelger Palläsien
Eine Mutter gebar, der es, Mutterliebe zu
fühlen,
Nicht zu klein ist. O wenn es wäre, was viele
der Mütter

Von dir, Portia, sagen, daß du ein menschliches Herz hast,
O ihr Engel, die ihr bei der Krippe seiner Geburt sangt,
Wenn das wäre! Sie denkts. Schon eilt sie die Marmorgeländer
Unverhüllter hinauf, und geht in den schweigenden Sälen.
Aber nicht lang, so kommt, aus einem fernen Gewölbe,
In des Pallastes Seite, die sich zu dem Richtstuhle hinzog,
Eine Römerinn her, und sieht Maria. Die junge
Bleiche Römerinn blieb, so wie gelöst ihr das Haar floß,
Und das leichte Gewand die bebenden Glieder herunter,
Voll Bewunderung stehn. Denn die Mutter des Unerschaffenen
Zeigte, wiewohl der Schmerz sie verhüllte, in ihren Gebehrden
Eine Hoheit, von Engeln, weil die auch dann sie verstanden,
Noch bewundert: verhüllt vom Schmerze, stieg sie am tiefsten

Zu den Menschen hinab, von ihnen bewundert zu werden;
Denn die kannten nicht, was an der heitern die Himmlischen sahen.
Endlich redet die Römerinn: Sag' o, sage, wer bist du?
Wer du auch seyst; noch nie hab' ich diese Hoheit gesehen,
Diesen göttlichen Schmerz! Da unterbrach sie Maria:

Wenn du wirklich das Mitleid, das du in deinem Gesichte hast,
Auch in dem Herzen empfindest; so komm, o Römerinn, führe
Mich zu Portia! Mehr noch erstaunt, antwortet mit leiser
Sanfter Stimme die Römerinn: Ich bin Portia. Du bist
Portia selbst? Ein geheimes, ein linderndes, stilles Verlangen
Wünschte mir Portia so, da ich dich sahe. Du bist es
Also selber, o Römerinn? Zwar du kennest die Schmerzen

Einer Mutter nicht ganz, die zu einem Volke
gehöret,
Welches ihr haßt; doch Israelitinnen selber er-
zählen,
Daß ein Herz voll Menschlichkeit sey! Der
Mann den Pilatus
Richtet! er hat kein Uebel gethan! den Tyran-
nen verklagen!
Ich bin seine Mutter! Maria hatt' es gespro-
chen.
Portia blieb vor ihr stehn, und sah mit sanf-
tem Erstaunen,
Mit Entzückung sie an. Denn über den Kum-
mer des Mitleids
Siegte der höhere Gedanke. Sie konnte jetzt
nur bewundern.
Endlich rief sie: Er ist dein Sohn? Glückse-
lige, du bist
Dieses Göttlichen Mutter? du bist Maria?
dann wendet
Sie sich von ihr, und richtet gen Himmel ihr
staunendes Auge.
Sie ist seine Mutter, ihr Götter! Euch mein'
ich, ihr Höhern,
Besseren Götter, die mir, in dem Traume voll
Ernst, sich entdeckten.

Jupiter heißt ihr nicht, ihr heißet nicht Phö-
bus Apollo!
Aber wie euer Nahmen auch heißt, ihr seyd es,
ihr sandtet
Mir die Mutter des größten der Menschen,
wenn er ein Mensch ist!
Und mich bittet sie? mich? Nein, bitte mich
nicht! o führe
Mich vielmehr zu ihm hin, zu deinem erhabenen
Sohne,
Daß er der Dunkelheit mich, den Zweifeln ent-
reiße! von fern nur
Auf mich blicke, und mir die Lehre der Gottheit
entfalte.
Portia hatte zuletzt sich gewandt. Mit Augen
voll Liebe
Suchte Maria der Römerinn Aug', und redete
wieder:

Wie ist deine Seele bewegt! Ja, Portia
liebt mich!
Portia, o ich war es auch, war der glücklichen
Mütter
Glücklichste. So hat keine der Mütter geliebt,
wie ich liebe!

Aber bei deinem Herzen voll Mitleids, o Römerinn, rufe
Deine Götter nicht an! Hilf selbst, sie können nicht helfen!
Und auch du vermagst nicht zu helfen, wenn Gottes Rathschluß,
Daß er sterbe, beschloß! Allein es würde Pilatus,
Wenn des Unschuldigen Blut nicht seine Seele befleckte,
Freudiger stehen vor dem Gericht des Gottes der Götter.

Portia schaut' auf sie hin, und fing an leise zu reden:
O was sag' ich zuerst? was zuletzt? wie voll ist mein Herz mir!
Erst sey dieses dein Trost, ist es anders Trost dir: Ich will dir
Helfen, du Theure! Dann wisse, die Götter, welche du meintest,
Fleht' ich nicht an. Ein heiliger Traum, von dem ich jetzt aufsteh,
Lehrte mich bessere Götter; zu denen hab' ich gebetet!

Sieh, ein Traum, wie noch keiner um meine
Seele geschwebt hat,
Ach ein himmlischer, schreckender Traum! Ich
würde dir helfen,
Wärst du auch nicht, Maria, gekommen. Der
Traum, den ich sahe,
Hatte mir schon für dich mit mächtiger Stimme
gesprochen.
Aber er endete fürchterlich, und ich verstand ihn
zuletzt nicht.
Da erwacht' ich, und fand mich in kalten
Schweißen. Ich eilte
Gleich, den erhab'nen Verklagten zu sehn. Da
hatten die Götter
Mir des Verklagten Mutter gesandt! Hier
schwieg sie, und winkte
Einer Sklavinn, die ferne von ihr in der Tiefe
des Gangs stand.
Denn sie gab den Befehl, da aus ihren Hallen
sie eilte:
Eine Sklavin sollte sie nur in der Ferne be-
gleiten.
Diese nahete jetzt und empfing die neuen Befehle:

Geh zu Pilatus, und sag ihm: Er ist ein
großer, gerechter,

Göttlicher Mann, den du richtest! verdamme du
nicht den Gerechten!
Um des Göttlichen willen, Pilatus, hat ein Ge-
sicht mich
Heut im Schlafe geschreckt! So stille denn, lie-
bende Mutter,
Deine Schmerzen, und komm, daß ich unter die
Blumen dich führe,
Dort in die Morgensonne, damit wir die Men-
ge nicht hören,
Und ich dir sage, was mich die ernste Stunde
gelehrt hat.

Portia sprachs und sie stiegen hinab. Die
edlere Heidinn
Sieht mit ernstem Angesicht nieder. Noch schweigt
sie, voll Wunderns
Ueber den Traum, und vertieft in neue Gedan-
ken. Ihr Engel
Hatt' in ihre Seele den Traum gegossen, und
immer
Aus den Lieblingsgedanken, die sie am feurig-
sten dachte,
Neue Gedanken entwickelt, in ihrem Herzen die
feinsten,

Zarteſten Saiten gewiſſer zu treffen, und ganz
sie zu rühren.
Jetzt entreißt sie sich ihren Betrachtungen, sagt
zu Maria:

Sokrates, zwar du kenneſt ihn nicht; doch
ich ſchaure vor Freuden,
Wenn ich ihn nenne! das edelſte Leben, das
jemals gelebt ward.
Krönt' er mit einem Tode, der ſelbſt dies Leben
erhöhte!
Sokrates, immer hab' ich den Weiſen bewun-
dert! ſein Bildniß
Unaufhörlich betrachtet, ihn ſah ich im Traum.
Da nannt' er
Seinen unſterblichen Nahmen: Ich Sokrates,
den du bewunderſt,
Komm' aus den Gegenden über den Gräbern
herüber. Verlerne
Mich zu bewundern! Die Gottheit iſt nicht, wo-
für wir ſie hielten,
Ich in der ſtrengern Weisheit Schatten; ihr an
Altären.
Ganz die Gottheit dir zu enthüllen, iſt mir
nicht geboten.

Sieh, ich führe dich nur dem ersten Schritt in
den Vorhof
Ihres Tempels. Vielleicht, daß in diesen Tagen
der Wunder,
Da die erhabenste That der Erde geschieht, daß
ein besserer,
Höherer Geist kommt, und dich in das Heilig=
thum tiefer hineinführt.
So viel darf ich dir sagen, und dieß verdiente
dein Herz dir:
Sokrates leidet nicht mehr von den Bösen! Ely=
sium ist nicht,
Noch die Richter am nächtlichen Strom. Das
waren nur Bilder
Schwacher, irrender Züge. Dort richtet ein
anderer Richter,
Leuchten andere Sonnen, als die in Elysiums
Thale!
Sieh', es zählet die Zahl, und die Wagschal
wägt, und das Maß mißt
Alle Thaten! Wie krümmen alsdann der Tugen=
den höchste
Sich in das Kleine! wie fliegt ihr Wesen ver=
stäubt in die Luft aus!
Einige werden belohnt; die meisten werden ver=
geben!

Mein aufrichtiges Herz erlangte Vergebung. O drüben,
Portia, drüben über den Urnen, wie sehr ist es anders,
Als wir dachten! Dein schreckendes Rom ist ein höherer Aufwurf
Voll Ameisen; und Eine der redlichen Thränen des Mitleids
Einer Welt gleich! Verdiene du, sie zu weinen! Was diese
Heilige Welt der Geister sehr ernst jetzt feiert, und was mir
Selbst nicht enthüllet ward, und ich von fern nur bewundre,
Ist: der größte der Menschen, wofern er ein Mensch ist, er leidet,
Leidet mehr, wie ein Sterblicher litt, wird am tiefsten gehorsam
Gegen die Gottheit! vollendet dadurch der Tugenden größte!
Und dieß alles geschieht, um der Menschen willen! und jetzo!
Sieh, ihn sah dein Auge! Pilatus richtet den Thäter
Dieser Thaten! Und fließt sein Blut; so hatte noch niemals

Lauter der Unschuld Blut gerufen! Hier schwieg die Erscheinung.
Aber sie rief, indem sie verschwand, aus den Fernen herüber:
Schau! Ich schaute. Da waren um mich aufbebende Gräber;
Hingen dicht an die Gräber von allen Himmeln herunter
Schwere Wolken; die rissen sich auf bis zur obersten Höhe.
Und ein Mann, dem Blut entströmete, ging in die Wolken,
Wo sie sich öffneten. Schaaren unzählbarer Menschen zerstreuten
Sich auf den Gräbern, und schauten mit offnen verlangenden Armen
Jenem blutenden nach, der in die Wolken hineinging.
Viele von ihnen bluteten auch. Die weiten Gefilde
Tranken ihr Blut, und bebten. Ich sah die Leidenden leiden!
Aber sie litten mit Hoheit, und waren bessere Menschen,
Als die Menschen um uns. Ein Sturm kam jetzo herüber,

Schreckend schwebt' er einher, und hüllte die Felder in Nacht ein.
Da erwacht' ich. Sie schwieg. So stutzt ein letzter Gedanke,
Wenn er, der Vorsicht Tiefen zu nah, auf Einmal zurückbebt.
So blieb Portia stehn. Marie wandte gen Himmel
Ihr vieldenkendes Auge: Was soll ich Portia sagen?
Zwar ich versteh' es selber nicht ganz, was der Traum dich gelehrt hat:
Aber ich schaue dich an, und verehre dich! Höhere Geister
Werden kommen, und dich in das Heiligthum führen! Doch darf ich
Dies dir sagen, so gern ich wenn jene reden, verstumme:
Er, der diese wandelnden Himmel so leicht, wie den Sprößling,
Der dort keimet, erschuf, der hier dem Menschen ein Leben
Voller Müh', voll fliehender Freud,' und fliehendes Schmerzes
Gab, daß sie nicht vergäßen den Werth der höheren Seele,

Und es fühlten, daß über dem Grab' Unsterb-
lichkeit wohne!
Er, Er ist nur einer! Er heißt Jehovah, der
Schöpfer
Und der Richter der Welt! des ersten unter
den Menschen,
Adams Gott; dann vieler von Adams Söhnen;
dann Abrams,
Unseres Vaters. Allein die Art, auf die wir
ihm dienen,
Ist den Frommen bey uns, wie sehr auch die
Stolzen sich aufblühn,
Dennoch dunkel. Doch hat sie der Ewige selber
geboten!
Und er kennet sie, wird sie enthüllen! enthül-
let sie jetzt schon!
Jesus, der große Prophet, der Wunderthäter,
der Redner
Gottes! mit nahmlosen Freuden, mit Schauer,
mit Staunen, und Ehrfurcht
Nenn' ich ihn Sohn! er kam, es zu thun! Ich
sollt' ihn gebähren!
Jesus sollt' er heißen, er sollte die Menschen er-
lösen!
Kündigte mir ein Unsterblicher an. Wir nennen
sie Engel;

Aber sie sind Erschaffne, wie wir. Doch die
Götter der Griechen,
Und des furchtbaren Roms, wofern sie wären,
sie wären,
Gegen die Engel, Sterbliche nur. Als ich in
der Hütte
Jesus, den Knaben der Wunder gebahr, da san-
gen ihm Heere
Dieser Unsterblichen! Portia war bei ihr nie-
dergesunken,
Hielt die geöffneten Hände gen Himmel empor,
und erstaunte,
Wollt' anbeten, wollte, mit leiser Stimme, Je-
hovah
Nennen; allein sie fühlt es, sie darf den gröss-
ten der Namen
Noch nicht nennen! Sie hub sich empor, und
schaute mit Wehmuth
Auf die Mutter und sprach: Er soll nicht ster-
ben! M. Das wird er!
Ach, schon lang hat mir der Kummer mein Le-
ben belastet;
Denn er sagt es, Portia, selbst! Was mir, und
den Frommen,
Die ihm folgen, vor allem Geheimnißvollen
am schwersten

Und unerforschlichsten ist: Er hat zu sterben
beschlossen!
Ach nun reißt sie von neuem mir auf, die
Wund' in der Seele!
Deine Gespräche von Gott bedeckten sie leise;
nun reißt sie;
Wieder auf, und blutet, die tiefe Wunde? dich
segne
Gott, ja Abrahams Gott, er segne dich! Aber
o wende
Dieß dein weinendes Auge von mir! Es trö-
stet umsonst mich!
Denn er beschloß zu sterben! und stirbt! die
Stimme verließ sie;
Lange standen sie beide mit weggewendetem Ant-
litz.
Endlich, wie ein Sterbender sich noch Einmal
zum Freunde
Kehrt, sprach Portia noch: O du! du theur-
ste der Mütter!
Mutter! ich geh', und weine mit dir, bei dem
Grabe, des Todten!

Klopstock.

Traurigkeit der Maria, der Mutter Jesus, und vieler andrer Frommen über Jesus Tod.

Und Johannes wandte sein Antlitz, und sprach zu Maria:
Meine Mutter, nun deckt ihn die Nacht. Ach laß uns den Hügel
Nun verlassen. Ich will dich zu meiner Hütte geleiten.
Ganz aus ihrer Seele, die Seele der Mutter des Mittlers
War erhaben! mit trübem und thränenbluten-dem Auge
Sprach sie, und endete so ihr langes Todten-verstummen:

Deine Mutter? Entzückung der Himmel kann es mir einst seyn,
Ach daß Er der Gebende war! die letzte der Freuden
Auch nicht, o sein Jünger, daß du der gege-bene Sohn warst:
Aber Jammer, und Tod, und Grab, und alles Entsetzen

Ist es, daß Er mein Sohn nicht mehr ist!
Da verstummte sie wieder,
Und verhüllte sich. Bleich, wie die jammervollste der Mütter,
Führte der Sohn an dem Todeshügel sie langsam hinunter.

Abgesondert von andern, von dichten Palmen umgeben,
Und in dem Schatten des Tempels, nicht fern von Jerusalems Mauer,
Lag ein einsames Haus, das Johannes, des göttlichen Lehrers
Lieblingsjünger, bewohnte. Da brachte er vom Kreuz Maria
Traurend hinab. Er selbst sank fast vor innigem Gram hin.
Wen er, indem sie herab von dem Hügel wankten, erblickte
Von den Zwölfen, den Siebzigen, und den heiligen Weibern,
Bat er zu seiner Mutter zu kommen, und wär' es ihm möglich,
Ihr die tiefe Wunde zu heilen, die Wund' in der Seele;
Zwar nicht ganz, das könnte kein Mensch, das könnte der Herr nur!

Gabriel kann es, nicht wir, wenn ihn noch
Einmal vom Himmel
Gott, daß sie ihn von neuem erhebe, der lei-
denden sendet,
Daß von neuem ihr Geist sich freue Gottes, des
Retters!
Bald versammelten sich in diesem Hause die Jün-
ger,
Und der Siebzige viel, und viele der heiligen
Weiber.
An der Mauer hinab, gedeckt von dem forder-
sten Hause,
Zog sich ein andres. In diesem war der Saal
der Versammlung.
Ueber dem Saal erhub sich der Söller, entstieg
der Mauer
Höhen, und öffnete für das Aug' ein reiches
Gefilde.

Singe, mein Lied, die Thränen der Lieben-
den um den Geliebten,
Ach der traurenden Freundschaft Klage. Wie
Israels Wehmuth
Auf den blutigen Rock des Sohnes Rahel, auf
Josephs,

Josephs floß, so fließe mein Lied voll Empfindung und Einfalt.

Langsam, weinend, mit schwerem Athem, erreichte Maria
Endlich die Hütt' an dem Tempel, und trat in den Saal der Versammlung,
Wo sie den Heiligen, den sie gebohren, und der nun todt war,
Oft vordem gesehen, nnd die Thräne der Freude
Weggewendet, und eingehüllt sich hatt' in den Schleyer.
Als sie, wo er gesessen, und wo er himmlisch gesprochen,
Und sie gesegnet hatte, die leere Stelle, auf immer
Leer nun, erblickte; da weinte sie laut, sank neben ihr nieder,
Knieet', und neigte die Stirn darauf. So fand sie Maria
Magdale liegen, und noch die Mutter der Zebedäiden.
Auch Nathanael kam, und fand sie noch also, bis endlich

Sie es Magdale, und der Mutter Johannes
erlaubte,
Sie in die Höhe zu heben. Nun saß sie verhüllt,
wie am Kreuze,
Und mit ihr verstummten die andern. Simon
Petrus
Trat herein, und als er sah die Mutter bei
Jesus,
Weinet' er laut, und rief: Er ist begraben!
Ich hoff' es,
Ja, ich hoff' es zu Gott, wir alle werden um
ihn bald
Auch begraben liegen! Mir soll es Joseph ver-
heißen,
Soll es mit einem heiligen Eide gen Himmel
mir schwören,
Daß er neben ihn mich, dicht an den Felsen des
Todten,
Legen will! Und mich in den Felsen! rufte
Maria.
Hand in Hand, kam Simon der Kananit, und
Matthäus,
Kam Philippus, und kam der Alphäide Jako-
bus;
Aber Lebbäus allein. Er wollte reden, doch
setzt' er

Sich in die dunkelste Ferne des Saals, und
verhüllte sein Antlitz.
Auch Jakobus, der Zebedäide, der Sohn des
Donners
Trat herein, und erhub die Händ' und die Au-
gen zum Himmel:
Todt! er ist todt! und nichts ist alle mensch-
liche Größe,
Auch die wirkliche selbst, sie, die zu glänzen
verachtet,
Und nur handelt, ist nichts! Denn über ihn
haben Verruchte,
Haben Tyrannen gesiegt! So sprach der Zebe-
däide,
Ging dann wieder hinaus, und kühlte sich unter
den Palmen.
Bartholomäus, mit ihm der Bruder Simons,
Andreas
Kam, und Kleophas, und Matthias, und
Semida kamen,
Alle trostlos, und jammervoller, als jeder des
andern
Schmerzen sah. Die Lippe verstummt', und des
Weinens Stimme
Scholl nur dumpf im dämmernden Saal. Ihn
hatte Maria

Magdalena mit einer entschlummernden Todten-
lampe
Sparsam erhellt. So lag in verlöschendem
Schimmer des Altars
Abel mit stummer Lippe; und seines Blutes
Stimme
Jammerte nur. Jetzt kamen noch heilige Wei-
ber, und trugen
Sterbetücher, und trugen noch Salben für den
Entschlafnen.
Auch Unsterbliche schwebten herein, die Engel
der Jünger,
Und der anderen Weinenden Engel. Allsehendes
Auge,
Deins, dess' Tod sie beweinten, auch du, mit-
leidiges Auge,
Blicktest in diese Versammlung! Der Engel
Magdale's hebt ihr
Ihre Stelle so weit aus ihrer Traurigkeit Ab-
grund,
Daß sie zu klagen vermag. So klagte die Hö-
rerinn Jesus:

Wie viel anders, wie sehr viel anders ist
es mit uns nun,

Da er. . Mutter, ſtirb du nicht auch, damit
wir nicht vollends
Gar vergehn! Nun empfind' ich es erſt, nun
lern' ich es weinen,
Was der Bethlehemit, einſt über Jeruſalem
weinte,
Ueber die einſame Witwe, die Fürſtinn unter
den Heiden,
Und der Länder Königinn war! Wir waren ge-
ringe,
Lebten dürftig im Staub', und dennoch waren
wir glücklich!
Denn er war ein göttlicher Mann, der todt iſt!
Allein jetzt
Ach was ſind wir geworden! geſtürzt in wel-
ches Elend!
Und was werden wir ſeyn! und welche Nächte
voll Jammers
Werden wir weinen! O möchten der Jammer-
nächte nicht viel ſeyn!
Und die letzte des ewigen Schlafs bald kom-
men, des Schlummers
In dem beſſeren Lager, als unſer Lager voll
Thränen!
Unſere Feinde ſchweben empor, und ſpotten der
armen,

Die den göttlichen Mann verehrten in ihrer
Einfalt.
Auch sein spotteten sie, und gaben ihm, als er
in Durste
Rufte, nicht Galle nur, sie gaben die untersten
Hefen,
Ihres Hohnes ihm auch in seinen Qualen! O
Richter!
Geuß' auch ihnen, Vergelter! Der Rache
Taumelkelch voll!
Laß sie bis zu den Hefen hinab ihn trinken,
und sterben!

Und sie schwieg. Zu ihr sprach Jesus Mut-
ter, und weinte,
Daß sie vor innigem Schmerz die gebrochnen
Worte kaum aussprach:
Ueberlaß' du es ganz dem Richter, o Magdale!
Rief denn
Nicht in seinem Blute mein Sohn herab von
dem Kreuze:
Vater! sie wissen es nicht, was sie thun. Er-
barme dich ihrer!
Und Bewunderung ergriff, und unaussprechliche
Wehmuth

Aller Herzen, ein Kampf der erhabensten Freud'
und der trübsten
Bittersten Schmerzen; allein die Schmerzen sieg-
ten, und bald ward
Aller Seele von neuem zu Nacht! Jetzt sagte
Lebbäus:
Ja, erbarme dich ihrer, o Richter, und Vater!
doch unser,
Unser erbarme dich auch! und laß uns sterben!
Was können
Wir auf der Erde noch thun? Was sind wir
ohne den Todten?
Ach sein Vater, er sagt' es uns einst, in deinem
Hause
Sind der Wohnungen viel! O laß nur an dei-
nes Hauses
Schwellen uns liegen, und nicht in des Elends
Hütten uns bleiben!
Keiner komm', und wag's, und wolle mich trö-
sten. Ich kenne
Keinen Trost, als allein den Tod! den lieb' ich,
und der kann
Nur mich trösten, der oft des Todes Namen mir
ausspricht.
Sieh, er ist mir ein lieblicher Schall zu der
Blumenzeit! ist

Tempelgesang mir! Mich grüße kein Gruß von dem Leben! und unser
Liebstes Gespräch sey derer Hinüberwallen, die nun schon
Glückliche sind, sey Grab und Todtengesang, und Erde
Niedergeschüttet auf Erde! Wie leichte Wanderer, laßt uns
Fertig stehn, den Stab in der Hand! Ich liebe nicht mich nur:
Ach ich liebe, wie mich, und segn' euch mit eben dem Segen,
Wie der ist, um welchen ich, ihr Geliebten, euch flehte:
Sterbt! Und Kephas rief: Ja sterben! sterben! Im Grab' ists
Nun gut seyn! Die Hütten laß uns, o Erbarmer, einander
Baun! Kaum hatt' ers gesagt, so trat der leidende Thomas
Auch herein. Sein wankender Fuß verweilt' an der Schwelle.
Welcher Anblick drang in die Seele des zögernden: Menschen,
Fromm wie wenige waren, und seine Freunde, verlassen

Von dem Helfer im Himmel, und von dem Hel-
fer auf Erden,
Jesus, und mitten in diesem Gram verlassen!
Ein Grabmahl
Wurd' ihm der dämmernde Saal; sie Todten-
bilder, die weinend
Rings um ihn her verstummten. Wenn ihr es
noch seyd, die des
Lautes Hosanna vernahmen, was säumet ihr
würklich zu sterben?
Warum bleibt ihr so lang' in diesem Kampfe
des Todes?
Ich, ich fühle den nahenden Tod, und ich glaub-
te bey euch hier
Schon, die glücklicher wären, zu finden, einige,
die wir
Auch begraben könnten! Er ist begraben, der
lebend
Auf dem Meere ging, und Lazarus aufer-
weckte!
Und (dort weinest du ja) dich, Semida! Didy-
mus hatt' es
Kaum gesprochen, als er auf einen der Tep-
piche hinsank.
Jetzo trat mit traurendem Ernst' in die stum-
me Versammlung

Joseph von Arimatha. Ihr Brüder Christus,
und meine,
Nicodemus, mein Freund, kam auch, und er-
wartet zitternd,
Ob ihm hereinzutreten vergönnt sey? Er trägt..
Ach Joseph,
Bester Mann, was trägt er? was trägt er,
Joseph? J. Ich seh' es,
Ja, ihr leidet zu viel! und ach was würdet ihr
leiden!
Nein! er muß sich wenden, und fliehn! Was
trägt er? was ist es?
Joseph, was trägt er? J. Ihr danket mirs
noch. Ich geh', und ich bitt' ihn,
Daß er sich wend', und entflieh! Er bringt die
blutige Krone
Jammernd rufte die Mutter: die blutige Kro-
ne? Der Mutter
Lautes Rufen durchdrang der felsenstarren Ver-
sammlung
Mark und Gebein! Sie hat es kaum gen Him-
mel gerufen,
Als die Kron' in der Hand, des Todten Zeug'
hereintrat.
Und sie entriß sich der Haltenden Arm, nahm
bleicher den Schleyer

Von dem Gesicht, und deckte damit die tödten-
de Krone!
Rang die Händ', und wankt' und stürzte zur
Erde. Sie hielten,
Wie sie konnten, die Mutter, und sanken mit
ihr! Verstumme!
Denn du vermagst nicht, o du der wehmuthtö-
nenden Harfe
Leisester Laut, das erste Stammeln der Mutter
zu weinen,
Da sie nun wieder emporgerichtet stand, und
die Arme,
Nach der Hülfe des Herrn ausbreitete! Nieder
vom Himmel
Blicket auf sie der liebende Sohn, und berei-
tet' ihr Wonne;
Aber die war ihr verborgen, und bleich, wie
Sterbende, fuhr sie
Also fort zu klagen: Noch Einmal sie sehn?
Warum ach
Brachtet ihr sie? Ich sah sie von seinem
Blute starrend
Lang' um sein Haupt! Allein der im Himmel
wohnet, hat furchtbar
Seinen Bogen auf mich gespannt, und tödtlich
Geschoß drauf,

Weh mir Armen! gelegt! Ich bin sein Ziel!
Zum Verderben
Richtet er zu den flammenden Pfeil. Ist unter den Himmeln
Irgendwo noch, gebahr noch Eine der Mütter, die sterben
Einen Sohn sah, welcher dem heiligen Todten am Kreuz glich?

Klopstock.

Jesus nimmt Abschied von seinen Schülern.

. . . . . Nur kurz noch, ihr Lieben,
Kann ich weilen bei euch. Ich erneue das alte Gebot dann:
Liebet euch unter einander! Wie ich euch liebe, so liebt euch!
Dieß ist mein erstes Gebot, und, Kinder! es ist auch mein letztes.
Ja, an der Lieb' erkenn' ein Jeglicher euch als die Meinen.
Wenn euch ein Liebesmahl vereiniget, denket des Mahles,

Das in der Passahnacht uns vereint! — Wir
brechen das Brod nun!"
Sprach's und dankete Gott, und brach's, und
gab es den Jüngern:
„Nehmet und eßt! Mir ist es mein Leib, schon
gebrochen dem Tode.
Bin ich geschieden von euch, dann denkt beim
Brechen des Brodes,
Daß ich es brach mit euch, und meines Todes
gedachte!"
Nun auch nahm er den Kelch und dankt' und
gab ihn den Jüngern:
„Trinket alle daraus: Mir ist es mein Blut;
Ein Opfer,
Fließ' es vielen zum Heil! und weihe den Bund,
den der Vater,
Gott, erneute durch mich!" Er sprach's, und
es tranken die Jünger.
„Nimmer trink' ich hinfort," so sprach er wei-
ter, des Weinstocks
Röthelnde Frucht mit euch; doch! prägt es
tief in die Herzen:
Immer, wo zwei, wo drei sich in meinem
Namen versammeln,
Da bin mitten auch ich, und halte das Mahl
auch mit ihnen.

Schaun wir dereinst uns, selig vereint, im
göttlichen Reiche,
Führ' ich dem Vater euch zu. Verzagt nicht!
Habet Vertrauen!
Gott vertrauet, und mir. Ich geh', zu berei-
ten die Stätte
Bleibender Wohnung für euch im Hause des
himmlischen Vaters,
Welcher der Wohnungen viel bereit hat seinen
Getreuen.
Ihr dann folget mir nach. Wohin ich gehe, das
wißt ihr,
Wisset den Weg dahin. Was treu ich gelehret,
erkannt' ich
Nicht aus eigener Kraft. Der Vater, mir innig
vereinigt,
Hat es gewirket durch mich, und, daß ich es
wirkte, bewähret,
Daß wir vereiniget sind. Ich gehe voran zu
dem Vater.
Aber wie ich, so werdet auch ihr', und größe-
res, wirken,
Wenn ihr glaubend mir folgt. Und fehlt euch
Erkenntniß, so flehet,
Flehet zu Gott, und ihr werdet gewiß, was
euch mangelt, erkennen.

Ich zwar laff' euch zurück; doch nicht als Ver-
waisete bleibt ihr;
Denn ich bitte den Vater, daß er euch sende
den Helfer,
Welcher euch nimmer verläßt, den Geist der
göttlichen Wahrheit,
Welchen die Kinder der Welt, für die er nim-
mer erscheinet,
Nicht zu empfangen vermögen, und den zu em-
pfahn sie nicht trachten.
Euch doch thut er sich kund; er wird, um nie
euch zu lassen,
Wohnung nehmen in euch, aufregen in euch die
Erinn'rung
Deß, was ich hier euch gelehrt, und vollenden
das Werk der Erkenntniß.

Dieß ist mein segnendes Wort, kein Abschieds-
wort, nach der Welt Art,
Nein, der Beruhigung Wort und des Friedens
Wort da ich scheide."

Sprach's und bewegte all': Anneigend ihm,
weinte Johannes.
Jesus ermuthigte sie, und ergoß der Tröstun-
gen Labsal:

„Nicht verzage das Herz! Ich sag' euch, ich
gehe zum Vater.
Dessen müsstet ihr euch, wenn ihr recht mich
liebtet, erfreuen.
Wieder seht ihr mich einst. Ich leb' auf's neu,
und ihr werdet,
Ihr auch leben, wie ich. Dann werdet ihr ganz
es erkennen,
Wie, mit dem Vater vereint, ich innig ver-
eint mit euch bin.
Jetzt bedroht mich der Geist, der die Welt be-
herrscht, die verderbte.
Zwar besteh' ich sein Drohn, doch den Kampf
zu kämpfen berief mich
Gott; ich folge dem Ruf. Auf, auf! die
Stunde der Prüfung
Schlägt! Ihr entgegen dann jetzt!" Er sprach's
und erhob sich vom Lager.
Aber es drängten um ihn sich die Liebenden.
Kummer im Herzen,
Wehrten sie ihm. Und er sprach gerührt: „Wie
Reben den Weinstock,
So umwindet ihr mich; Und wahrlich, ich gleiche
dem Weinstock;
Und die Reben seyd ihr. Der da wartet des
Stockes, der Winzer,

Ist mein Vater. Er wird die Reb' an mir, die
nicht Frucht bringt,
Schneiden vom Stamm, und reinigen wird er
die Rebe, die Frucht trägt,
Daß sich veredle die Frucht. Bei euch begann
die Veredlung
Durch die Lehre von Gott, die ich euch senkt'
in die Herzen.
Bleibt mir dann innig vereint, wie ich euch
vereiniget bleibe.
So wie die Rebe, vom Stocke getrennt, aus
sich selber nicht Frucht trägt,
Also tragt ihr nicht Frucht, sofern ihr mit mir
nicht vereint bleibt.
Aber, verbunden mit mir, da werdet ihr wir-
ken das Gute,
Wie ihr es flehet von Gott. Mit Zärtlichkeit
liebt' ich euch immer,
Wie mich liebet mein Vater. Verharrt auch
ihr in der Liebe,
Die ihr mir immer bewies't; ihr verharrt, so ihr
meinen Geboten
Folgt, wie auch ich das Werk, von meinem
Vater geboten,
Uebte mit Treu', und übend bewies, wie sehr ich
ihn liebe.

Haßt euch die Welt, so denkt, sie hat auch den
Meister gehaſſet,
Und ſchuldlos ihn verfolgt; daß er ſchuldlos litt,
es erkennet
Einſt die verblendete Welt, wenn der Geiſt der
himmliſchen Wahrheit
Ueber euch kommt, von dem Vater geſandt, von
dem er nur ausgeht,
Und euch rüſtet mit Kraft, zu zeugen von ihm,
der euch nah war,
Seit er berufen ſich fühlte, das göttliche Reich
zu verkünden.
Ja, ich ſag' es voraus, damit ihr nicht wan-
ket im Glauben,
Euch auch drohet Verfolgung. Aus Synagogen
verſtoßen,
Irrt ihr umher, und es kommet die Zeit, da,
welcher euch tödtet,
Wähnt, durch die That verehr' er Gott, den
der Arme nicht kennet.
Ich nun gehe zu dem, der mich geſandt auf die
Erde.
Wolltet ihr trauern darob? Fürwahr, ich ſag'
es: mein Hingang,
Er wird Segen für euch. Ich geh', euch zu
ſenden den Tröſter,

Welcher die Welt besiegt. Wohl hätt' ich noch
vieles zu sagen,
Jetzt doch ertragt ihr's nicht. Kommt einst der
Geist, den ich sende,
Er wird Leiter euch seyn, daß ihr ganz die
Wahrheit erkennet.
Jammern werdet ihr zwar, wenn ich den jauch-
zenden Feinden
Hier erliege; doch wißt, die Trauer, in die
ihr versinket,
Wird sich verwandeln in Freude. So jammert
das Weib, das gebiehret.
Doch, ist geboren das Kind, o dann gedenkt
sie nicht weiter
Ihrer empfundenen Angst ob der Freud': Ein
Mensch ist geboren!
Also auch ihr. Nun seyd ihr gebeugt; Doch, seh'
ich euch wieder:
Freun dann werdet ihr euch, und es raubt euch
keiner die Freude."
Also Jesus. Er sprach's und hob die Augen gen
Himmel:
„Vater, die Stund ist da der Verherrlichung.
Daß ich mich opfre,
Deine Verherrlichung sey's, damit dich erkennen
die Menschen,

Dich erkennen durch mich. Denn mich bestimmtest du, Vater,
Daß ich sie führe zu dir, und so sie ewig beselig'ge.
Ewig beseliget ist, wer dich als den einzigen wahren
Gott erkennet, und mich erkennt, als deinen Gesandten.
Wie du verehrt seyn willst, das hab' ich den Menschen gelehret,
Und das Werk, wozu du mich riefst, vollendet auf Erden.
Laß es gedeihn zum Heile der Welt, wie im ewigen Rathschluß
Du es, o Vater, beschloßt. Für die Redlichen, die dich erkannten,
Fleh' ich zu dir; ich flehe zu dir für die nähern Vertrauten,
Die nun kümmern um mich. Durch sie einst werd' ich verherrlicht.
Heiliger Vater, erhalte sie treu der göttlichen Lehre,
Die ich verkündet durch dich, damit sie, unter einander,
Und mit uns vereint, es bleiben in Wahrheit und Liebe,

Gleichwie wir es sind. So lang' ich weilte
bei ihnen,
Hielt ich sie, Vater, dir treu, und bewahrete,
die du mir gabest.
(Ein Unseliger nur verirrte sich;) Aber nun
komm' ich,
Vater, zu dir! O gieb — ich fleh' es, um-
ringt noch von ihnen —
Gieb auch ihnen den freudigen Geist, der ent-
quillt dem Bewusstseyn,
Daß sie erfüllten dein heilig Gebot. Dein Wort
ist die Wahrheit;
Weihe du dann durch die Wahrheit sie ein!
Nicht fleh' ich, o Vater,
Daß du deine Bekenner entreißt der Verfol-
gung der Bösen;
Kraft nur erfleh' ich für sie, damit sie bestehen
die Leiden,
Und dereinst, vereinet mit mir, den Beseliger
schauen,
Gott. Ihm schalle der Lobgesang, wie nach
Weise der Väter,
Er ihm am Fest von Tausenden schallt der fei-
ernden Menge:
„„Heil mir, der Ewige hört mein Gebet, er er-
höret mein Flehen,

Hat sein Ohr mir geneigt. Preis ihm, so lang' ich hier lebe!
Wollen mich Todes-Strick, umfangen, und gähnt mir der Abgrund,
Drückt mich Jammer und Noth, anruf' ich des Ewigen Namen,
Und mein Retter ist er. Ihm zahl' ich meine Gelübde
Gern vor den Augen des Volks; denn köstlich bleibt vor Jehovah
Seiner Heiligen Tod.'''' — — Er sprach's, und gefolgt von den Jüngern,
Ging, wie geweihet von Gott, er hinaus. Sein sonniges Antlitz
Gab Vertrauen und Kraft den Folgenden. —

— — — —

v. Halem.

Der Aether.

Durch die ganze Natur ist ein flüchtiger, geistiger, saurer
Aether verbreitet; von ihm durchdrungen sind alle Gewächse,

Alle Gewässer und Steine; zu jeder verborgneren Höhlung
Unter der Erde gelangt er, umfängt mit der Luft, denn von dieser
Ist er selber ein Theil, den Erdkreis. Alle Geschöpfe
Athmen ihn ein und leben; sie würden schneller vergehen,
Früher zerfallen in Moder und Staub und vollenden ihr Daseyn,
Wenn der geathmeten Luft es an diesem Wesen gebräche.
Ist ein Bach in der Wüste dem lechzenden Wanderer kühlend,
Süß und erquickend, erfrischt er das Herz dem Müden, so war es
Dieses Gewürz der Natur, das schneller den brennenden Durst ihm
Stillete. Jeglicher Heilungsquell empfängt in der Tiefe
Schon bei seinem Entstehn viel dieses belebenden Aethers
Aus der umgebenden Luft. Die Geister der flüchtigen Säure
Sind es, welche dem Quell Heilkräfte verleihn, und ihn waffnen

Aufzulösen das Erz des Gebirgs. Im Laufe
zernagt er
Nun die rostigen Wurzeln des eisernen Waldes,
und führet
Seinen metallischen Raub mit sich fort, und
vereiniget innig
Sich mit ihm; so schwängert sich jede der Wel-
len mit Eisen.

Neubeck.

Das Eisen.

Töne, Leier, das Lob des Eisens im Feier-
gesange!
Unter den mächtigen Barden im heiligen Erbe
Thuiskons
Pries noch keiner die Frucht der deutschen Hel-
dengebirge.
Noch kein feierndes Lied erscholl zum Ruhme
des Eisens
Unter den Eichen des Hains, der seine Wurzeln
hinabstreckt
Zu dem stillen Geklüft, wo dem Saamen der
Erze zu keimen

Mutter Natur gebot, und im leisen Wuchse zu reifen.
Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge,
Das der Sterblichen viele verachten, und thö-richt des Goldes
Trügenden Glanz, den mehr verehren und gie-riger suchen,
Als dich, Eisen, und deine bescheidenern Schim-mer. Verkennt nicht,
Herrmanns Enkel, verkennt nicht das Kleinod eurer Gebirge!
Horcht! ich singe das Lob des vaterländischen Reichthums.
Sage, woher, o Krieg, nimmst du dein Waf-fengeschmeide,
Deine geschliffene Wehr zum letzten, entschei-denden Angriff?
Eisen, gehärtet zu Stahl in der Esse, gebän-digt vom Ambos,
Und in den Händen des Künstlers geschärft, be-wapnet den Feldherrn;
Stählerne Rüstung umpanzert die Thatenschwan-gere Brust ihm.
Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge!

Sey gefeiert im Lied, weil du dem Helden
zum Rachschwert
Dienst im gerechten Krieg, und ihm über den
stolzen Erobrer
Siegen hilfst für das Vaterland in der don-
nernden Feldschlacht.
Doch ist im Frieden größer dein Ruhm, und
schöner dein Segen.
Siehe, du bist mir werther, und feuriger
grüßt mein Gesang dich,
Wann dich die Amboshand zur blanken Waffe
des Friedens
Hämmernd bildet, die kein unmenschlicher Krie-
ger im Herzblut
Schlummernder Säuglinge röthet. Die sanfte-
sten, ländlichen Freuden
Schwellen mir immer das Herz, und ergießen
in heiligen Hymnen
Sich mir über die trunknere Lippe, wann ich
dich sehe
Blinken am friedsamen Pflug in der scholligen
Furche des Hügels,
Wann ich höre das Sensengeklirr auf blühen-
dem Anger;
Wann das Sichelgeräusch im Gefilde der sin-
kenden Halmen

Lieblich ertönt, wo das bräunliche Schnitter-
mädchen mit blauen
Blumen ein Seil durchflicht, um die schönste
der Garben zu binden;
Wann in der fröhlichen Lese der Winzer dich
schärft auf dem Wetzstein,
Einzuerndten den Segen des Herbsts auf Trau-
bengebirgen.
Heil dir, nützliches Erz! Der Chor der gesel-
ligen Künste
Stimmt in meinen Gesang zu deinem würdi-
gen Lob ein.
Kein Praxiteles hätte mit silbernem Meisel den
Marmor
Je zum athmenden Bilde geschaffen. Keine Pal-
läste
Aus den felsigen Rippen des Bergs korinthisch
erbauet,
Thürmten sich ohne das Eisen empor in die
staunenden Wolken.
Ohne dich schüfe die Kunst Arachnens keine Ge-
mählde
Auf der blendenden Seide, gespannt in den weib-
lichen Ramen.
Trabt das edele Roß, wann Gold den Huf ihm
bekleidet,

Sichrer über das Eis, und hinan den steilen
Gebirgspfad?
Ohne dich ruhete müßig in Alpenklüften der
Mühlstein,
Der nun voller Gewalt auf eiserner Spindel
sich umschwingt,
Und den bekümmerten Menschen das goldene Al-
ter erneuert,
Daß sie, befreyt von den Lasten der Arbeit durch
die Najaden,
Schmücken den festlichen Tisch mit geläutertem
Marke der Feldfrucht.
O wie fände der kühne Pilot in den Wüsten des
Weltmeers
Sicheren Pfad, wann rings am Olymp Sturm-
wolken, wie schwarze
Teppiche, hängen, und ihm die freundlichen
Sterne verhüllen,
Die durch Labyrinthe von Syrten und strudeln-
den Wirbeln
Sicher am goldenen Faden ihn leiteten, daß er
nicht scheitre?
Durch die schreckliche Nacht bist du, leicht schwe-
bende Nadel,
Ihm ein treues Orakel, das unter magischem Be-
ben

Ihm weissaget, in welcher umwölkten Gegend
des Himmels
Sirius strahlt und Arktur, das Siebengestirn
und Orion.
Werth bist du dem Staurer nicht nur und dem
fleißigen Feldmann,
O wohlthätiges Eisen; dich liebet und segnet der
Gott auch,
Der mich früh der Natur Geheimnisse lehrte,
der weise
Päon. O du, mein Meister, vergieb mir,
wann ich den Menschen,
Meinen leidenden Brüdern, die heiligen Lehren
eröffne
Deiner göttlichen Kunst, sie nur in den däm-
mernden Vorhof
Führe deines großen, geheimnißverhüllenden
Tempels.
Stärkendes Eisen erneut der Gesundheit blühen-
den Purpur
Auf der sterbenden Wange der todtenbleichen
Entkräftung.
Einstens kannt' ich ein Mädchen, in deren Ge-
sichte die Krankheit
Schon die Miene des Todes und die Züge der
kalten Verwesung

Zeichnete, jammernden Aeltern zum Weh, und theuren Geschwistern:
Doch sie fand in dem Eisen Genesung wieder, und Leben. — — —

Neubeck.

Tod der jungen Theone.

Kommt, ich nahe dem Ziel, o kommt, Teu=
teniens Töchter,
Schmückt noch meinen Gesang, eh meinen Hän=
den die goldne
Leier entfällt, und zurück zum Olymp entfleugt die Begeistrung!
Doch sie fliehe zurück, ihr lockt sie wieder her=
unter.
Schmückt, ihr Holden, meinen Gesang, und vergönnet dem Dichter
Nur ein bescheidenes Reis zum Lohn von dem Kranze der Myrthe.
Den die Grazien euch und die sanfterenTugenden flochten.
Gebt mir das blühende Reis, daß ich um die Leier es winde

Welche die Muse mir stimmt zu sanftern, melo=
dischen Tönen.
Huldinnen schuf die Natur zu den Werken der
blutigen Jagd nicht.
Flügel zu geben dem Huf, mit der Schenkel Ge=
walt an des Gaules
Rücken gedrückt, ziemt Männern allein, und
Penthesileen,
Wild und beherzt; allein wer übertrifft in des
Tanzes
Leichtesten Wendungen euch? Herzu! der er=
leuchtete Saal winkt!
Folget dem Beispiel hier der reigenliebenden
Nymphen!
Schwebt im weißen Gewande dahin mit dem
kühneren Jüngling
Durch labyrinthische Reihn, bald schwimmend in
sanfter Bewegung,
Bald mit geflügelter Eil, und zephyrlich hüpfen=
den Füßen.
Doch bei den heiligen Thränen verwittweter
Gatten, den Thränen
Unglückseliger Mütter, und liebender Jünglinge
Jammer!
Raset nicht, gleich den Mänaden, und bis
zur wüsten Ermattung;

Noch eilt, heiß vom Tanze, zum lüftigen Fenster im Vorsaal,
Wo mit kühlendem Hauch euch fächelt der feuchtende Nachtwind!
Folgt, wann schneller die Purpurfluth in den schwebenden Adern
Kreiset, des Jünglings Wink nicht nach zum Gang in dem Mondschein!
Laßt, wann dem wallenden Busen der Odem glühend entsäuselt,
Euch nicht verleiten, den kalten Krystall der Quelle zu trinken!
Laßt euch warnen das Jammergeschick der jungen Theone!

Singe die bange Geschichte, mein Lied.
Ich muß mit dem Sprößling
Dunkler Zypressen das Myrtenreis an der Leier vermählen,
Die nur tönen sollte zum Tanz. Jetzt tönet sie Wehmuth,
Wehmuth tönet sie jetzt an dem frühen Grabe Theonens.
Wie sich, vom Sturme gebrochen, die Lilie neigt an dem Bache,

Dann am Ufer verwelkt, so sank und verweset
am Quell sie,
Wo sie den Sommer hindurch verweilte mit ih=
rem Geliebten.
Dieser beschloß, sich hier an der Urne der gu=
ten Najade
Aufzuheitern den Geist, zu zerstreun die Wol=
ken des Ernstes
Auf der denkenden Stirn. Ihm war die schö=
ne Theone,
Ihm schon bräutlich verlobt, zu der Heilungs=
quelle gefolget,
Zärtlich besorgt um den innig Geliebten. Frisch,
wie der Morgen,
Wann er über dem Hain aus goldnen Gewöl=
ken hervorblickt,
Schwebte die liebliche Frühlingsbraut mit sie=
gender Anmuth
Durch die bewundernden Reihn der versammel=
ten Gäste der Nymphe.
Doch als jetzo die Saiten verstummten, und
eben ihr Medon
Sich in dem Nebengemach mit gleich empfin=
denden Freunden
Traulich beredete, schlich Theone mit glühender
Stirne,

Thaubeperlet und feucht, wie die Erstlingsblume des Frühlings,
Welche die tagende Wolke mit hellem Silber beträufte,
Also schlich sie, von keiner Gespielinn begleitet, zum Garten,
Ach! ganz uneingedenk der Warnung ihres Geliebten.
Feuchtkalt wehte die Nacht, und schauernd eilte die Jungfrau
Hin zur Grottenkaskade, die silberhell in dem Mondlicht
Ueber das Moos in ein Becken herab mit sanftem Geräusch floß.
Schmettere lauter, o Nachtigall, im Plantanengehölze,
Flöt' ein lesbisches Lied! — o Jammer! du singest ein Grablied,
Melancholisch und ernst, denn ach! schon blinkt im Krystalle,
Schon berühret die Lippen die lebenberaubende Kühlung,
Aus dem Becken geschöpft; und der Mond in der silbernen Welle
Zitterte sanft, und sie trank — Todt sank die schönste der Bräute,

Todt in den Sand, und verhauchte den Geist.
Im Saale vermißt sie,
Bald ihr Geliebter, und eilt mit Ahndungen aus
der Versammlung.
Die du der Leidenden gern dich erbarmst, mit-
leidige Seele,
Noch, noch spare die Thränen. — Der ängst-
lich suchende Jüngling
War in den Garten gekommen, und rief die
Geliebte mit Namen.
Aber verstummet war des Mundes lieblicher
Wohllaut,
Einst sein Echo. Leise verhallte der zärtliche
Nahme
Tief in den Schatten der Nacht. Ein Schauer
durchströmt ihm die Glieder.
Dunklere Wolken verhüllten den Mond; elepi-
scher weinte
Philomelens Geflöt', die Quelle murmelte kla-
gend.
Eben erschüttern das Herz ihm neue Schauer,
indem er
Kommt zu der Stätte der Trauer, und hell
ihr weißes Gewand sieht
Schimmern im dämmernden Lichte der Mond-
nacht. Eilender naht er.

Halte den bebenden Schritt zurück, Unglückli-
cher! Fliehe!
Fliehe, damit nicht kaltes Entsetzen dich töd-
tend ergreife!
Aber vielleicht ist Rettung — vielleicht noch
Hoffnung zum Leben —
Zweifelnd zuerst, ob seine Geliebte die weiße
Gestalt sey,
Rief er noch einmal: Theone! — Theone!
hallte die Grotte
Bänger zurück, und es folgt ein schreckliches
Todesverstummen.
Zitternd darauf, und mit klopfender Angst hebt
näher der Jüngling,
Sieht die Röthe der Wangen entflohn, sieht
rieseln des Schweißes
Tropfen vom wohlbekannten Gesicht; doch
glaubt er sie todt nicht,
Wähnet, entathmet liege sie nur in täuschen-
der Ohnmacht.
Doch nun faßt er die Lilienhand der Entseel-
ten, und fand sie
Starr und kalt und entstellt von bläulichen
Flecken — Entsetzen!
Jetzt erst drang, wie ein Dolch, der finstere
Todesgedanke

Durch sein Herz, und den Lippen entscholl ein
beklommener Angstschrey;
Denn ihn lähmte der Schmerz. — O seht den
erschütternden Anblick!
Neben der Leiche der Braut liegt, niedergeschleu-
dert vom Schrecken,
Medon, und kann nicht weinen, um Hülfe zu
rufen vermochte
Kaum der Elende noch; doch hier war Hülfe
vergebens,
Ganz ohnmächtig die Kunst. — Trüb starrte das
Aug' in die Nacht hin;
Weder die blühende Farbe des Antlitzes kehrete
wieder,
Noch die Wallung des Busens, den Herzschlag
leise verkündend.
Selbst dem prüfenden Erz unbeweglich ruhte
der Leichnam.
Um den Verzweifelnden standen verstummt die
trautesten Freunde,
Thränen im Blick; kaum wagten die Lippen ein
linderndes Trostwort.
Er, den Tröstungen taub, und müde die Sonne
zu schauen,
Er, noch immer mit Küssen die Stirn der Ge-
liebten bedeckend,

Und den erkalteten Mund, er wünscht zu ver=
gehn, und verging nicht,
Will nur sterben mit ihr, doch sein erbarmt sich
der Tod nicht,
Mitleidslos — und nun, ihr mitempfindenden
Herzen,
Ehrt sein Jammergeschick mit der Menschlichkeit
heiligen Thränen!
Doch die Leier entsinket der Hand mittraurend;
ich kann nicht
Singen des Jünglings Schmerz, da zurück ihm
kam die Besinnung;
Auch nicht den eigenen Gram, denn Freundinn
war mir Theone.
Lieblicher Stern, früh gingest du nieder, und
nimmer erhebst du
Wieder dein strahlendes Haupt; dein freundli=
cher Schimmer erheitert
Nicht mehr deine Gespielen zum Scherz in den
Hallen der Heimat.
Nicht mehr dämmert dein Licht, vom Gewölk
der innigen Rührung,
Oder des Mitleids sanft umzogen, die Wonne
der Wehmuth
Uns in die Tiefen des Herzens hinab; das Auge
der Noth blickt

Nicht mehr nach dir empor; du strahlst der fle-
henden Armuth
Nicht mehr Segen und Trost herab und himm-
lische Milde.
Lieblicher Stern, dich verbirgt uns ewige Nacht,
und wir weinen.
Gleich dem Sänger, der einst wehklagt' an der
Urne Narcissa's,
Weint ein Vater dir nach, und eine verzweifeln-
de Mutter;
Ach! und mit Orpheus Jammer verweint sein
Leben ein Jüngling.
Fern von der Heimat ruht auf einem ländlichen
Kirchhof
Medons Braut, und die Freundinn des Harfners,
der die Geschenke
Gütiger Nymphen besang, und die Regeln lehrte
des Heilkelchs.
Trauerbirken umhangen den Aschenkrug mit der
Aufschrift:
Reizendes Mädchen, vernimm! Hier ruht die
Hülle Theonens,
Modernder Staub nun, einst beseelt von der
Grazien Anmuth.
Glühend vom Tanze trank sie den Tod in der
Kühlung der Quelle,

Ach! urplötzlichen Tod! Streu deine Blumen,
und denke,
Denk' an das Wehegeschick der früh verblühten
Theone.

Neubeck.

IV.

Religion.

Es ist ein Gott.

Drei Worte nenn' ich euch, Inhalt schwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde;
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten gebohren,
Lasst euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob Alles in ewigem Wechsel kreis't.
Es beharret in Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde;
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt. —

v. Schiller.

Es ist ein Gott! der Tugend verbürgendes
Leben
Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre kein
Gott.
Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gege-
ben;
Sie spricht es aus: es ist ein Gott!

Sie zeuget laut, sie ruft es hinaus in die
Ferne,
Hinaus in die, mit Welten umblühete, Flur.
Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.

Der stille Geist, der innerste, seligste
Friede
Vertraut dem Hain das hohe Geheimniß von
Gott;
Und leise spricht, im flötendem Nachtigalliede,
Der Hain es nach: Es ist ein Gott!

Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Le-
bens
Erhöhn den Geist, erheben die Seele zu Gott.

Die Tugend kämpft, und fordert den Sieg nicht
vergebens,
Sie triumphirt: Es ist ein Gott!

Tiedge.

Das Gewissen, die Natur und vor allem die Ansicht des gestirnten Himmels bezeugen das Daseyn Gottes.

Was heilig ist, das Wort von Pflicht und
Recht, ist nicht
Im Buche der Natur zu lesen.
Ein feierlicher Ruf des innern Menschen
spricht:
„Sohn der Natur, du bist ein Sohn der
Pflicht!“
Vor diesem Rufe beugt sich tief mein ganzes
Wesen:
Gott ist es, der durch ihn zu meinem Geiste
spricht. — — —

Die Tugend leitet uns, wo irre Träume
grübeln;

Sie führet uns durch dieses Labyrinth,
Das uns mit täuschenden Geweben überspinnt;
Sie zeugt von Gott, Trotz allen Erdenübeln,
Die nur Triumphgepräng' in ihrem Zuge sind.
Und Heil und Heiligkeit sind zwo verwandte
Flammen;
Sie flammen hoch durch das Gebiet der Zeit,
Und neigen ewig sich durch die Unendlichkeit,
Und fallen dort in Einen Geist zusammen;
Und dieser Geist ist Gott, kann Gott nur seyn,
Kein Endlicher mag sich zu dieser Höh' erheben;
Die höchste Seligkeit, das reinste Geistesleben
Sind in sich, durch sich Eins; Gott fasset sie
allein.

Das wär' ein Wahn, ein Traum, was ich
so warm umfasse?
Was vor dem Geiste sich so dunkelhell enthüllt?
Was meinen reinsten Sinn so rein, so tief er-
füllt? —
Nein, jenes Welltall ist die große Körpermasse,
Wohinter eine Welt der Geister sich verhüllt.
Und diese Geisterwelt ist die erhabne Seele,
Der Sinn des großen Alls, voll Gott und Göt-
terart;

Was göttlich ist, gehört zu dieser großen Seele,
Die sich dem stillen Sinn der Ahnung offenbahrt.
Du kannst dich dieser Ahnung nicht berauben;
Dein Zweifel selbst verräth dir ihre leise Spur;
Sie spricht durch die Natur zum Glauben,
Der Glaube spricht von ihr zu der Natur.

Ja, die Natur! magst du sie selbst empfinden?
Du trägst in dir ein Bild von einer Körperwelt;
Dieß Bild empfindest du, nicht was sie selbst enthält.
Und, ohn' ihr Daseyn zu ergründen,
Glaubt fest dein innerer Sinn an ihre Welt.
Du zweifelst nicht an jenen Himmelskerzen;
Du ahnest Größe dort, und schaust entzückt hinan.
Ist denn die Geisterwelt entfernter deinem Herzen?
In deinem Geiste fängt das Reich der Geister an;
Der höchste Geist ist Gott, und du wirst seiner inne,

Wenn tief der reine Sinn der Tugend dich
entzückt.
Hier ist sein Heiligthum, und dort im Reich
der Sinne
Ist er durch Weltnatur und Weisheit ausge-
drückt.

Den hohen Tiefverborgnen schleiert
Die Nacht in ihr geweihtes Dunkel ein.
Der offne Tag, die Luft, voll Lerchenstim-
men, feiert
Sein großes, wunderbares Seyn,
Und eifernd predigt ihn die hehre Wolken-
stimme,
Die von den Wölbungen des Himmels nieder-
schallt.
Von ihm begeistert, rauscht der Wald;
Von Gott erzählt die Luft, die an des Ba-
ches Krümme
Hinunter spielt, und leis' um Angerblumen
girrt,
Ihn zu verkünden, hat der Wurm auch eine
Stimme,
Der kleine Wandrer dort, der durch den Moos-
wald irrt.
Wo Hehra feierte, dort in den Heiligthumen

Des Felsenthals vernimm das stille Wort der
Au'n!
Dort lies — sie spricht von Gott — die heil-
ge Schrift der Blumen!
Er wandelt in des Haines Graun,
Und kündet sich mit weihevollem Schauer
Dem Zweifler an, der durch die Wildniß klagt,
Und jeden Halm im Thale seiner Trauer
Nach einer Gottheit dieses Tempels fragt.
Doch er vernimmt noch nicht, was ihm die
Blume sagt.
An seinem Herzen ging, mit wildem Grimme,
Der Tod vorbei, und riß, mit kaltem Spott,
Ein theures Leben weg; und eine dumpfe Stim-
me
Der Wüste seufzet auf; „Verhängniß, bist du
Gott?" —

Freund, es ist Nacht. Die dunkeln Lebens-
spuren
Behorcht die stille Luft; das Haingeflüster nur
Erzählt des Tages Ruh dem Hirtenthal der
Flur.
Dort oben ziehen leuchtende Naturen
Hin über die verschattete Natur.
Das Leben träumt; schon feiert tiefe Stille

Das glänzende Gedankenfest,
Wo sich die Wahrheit gern, in ihrer keuschen
Hülle,
Den Huldigungen überlässt,
Dich sich vor ihrer Gottheit neigen;
Und ein geheimnißvolles Schweigen
Beherrscht und weihet unser Fest.
Es weihet den Triumph der hehren Sternen-
feier;
Und sie, mit ihrer Ruh und ihrem Silber-
kranz,
Die Nacht, die heilige, entfaltet ihren Schleier,
Und lässt ihn über diesen Glanz
Und diesen Pomp vom Thron der Gottheit
nieder wallen.
Sie, die Unendlichkeit, reißt ihre Tempelhallen
Zum Gottesdienst der Welten auf.
O schau! wie Zug an Zug sich dränget!
So groß, und doch so still! Ein Geist der Stille
hänget
In diesem Tempelraum die Flammenkronen auf!
Ein Geist der Stärke führt den wunderbaren
Reigen,
Dieß wandelnde, dieß weite Labyrinth.
Sieh doch den Aufwand! sieh die Zeugen,
Vor welchen unser Fest beginnt!

Erhabne Nacht, laß deine Strahlen schimmern,
Führ' alle deine Sonnen auf!
Das Irdische vollendet seinen Lauf;
Es richtet an den wüsten Trümmern
Der eingesunknen Zeit die Ewigkeit sich auf.
Vor allen sey Orion eingeladen!
Er prang' einher in seinem Weltenchor!
Dort schauen selbst die traurigen Hyaden,
Aus ihrem düstern Nebelflor,
In stiller Heiterkeit hervor.
Es heben sich der lieblichen Plejaden
Bekränzte Häupter schön empor.
Dort ruht der Schwan; und leise Töne gleiten
Um seine Silberbrust, wie ein Gesang der Zeit,
Der still und still verhallt; er ruht auf Dunkelheiten,
Wie eine glänzende Unsterblichkeit.
Da schwimmt der Halbmond hin, und Aetherlüfte fächeln
Um seine goldne Stirn, von Dämmerung sanft umgraut.
Er ist in diesem Ernst das schöne, stille Lächeln,
Womit die Nacht sich selbst in ihrer Hoheit schaut.

O! laß die Erd' in ihrer Wolkenhülle,
Mit ihrem kleinen Stolz und ihrem niedern
Ruhm!
Auf! folge mir zu jener Weltenfülle!
Dort öffnet uns ein Gott ein tiefes Heiligthum.
Da laß mich dir die Stellen zeigen,
Wo die Unendlichkeit zu meinem Geiste sprach,
Und ein erhabnes Fest, umglänzt von Sphären-
reigen,
Hervor aus tausend Morgenröthen brach.

Ich war dem Tropfen Gegenwart entron-
nen.
Und offen lag vor meinem Geiste nun
Der Lebensozean, an dessen Ufer Sonnen,
Wie ausgeworfne Kiesel, ruhn.
Die Milchbahn streckte weit, durch unermessne
Fluren
Die tausend Arme wundervoll hinaus.
Dort drückte seine hellen Spuren
Verweilender das Wandeln Gottes aus.
Da blitzten, wie von Götteridealen,
Unsterbliche Gedankenstrahlen
In meinem tiefsten Leben auf.
Verklärter schwebten Monde hin und Erden;
Aus Schattenhallen gingen sie herauf;

Zu Morgensternen sah ich Abendsterne werden;
Die Schatten blühten selbst zu Lichtgestalten auf.
Gestirne zogen dort in weit entfernten Gleisen;
Sie drangen bleich herauf mit ihren Nebelaun,
Wie Geister die aus öden Lebenskreisen
Nach einer hellern Sonne schaun.
Sanft dämmerte das Licht der Dioskuren,
Halb überschattet, halb erhellt,
Gleich den, im Menschen tief verschlungenen,
Naturen
Der Lichtwelt und der Schattenwelt.
Ich sah den Strahlenkranz im Haar der Jungfrau
schweben;
Sie trat hervor, die reiche Himmelsbraut,
Mit glänzendem Gefolg umgeben.
Die Lyra tönte sanft, wie Aeolsharfen-Laut;
Die Aetherstille ging in Harmonieen über.
Es wehten Lieder von der Flur
Des heiligen Arcturs herüber.
Und röthlich blinkte der Arctur,
Als wär er überblüht mit lauter Rosenkronen.
Hier ist es, wo, im Schooß der lieblichsten
Natur,
Die Sympathie'n der schönen Seelen wohnen.
Dort zitterte, halb Licht, ein Sterngewölk
empor.

Es wand aus fernen, düstern Räumen
Sich, wie ein Auferstehungstag, hervor,
Der kaum erwacht aus dunkeln Lebensträumen.
Nun stürzte Sirius sich in die Huldigung
Der Feiernacht, wie eine hehre,
Auflodernde Begeisterung,
Mit seiner ganzen Gluth, mit seinem Flammen=
meere.
In tiefern Nächten schwamm der ferne Uranus,
Den seine Monde kalt erhellten,
Weit hinterm Jupiter und allen Sonnenwelten,
Und doch mit Herrlichkeit, und vollem Ueberfluß
Von Lebenskräften, ausgestattet.
Und näher säuselte der Hain,
Der meine Venus überschattet,
Dieß liebliche Gestirn. Da wehn die Lüfte rein
Den Quell des Lebens an, der unter Myrthen=
decken,
Voll Harmonie, den Durst der heißern Sehn=
sucht löscht,
Und selig alle dunklern Flecken
Hinweg von guten Seelen wäscht.
Die Erde zog dahin mit ihren Grüften;
Aus jeder frischen Gruft schlug eine Flamm' em=
por,

Die in den reinen Aetherdüften
Des weiten Lebens sich verlohr. —

So schwang mein Geist sich auf zum Gottesdienst der Sphären.
Und dieser Gottesdienst verkündet keinen Gott? —
Bei jenen flammenden Altären
Im Tempel der Natur! hier ist, hier herrscht ein Gott!
Sein Odem ist die Kraft der ewigen Gewalten,
Das Leben dieses Raums, die Seele der Gestalten!
Dort betet die Vernunft: „Erhabener, du bist!
Bist nahe dem beseelten Staube! —
Ja, wenn den Heiligen die Grübelei vermisst:
Dort findet ahnend ihn der Glaube,
Der die Vernunft der Tugend ist."

Tiedge.

Gott als Schöpfer.

Gott, du bist Schöpfer! Groß sind deine
Werke!
Du hast des Berges Grund gelegt,
Der hochherauf mit Riesenstärke
Sein Haupt erhob und Wolken trägt.

Du schufst die Erde voll von deinen Gü-
tern,
Dein Arm umuferte das Meer;
Da scherzt bei nahen Ungewittern
Der Wallfisch auf der Fluth daher.

Hoch über meinem Haupte leuchten prächtig
Die Sonnen, hingestellt durch dich;
Und dein Geschöpf, der Löwe, mächtig
Tritt er und fordert Raub für sich.

Er herrschet über alle Thiergeschlechte,
Und wenn er brüllet, zittern sie;
Er macht Gebrauch von seinem Rechte,
Würgt um sich her, und kennt dich nie.

Der Elephant trägt einen Thurm in Schlachten,
Ist Weiser in der Thiere Reich;
Hört Unterricht, kann tief betrachten,
Und traurig seyn, dem Menschen gleich.

Der Biber baut von hingetragnem Holze
Sein künstlich Haus im Wasser sich;
Doch nicht das starke, nicht das stolze,
Und klügste Thier erkennet dich.

Auf steilem Felsen, wie im niedern Thale,
Weiß, Herr, von dir der Adler nichts;
Er fliegt zur Sonne, trotzt dem Strahle,
Und sieht dich nicht, du Quell des Lichts!

Der Leviathan, welchen du geschaffen,
Daß er, wie Krieger, fürchterlich
Gepanzert, trotzt auf seine Waffen,
Bewegt das Meer und tränket sich

Mit einer Fluth, in seinen Schlund gezogen;
Er herrscht, im Wasser ein Tyrann!
Du zogst ihn gegen Pfeil und Bogen
Mit mehr als erznen Schuppen an.

Er kennt dich nicht. Auch sehen jene Son-
nen
Nicht ihrer Strahlen Ursprung ein.
Ich Mensch, den du hast lieb gewonnen,
Ich fühl' und kenne dich allein.

Den Engeln nach, weit über Thier und
Sterne
Erhaben, hast du mich gemacht,
Und daß ich dich erkennen lerne,
Geist und Vernunft in mich gebracht.

Mit Schwingen, die du meinem Geist ge-
geben,
Kann mein Gedanke, außer mir,
Sich über alle Welten heben,
Allmächtiger, hinauf zu dir!

Dir Schöpfer, dank' ich meiner Seele
Kräfte,
Gott, dich erkenn' ich auf der Flur
Im tausendfältigen Geschäfte
Der nimmer müßigen Natur!

Du sagst dem Frühling, wenn er wieder-
kommen;

Der Erde, wenn sie garbevoll,
Dem Ungerechten, wie dem Frommen,
Die leere Tonne füllen soll.

Nach deinem Willen blühen Baum' und
Rebe;
Dem Weinstock setzest du die Zeit,
Daß er uns süße Trauben gebe
Zum Most, der unser Herz erfreut.

In ihre Angeln hingest du die Erde,
Sie dreht sich, wenn wir auf ihr gehn;
Du treibst die Welten, gleich der Heerde,
Die ihren Hirten muß verstehn.

Dein Ruf gebeut, so kommen Frost und
Hitze
Und aus der Wolke flockigt Eis;
Sturm, Hagel, Regen, rothe Blitze
Und Donner hören dein Geheiß.

Dich fühl' ich, wenn im Frühling laue
Weste
Sanft athmen, deiner Güte gleich;
Und wenn im Herbst des Baumes Aeste
Sich niederbeugen, segensreich.

Dich denk' ich, wenn mich vor des Win-
ters Grimme
Das Feuer freundschaftlich beschützt,
Und wenn mit wörterloser Stimme
Der Vogel dir lobsingend sitzt.

Frau Karschin.

Die Werke Gottes.

Das Licht.

Wo sprudelst deine heil'ge Quelle?
Wo ist dein Urborn, süßes Licht,
Aus welchem ewig still und helle
Dein unversiegtes Leben bricht?
Entquillest du des Himmels Thoren,
Der Schöpfung erstgebohrner Sohn?
Bist du ein Hauch aus Gott gebohren?
Ein Wiederglanz von seinem Thron?

Eh dich Jehovah ausgegossen,
Umhüllten düstre Graun der Nacht
Die stumme, Tief'. Er sprach, da flossen

Die Himmelsström' in stiller Macht.
Das alte Reich des Dunkels tobte,
Und sank hinab mit wildem Zorn.
Das Heer der Sterne jauchzt' und lobte
Den Herrn; da quoll des Lichtes Born.

Gehoben durch des Lichtes Bande
Begann den Himmelstanz die Welt;
Die Sonn' im strahlenden Gewande
Trat aus der Morgenröthe Zelt.
Rings um die blaue tiefe Ferne
Goß ihres Lichtstroms Silbergluth
Die Milchbahn; und es flossen Sterne
Wie Tropfen in der Himmelsfluth.

Nun wand sich aus des Lichtes Armen
Die lichtumkränzte Erde los,
Der Himmel trug nun voll Erbarmen
Sein jüngstes Kind im blauen Schooß;
Aus feuchtem Thal die Halme quollen,
Grün schimmerten die runden Höhn,
Es wogten über schwarzen Schollen
Des Lenzes Kinder wunderschön.

Ja auch der Tiefe düstre Hallen
Durchdrang des Lichtes Wunderschein,

Verdickt zu strahlenden Krystallen
Und unvergänglichem Gestein.
In funkelnden Smaragden blühet
Des Baumes Blatt, des Hügels Grün,
Im Diamant der Mittag glühet,
Die Morgenröthe im Rubin.

Ja, dir entquillet jedes Leben,
O Licht, dich preist des Himmels Chor,
Der Adler und die Lerche schweben
Zu deinem stillen Sitz empor.
Die Lämmerheerd' am bunten Hügel
Trinkt ruhend deinen milden Strahl,
Der Schmetterling auf goldnem Flügel
Umschwebt das blumenreiche Thal.

Doch wundersam, in heil'ger Fülle,
Umfleußt dein Strahl, o holdes Licht,
Den Menschen, in erhabner Stille
Umleuchtest du sein Angesicht —
Sein Auge trinkt des Himmels Welle
Und reichet sie dem Geiste dar —
Dicht an des Lichtes Born und Quelle
Flammt still und heilig sein Altar.

Dem Urquell alles Lichts entflossen,

Weilt hier der Geist, ein himmlisch Kind,
Noch von des Dunkels Hüll' umschlossen,
Nach Licht sich sehnend — aber blind,
Genügt ihm nicht das Licht der Erde —
Er rauscht durch aller Sonnen Bahn,
Und strebt zum ew'gen Sonnenheerde,
Zum Urquell alles Lichts hinan.

Er hört des Himmels Harfen klingen,
Des Lichtstroms Rauschen füllt sein Ohr,
Er dehnt und regt die zarten Schwingen,
Und reißet sich vom Staub' empor.
Die Hülle sinkt, die Fesseln fallen,
Er schwebet frei und kühn daher —
Ihm öffnen sich des Himmels Hallen,
Und ihn umfäht des Lichtes Meer.

Krummacher.

Die Sterne.

Fleug auf durch Gottes Sternenheere,
Mein wonnetrunkner Geist,
Hin, wo die letzte trübe Sphäre,

Am grauen Chaos kreist!
Wie hehr sich Millionen Himmel
Um Millionen Sonnen drehn!
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tiefster Fern in höchste Höhn!

Entbrannt von Mutterlieb, umschweben
Sie, Gott, dein Angesicht,
Die Sonnen rings, und schöpfen Leben
Aus deinem Quell, und Licht;
Und tränken Töchter jed' und Söhne,
Euch, Erden, und ihr Monde weit!
Ihr taumelt, satt der Kraft und Schöne,
Und donnert Gottes Herrlichkeit!

„O Vater!" preist ihr hohes Klanges:
„Du hülltest uns in Glanz!
„Du lehrtest, froh des Preisgesanges,
„Uns Harmonie und Tanz!
„Den Felsenleib, durchbraust von Meeren,
„Erschuf voll Keim' uns deine Hand:
„Daß Pflanz und Leben wir gebähren,
„Und wimmle Wasser, Luft und Land!

„Du schmückst der Berge Haupt mit Wäl-
dern,

„Mit Erz der Berge Schooß.
„Du schenkst Getreid' und Kraut den Feldern,
„Der Wildniß Haid und Moos!
„Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,
„Von Alpenhöhn zur tiefsten Flut,
„Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,
„Gewürm und Fisch und Vogelbrut!

„Doch herrschend ragt in seiner Stärke
„Der Geist, von Staub umhüllt,
„Das Wunder deiner Wunderwerke,
„Der Mensch, dein Ebenbild.
„Er forscht und staunt, der Wesen Leiter,
„Vom Sandkorn bis zum Engelchor,
„Voll Zweck und Eintracht, und steigt weiter,
„Zur Weisheit und zur Lieb' empor.

„Aufrecht das Haupt zu ew'ger Schöne,
„Verschmäht er, was nur nährt,
„Und schauet tief des Staubes Söhne
„Dem Staube zugekehrt:
„Er, Himmelssohn, nicht duldend Schranken
„Der Willkühr, keines Glaubens Knecht,
„Erhöht Gedanken auf Gedanken,
„Und schwebt in Gottes Licht und Recht.

„Durch Drangsal, Gott, und harte Mühe,
„Regst du des Geistes Kraft,
„Damit sein schwangrer Keim entblühe
„Zu edler Wissenschaft.
„Und wann, am steten Licht verschmachtet,
„Die Wissenschaft zur Trägheit welkt;
„Schnell stürmst du, daß die Heitre nachtet,
„Von schwarzem Wahn und Trug' umwölkt.

„Bald ringt der Geist hindurch zur Klarheit,
„Der Urkraft sich bewußt,
„Vertraut der selbsterrungnen Wahrheit,
„Und ahndet Himmelsluft.
„Ihm lächelt selbst der Tod, ein Retter!
„Es dorre Laub, vom Herbst verstreut,
„Es säus'le Mai um junge Blätter;
„Der Weise denkt Unsterblichkeit.

„Lobsingt durch aller Himmel Ferne!
„Ein Retter ist der Tod!
„Im Reigentanz, ihr Morgensterne,
„Lobsinget unserm Gott!
„Und Vorgefühl des bessern Lebens
„Durchschaur' ihn, sanft herabgethaut,

„Wer durch die Nacht, voll heißes Strebens,
„Empor zu unserm Reigen schaut!"

Voß.

Der Morgen.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer
Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erblaßt, der Sonne reges
Feuer
Stört alle Wesen aus der Ruh!

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Sa-
phiren,
Die frühe Morgenröthe lacht;
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne
zieren,
Entflieht das bleiche Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgenroth der heitern Ster-
nenbühne
Naht das verklärte Licht der Welt;

Die falben Wolken glühn von blitzendem Ru-
bine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich, und spiegeln an der
Sonne
Des kühlen Morgens Perlenthau;
Der Lilien Ambradampf belebt, zu unsrer
Wonne,
Der zarten Blätter Atlasgrau.

Der wache Feldmann eilt mit Singen in die
Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wäl-
der
Mit ihrer Stimm' und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh', sind deiner All-
macht Werke,
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz
und Stärke
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond
uns leuchtet,

Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns
befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und
Staub gedrehet,
Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Den Fisch, der Ströme bläst, und mit dem
Schwanze stürmet,
Hast du mit Adern ausgehölt;
Du hast den Elephant aus Erde aufgethürmet
Und seinen Knochenberg beseelt.

Des weiten Himmelsraums saphirene Ge-
wölber,
Gegründet auf den leeren Ort,
Der Gottheit große Stadt, begränzt nur durch
sich selber,
Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

Doch, dreimal großer Gott! Es sind er-
schaffne Seelen

Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, gleichwie du, ohn' Ende seyn.

O Unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken;
Du Sonne blendst' mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

v. Haller.

Hast du die Morgendämmerung gesehn?
Hast du das sanfte Roth betrachtet, das
Die Wiederkunft der großen Sonne dir
Verkündigt? Wars in deinem Herzen still?
In deiner Seele heiter? Da du sie,
Die große Sonne sahst, was dachtest du?
O! welche Wunder meines Gottes dort
In dieser einen Sonne? Herz, bet' an!
Du, meine ganze Seele, voll von ihm,
Sing' ihm ein Lied! In jedem Sonnenstrahl,

(Und jeder Staub empfängt den seinigen)
In jedem glänzt und leuchtet seine Macht
Und seine Gnade! Singet, Menschen, ihn
Den mächtigen und guten Gott! Er hat
Mit dieser Schönheit sie geschmückt, er lässt
Dies sanfte Roth, das euch gefällt, so sanft,
Aus ihren Strahlen quillen, daß es euch
Gefallen muß. Ihr Menschen, singet ihn
Den mächtigen und guten Gott! Er stellt
Dies helle Thaugewölk vor ihren Glanz,
Daß euer Auge, nicht geblendet, sie
Aufsteigen seh' in ihrem Pomp! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang
Und alles Finstere wird Licht. Sie steigt
Im Unermesslichen empor, und thut
Den Willen ihres Gottes, Leben fließt
Mit ihrem Licht in Alles um sie her!
In alles strömt die Gotterschaffene
Wohlthaten ihres Gottes. Sehet auf,
Sie stehet da! Hat eines Menschen Hand
Sie hingestellt? Hat eines Königs Macht
Die ebne Bahn, aus welcher sie nicht weicht,
Ihr angewiesen? Fraget sie! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang.
Und predigt ihren Schöpfer schweigend, thut
Den Willen ihres Gottes, Tag für Tag

Und Jahr für Jahr, ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und guten Gott! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und wann es scheint, sie gehe niedriger
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Dann deckt ein Purpurmantel ihr Gesicht,
Dann ist ein Strahlenmeer um sie, dann sinkt
Sie nieder, aber ruhet nicht! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang
Und um den eurigen ist Finsterniß, und dann,
Dann ruhet ihr; ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen, und großen, guten Gott!

Gleim.

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerschein;
Still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt
Der Morgenstern; es dampft vom Buchen-
hain,
Der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
Sieh, naher Felsen düstre Zinn' entglüht,
Der Rose gleich, die über Trümmern blüht.

Wem dampft das Opfer der bethauten
Flur?

Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
Ist Weihrauch, den die ländliche Natur
Dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.
Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenstern.

Im Morgenroth, das naher Gletscher Reihn
Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
Verdämmert seines Thrones Widerschein,
Der mild auf Menschen, hell auf Gräber fällt;
Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun,
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit..
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit.
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
O Allmacht, dir, die mir Erlöser heißt. —

v. Salis.

Der Frühling.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die Stunden
O Gott, auf seinen Blumenthron.

Er geht in Büschen, und sie blühn;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder;
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit eurer Lieder süßem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen.
Entzückung reißt mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde was ich bin.

O Gütigster! denn wer ist gut
Wie du, der Allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,

Als aus dem großen Plan
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und ganz um unsre Lust bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,
Selbst, wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde duftend lacht:

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das blumenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süßes Rauchwerk bringt,
Indeß von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt.
O, aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

Uz.

Blickt auf, wie hehr das lichte Blau
Hoch über uns sich wölbet!
Wie fern den grünen Glanz der Au
Die Butterblume gelbet!
Um uns im Sonnenscheine wehn
Der Buchen zarte Blätter;
Aus tausend Kehlen schallt, wie schön!
Vielstimmiges Geschmetter!

Ringsum an Bäumen und Gebüsch
Entschwellen junge Triebe!
Hier schattets kühl! Hier athmet frisch,
Und trinkt den Geist der Liebe!
Durchwall' uns, du der liebe Geist,
In dieser Auferstehung,
Wie wenn du einst vom Tod' erneust
Zu seliger Erhöhung!

Aus allen Völkern rauschen dann
Verklärte Millionen,
Die brüderlich gesellt fortan,
Den neuen Stern bewohnen!
Durch Farb' und Glauben nicht getrennt,
An Sinn und Thaten höher,

Sind Ihm, den selbst kein Jubel nennt,
Die Brüdervölker näher!

Schon hier vereint in Lieb' und Recht
Sei aller Welt Gewimmel!
Wir sind ja Eines Staubs Geschlecht,
Bedeckt von Einem Himmel!
Wir spielen All' im Sonnenschein,
Vergnügt gemeiner Gabe;
Wir gehn, und steigen, groß und klein,
Gestärkt aus unserm Grabe!

Aus allen Völkern schall empor
Gesang zum Ungenannten:
Wie jedes sich den Dienst erkohr,
Wie seinen Gottgesandten!
Gern hört der Vater Aller so
Sich vielfach angelallet,
Wie hier im jungen Laube froh
Der Waldgesang erschallet!

Voß.

Gott ist Regierer des Weltalls und der Menschen.

Gott ist mein Lied
Er ist der Gott der Stärke;

Herr ist sein Nahm, und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.

Er will und sprichts;
So sind und leben Welten.
Und er gebeut; so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste,
Er herrscht als Gott, und seines Thrones Feste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seeligkeiten,
Ohn Anfang Gott, und Gott in' ewgen Zeiten!
Herr aller Welt, wer ist dir gleich?

Was ist und war,
Im Himmel, Erd und Meere,
Das kennet Gott, und seiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er ist um mich,
Schafft, daß ich sicher ruhe;
Er schafft, was ich vor oder nochmahls thue,
Und er erforschet mich und Dich.

Er ist dir nah,
Du sitzest oder gehest;
Ob du ans Meer, ob du gen Himmel flöhest:
So ist er allenthalben da.

Er kennt mein Flehn
Und allen Rath der Seele.
Er weiß, wie oft ich Gutes thu und fehle,
Und eilt, mir gnädig beizustehn.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf sein Buch, wie lang ich leben sollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr immerdar soll deines Nahmens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde seyn!

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern fassen?
Ein jeder Staub, den du hast werden lassen,
Verkündigt seines Schöpfers Macht.

Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel.

Du, Luft und Meer, ihr, Auen, Thal und
Hügel,
Ihr seyd sein Loblied und Psalm!

Du tränkst das Land,
Führst uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag, und Korn' und Wein
und Freuden.
Empfangen wir aus deiner Hand.

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen;
Sollt ich mein Herz nicht mit dem Troste
stillen,
Daß deine Hand mein Leben hält?

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden:
So frag ich nichts nach Himmel und nach
Erden,
Und biete selbst der Hölle Trutz.

Gellert.

Es waltet, ja es waltet
Ein liebevoller guter Geist;
Er leitet, er gestaltet,
Was unser Blödsinn Zufall heißt.
Er lenkt an zarten Seilen
Des Weltalls, wie des Schicksals, Lauf;
Sieht sie gehorchend eilen,
Und windet ihre Räder auf.

Und obgleich unsre Augen
Das große Ganze zu durchschaun
Hier unten nimmer taugen,
Soll ihm doch unser Herz vertraun.
Es soll in düstern Tagen
Mit heiterm Blick zum Himmel sehn;
Soll nimmer, nimmer zagen,
Und still des Schicksals Wege gehn.

Heut schlingt es sich verborgen,
In heilig Dunkel eingehüllt,
Durch Labyrinthe; — Morgen
Sehn wir, vom Mittagsglanz erfüllt,
Das ferne Ziel schon schimmern,
Nach dem es unaufhaltbar strömt,

Und alles schnell zertrümmern,
Was seinen großen Fortschritt hemmt.

Ihn hemmt? Wo sind die Schranken
Wo ist die Grenze seiner Macht?
Wer sah ihn jemals wanken?
Welch Hinderniß ward je gedacht,
Das nicht in seinem Plane,
Gehorsam seiner Weisheit, harrt?
Gehorsam seiner Fahne,
Nicht Diener seines Willens ward?

Wo ist ein Theil des Ganzen,
Der je sich aus den Fugen riß?
Wo sind die Dissonanzen,
Die er unaufgelöset ließ?
Wo sind die Mitternächte,
Die nicht sein Morgenroth erhellt?
Wo sind gesunkne Rechte,
Die nicht sein Arm emporgestellt?

Zwar kämpfen, ringen, streben
Im großen Circus wunderbar
Die Kräfte — aber Leben
Entquillt dem Tode immerdar,
Wie Licht den Finsternissen,

Wie Seelenlust dem tiefsten Schmerz.
Wo heut noch Thränen fließen,
Zerrinnt in Freude bald das Herz.

Karoline Rudolphi.

Die Weltregierung Gottes erstreckt sich auch auf das Kleinste.

Durchirrt mein Geist der Welten Pracht,
So denk' ich Gottes Güt' und Macht.
Zu ihm empor hebt sich mein Geist,
Und betet selig an und preist.

Er, der den Himmel ausgespannt,
Umfasset ihn mit starker Hand;
Und seines Reiches Herrlichkeit
Ist ohne Gränzen, Maaß und Zeit.

Ein unzählbares Weltenheer
Läuft kreisend um einander her,
Und rückt aus seiner Ordnung nicht.
Er hält und lenkt ihr Gleichgewicht.

Und diese Erd', im Schöpfungsreich

Ein Punkt, an wie viel Schönheit reich!
Die Welt und meine stille Flur
Beglückt der Vater der Natur.

Und ohne seinen Willen fällt
Kein Sperling nieder; denn er hält
Den Wurm, der sich im Staube nährt,
Des Schutzes, wie den Seraph, werth.

Er wog, nach meiner Fähigkeit,
Mir meine Wohlfahrt und mein Leid,
Mein ganzes Schicksal, bis ins Grab,
Und meine Lebensdauer ab.

Erhalte den Gedanken mir,
O Gott: „Was kommt, das kommt von dir!
Was deine Vorsicht an mir thut,
Ist herrlich, weise, selig, gut!“ —

Elisa von der Recke.

Anbetung Gottes.

Betet an! Lasst uns lobsingen,
Und Ruhm und Dank dem Schöpfer bringen,
Dem Allerhöchsten Ehr' und Macht!

Betet an! Er hat geschaffen!
Frohlockt! Frohlockt! Er hat erschaffen!
Ihm werde Lob und Preis gebracht!
Die Engel sind durch ihn!
Die an dem Throne knien,
Preis dem Schöpfer!
Er schuf die Welt,
Die er erhält;
Es rühm', es preis' ihm seine Welt!

Er verließ die erste Stille,
Die Welt zu schaffen; was sein Wille
Aus freier Huld beschloß, geschah.
Er gebot allmächtig: Werde!
Da ward der Himmel, stand die Erde
Zum Preise seiner Güte da.
Der Allmacht erster Sohn,
Der Engel jauchzet schon:
Preis dem Schöpfer!
Doch schien noch nicht
Der Welt sein Licht,
Er sprach: es sey! da ward das Licht!

Oben wölbt er seinen Himmel
Aus Wasser; unter seinem Himmel
Wird jede Wolk' ein hangend Meer.

Wasser deckt der Erde Höhen;
Es flieht auf sein allmächtig Wehen,
Und überströmet sie nicht mehr.
So bricht er seinen Lauf;
Enthüllet steigt herauf
Gottes Erde,
Sein Eigenthum,
Sein Preis und Ruhm
Und seines Sohnes Eigenthum.

Er gebeut, der Erde Felder
Und Hügel, Thäler, Berg und Wälder
Blühn fruchtvoll durch sein Wort voll Macht.
Seine Sonn' in hoher Ferne,
Regiert den Tag, und Mond und Sterne
Regieren stiller in der Nacht.
Er spricht: da füllt das Meer
Ein tausendfältig Heer.
Preis dem Schöpfer!
Auch singt und ruft
Das Volk der Luft
Zum Schöpfer der's zum Leben ruft.

Menschen, fragt auf dem Gefilde
Das Vieh nur; fragt nur, wer dem Wilde
Die Fesseln aufgelöset hat.

Fragt, wer gab den Wüsteneien
Zum Herrn, der Thiere Furcht, den Leuen?
Der Herr, so groß durch Rath und That!
Das Roß, das Schaf, der Stier,
Herr, was ist nicht von dir?
Alles jauchze:
Der Herr ist Gott!
Der Herr ist Gott!
Er ist der Schöpfer! Er ist Gott!

Tiefer betet an, und bringet
Der Lobgesänge mehr, und singet
Gewaltigern erhabnern Dank!
Lasst uns, sprach Er, Menschen schaffen
Ein Bild von uns, nach uns geschaffen;
Und Adam ward, erstaunt und sang:
Es ist mein Schöpfer Gott,
Jehovah Zebaoth!
Preis dem Schöpfer!
Der Herr ist Gott!
Der Herr ist Gott!
Es ist kein andrer Herr, als Gott!

Ewig wollen wir lobsingen,
Und Ruhm und Dank dem Schöpfer bringen,
Dem Allerhöchsten Ehr' und Macht!

Denn er hat auch uns erschaffen,
Ihm werde Lob und Preis gebracht!
Wir sind, o Gott, von dir;
Frohlockend jauchen wir
Preis dem Schöpfer!
Er schuf die Welt,
Die er erhält;
Es rühm', es preis' ihn seine Welt!

Cramer.

Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.

Soll ich denn allein verstummen? soll ich ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu seinem Throne schwingen!

Und wenn meine Zunge ſtammelt, o! ſo ſollen nur allein
Dieſer Augen milde Bäche, Zeugen meiner Ehrfurcht ſeyn.

Ja, ſie ſtammelt, ſieh, o Schöpfer, meines Herzens Altar rauchen!
Könnt' ich gleich den blöden Pinſel in der Sonne Flammen tauchen,
Würde doch von deinem Weſen noch kein Riß, kein Strich gemacht;
Dir wird ſelbſt von reinen Geiſtern nur ein ſchwaches Lob gebracht.

Wer heißt Millionen Sonnen, prächtig, majeſtätiſch glänzen?
Wer beſtimmt dem Wunderlaufe zahlenloſer Erden Grenzen?
Wer verbindet ſie zuſammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes ſanfter Athem, Herr! dein mächtiges Geheiß!

Alles iſt durch dich: die Schaaren ungeheurer Sphären liefen

Auf den Ton von deinen Lippen, durch die
ewig leeren Tiefen:
Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld
und Hain durchstrich,
Und vernünftige Geschöpfe scherzten darauf und
freuten sich.

Du giebst den entzückten Blicken, zwischen
kräuterreichen Auen,
Wälder, die sich in den Wolken fast verliehren,
anzuschauen;
Du machst, daß darin durch Blumen sich ein
helles Naß ergießt,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch
Muscheln rieselnd fließt.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und
zugleich zur Lust der Sinnen,
Thürmen Berge sich, von ihnen lässest du Ge-
sundheit rinnen.
Du tränkst mit der Milch des Regens und mit
Thau die dürre Flur.
Kühlst die Luft durch sanfte Winde, und er-
freuest die Natur.

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings
mit Tapeten unsere Gränzen;

Durch dich muß das Gold der Aehren und der
Trauben Purpur glänzen!
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die Kälte
sie besiegt,
Wann sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten
Windeln, liegt.

Durch dich kann des Menschen Seele in der
Sternen Kreise dringen;
Durch dich weiß sie das Vergangene, hat Be-
griffe von den Dingen;
Scheid't der Sachen Aehnlichkeiten von den Sa-
chen selber ab,
Urtheilt, schließt, begehrt und scheuet; durch
dich flieht sie Tod und Grab.

Herr, in meinem Munde sollen deine Tha-
ten ewig schallen:
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes
wohlgefallen.
Du, der du das Innre prüfest, sieh der Seelen
Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht be-
schreiben kann.

Werd' ich einst vor deinem Throne mit ge-
krönтem Haupte stehen,

Dann will ich mit edlern Liedern deine Majestät erhöhen.
O, ihr längst erwünschten Zeiten, eilt mit schnellem Flug herbei!
Eilet, daß ich bald der Freude, sonder Wechsel, fähig sey;

v. Kleist.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
„Vater unser der du bist im Himmel!"

Auf allen diesen Welten, leuchtenden, und erleuchteten,
Wohnen Geister an Kräften ungleich, und an Leibern;
Aber alle denken Gott, und freuen sich Gottes.
„Geheiliget werde dein Name."

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken

Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich:"

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges, und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille geschehe;
Wie im Himmel, also auch auf Erden."

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schlosse zerschmettert es
Am Halme, am Zweig', an dem Hügel und im Walde!
„Unser tägliches Brodt gieb uns heute."

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Freunde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?

„Vergib uns unsre Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern."

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sprosst es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden.
„Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel."

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geister erschuf;
Ihre Seligkeit ordnete;
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wanderer labt,
Anbetung dir.
„Denn dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen."

Klopstock.

Ehre sey dem Hocherhabnen, dem Ersten, dem
Vater der Schöpfung;
Dem unsre Psalme stammeln,
Obgleich der wunderbare Er
Unaussprechlich, und undenkbar ist.

Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
Ist in unsre Seele geströmt!
Wir freuen uns Himmelsfreuden,
Daß wir sind, und über Ihn erstaunen können!

Ehre sey ihm auch von uns an den Gräbern
hier,
Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfne Krone
Und seines Preisgesangs Wonne tönt.

Ehre sey, und Dank, und Preis dem Hoch-
erhabnen, dem Ersten,
Der nicht begann, und nicht aufhören wird!
Der sogar des Staubes Bewohnern gab,
Nicht aufzuhören.

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ocean der Un-
endlichkeit aussäte!

Und sie füllete mit Heerscharen Unsterblicher,
Daß ihn sie liebten; und selig wären durch
Ihn!

Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!
Hocherhabner! Erster!
Vater der Schöpfung!
Unaussprechlicher! Undenkbarer!

Klopstock.

Hallelujah! Wie schimmert die Morgenwelt!
Hallelujah! Wem jubelt ihr Frühgesang?
Wem dampfen, Wiese, deine Nebel?
Fluren, wem athmet ihr euren Weihrauch?

Wem saust der Ostwind Hymnen im Tannen-
wald?
Wem lallst du, fromme Lerche, dein Morgen-
lied?
Wem schwirrst du, grünlichgoldner Käfer?
Sonne, wem tanzest du deinen Reigen?

Dem Unsichtbaren, welchen kein Aug' erspäht!

Dem Unhörbaren, welchen kein Ohr erhorcht,
Dem Allgefühlten, Allgeliebten
Jubeln die Preise der jungen Schöpfung!

Hallelujah! Erhabner, ich sah dich nie!
Hallelujah! Verborgner, du riefst mir nie!
Doch klopft dir jeder meiner Pulse,
Schüttert dir jegliche meiner Nerven!

Einst geht ein andrer Morgen, ein schönerer
Mir auf, ein ew'ger Morgen. — Ach, werd' ich dann,
Sprich, Vater, werd ich dann dich schauen,
Welchen zu schauen mein Geist verschmachtet?

Rosegarten.

Vertrauen auf Gott.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Dem Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;

Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkle, wo verborgen
Der Ungebohrne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mir ins Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonnebeben
An einer Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.

Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun,
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun;
Und wenn ich schlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in Seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutter-Herzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erden-Weisheit nicht;
Jedoch bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.

Du siehst der Schöpfung Enden;
Und was dich Vater heißt
Das ruht in deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

J. G. Jacobi.

Hymnen an die Unsterblichkeit.

I.

Wie Geist und Körper ist, und wie sich Eins
hinüber
Ins Andre tief zu einem Seyn verflicht,
Zu einem solchen Seyn? — Der Mensch er-
forscht es nicht;
Es ruhet Gotttes Hand darüber.
Erforschten wir es auch, sprich: Was gewön-
nen wir?
Gewönnen wir an Muth und Kraft, uns auf-
zuschwingen,
Und unsern Himmel selbst hienieden zu errin-
gen? —
Genug' die Tugend bürgt dafür,
Daß nicht in der Natur ein Quell versiegen
werde,
Der jenseit der Natur entrann.

Was irdisch ist, gehört der Erde;
Das Heilige gehört dem Himmel an. —
Seyn werd' ich, weil ich bin. Triumphgesang,
erschalle!
Erschalle tief in die Unendlichkeit hinein,
Daß aus der Tiefe laut die Jubel wiederhalle!
Triumph! ich bin, und darum werd' ich seyn!

Unsterblichkeit, auf hehren Schwingen
Erflieget der Geist dein lichteres Reich.
Weit hinter ihm, wo die Gestalten ringen,
Verrauschet der Sturm am dürren Gesträuch.

Ihr, vom Naturgesetz gehalten,
Ihr Sonnen, durchstrahlt den ewigen Raum;
Mein Geist fliegt auf von den Naturgewalten,
Und leuchtender strahlt sein ahnender Traum.

Es ist von ihm hinweg gesunken
Der irdische Druck; das Göttliche nur,
Den heiligen, den reinen Aetherfunken
Entwinket ein Gott dem Schooß der Natur.

Tiedge.

2.

Unsterblichkeit! Gedanke, der du Leben
Und Licht ins Daseyn strahlst, und über Zweifel
siegst!
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst!

Unsterblichkeit! dir bringe dann die Blume
Des Lebens ihren Purpur dar.
Du weihest am Naturaltar
Es ein zu seinem Götterthume.

Wenn Graun der Nacht an meinem Pfade
rauscht:
Dann leuchte du herab aus deines Lichtes Fülle,
Erhebe mich, wenn laut das Leben mich um-
rauscht,
Zur Ruhe deiner Geisterstille.

Geheim entlaubt die dunkle Hand den
Wald;
Und Schweigen ruht um längst versunkne Trüm-
mer.
Du trittst hervor in deinem leisen Schimmer,
Wie eine rettende Gestalt.

Du winkst, wenn mir die letzte Thrän'
entfließet,
Mich zur Vergötterung hinauf.
Ein Mensch; ein müder Pilger schließet,
Ein Gott beginnet seinen Lauf.

Tiedge.

Lieder zur Ehre Jesus.

Am Feste der Geburt Jesus.

Empor zu Gott mein Lobgesang!
Er, dem das Lied der Engel klang,
Der hohe Freudentag ist da!
Lobsinget ihm, Hallelujah!

Vom Himmel kam in dunkler Nacht
Der uns das Lebenslicht gebracht!
Nun leuchtet uns ein milder Strahl,
Wie Morgenroth, im dunklen Thal.

Er kam, des Vaters Ebenbild,
Von schlichtem Pilgerkleid umhüllt,

Und führet uns mit sanfter Hand
Ein treuer Hirt ins Vaterland.

Er, der dort oben herrlich thront
Hat unter uns, ein Mensch, gewohnt!
Damit auch wir ihm werden gleich,
Auf Erden und im Himmelreich!

Einst führet er zur Himmelsbahn
Uns, seine Brüder, auch hinan!
Und wandelt unser Pilgerkleid
In Sternenglanz und Herrlichkeit.

Empor zu Gott, mein Lobgesang!
Er, dem der Engel Lied erklang,
Der hohe Freudentag ist da!
Ihr Christen singt: Hallelujah!

Krummacher.

Am Todestage Jesus.

So schläfst du nun den Todesschlaf im Grabe,
Du junger Held, gefärbt mit schönem Blut.
Dein Leben war für tausend Lebensgabe;
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.

Ruh' dann, erlöst von jedem Jammer,
Womit dich Menschenhärte traf,
In deiner stillen Kammer
Den schwer errungnen Schlaf.

Du aber, Freund, an diesem bittern Tage,
Komm, schau mit mir der Menschheit Sce-
nen an.
„Sieh, welch ein Mensch!" betracht ihn still
und sage:
Wer Menschen segnender je werden kann?
Und dann laß uns der Welt hier denken,
Mit welchem Dank sie ihn erfreut?
Aus Liebe sich zu kränken,
Ist süße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläer Meere!
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geist,
Der, wie entkommen schon der Erdensphäre,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater
heißt;
Und schaut, wie seine Sonne leuchtet,
Auf Bös' und Gute, wie sein Thau
So Ros' als Dornen feuchtet
Auf Einer Gottesau.

„Auf, lasst uns Kinder seyn der Vater-
güte!

Vollkommen, wie der Herr vollkommen ist."
So pflanzt er in der Sterblichen Gemüthe
Unsterblich Wesen, das sich selbst vergißt,
Und im Verborgnen schafft und flehet,
Für Menschen schafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft säet,
Und still von dannen geht.

Glückseel'ge Armen! Glücklich, die da leiden
Unschuldig-sanft, und im Erbarmen schön,
Aus reinem Herzen Menschen Fried und Freuden
Und Mitleid reichen, und den Haß bestehn.
Seyd fröhlich und getrost: euch lohnet
Im Himmel ew'ger Trost und Lohn;
Der Staub, den ihr bewohnet,
Ist bald zum Staub entflohn.

„Auf, seyd der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit.
In euch ist Glanz, damit Glanz um euch werde,
In euch ist Gold, das ihr den Menschen leiht.
Auf! dringet durch der Sieger Pforte!

Eng' ist die Pforte, schmal der Steg
Zum höchsten Freudenorte
Ein unbetretner Steg."

Er sprachs, und ging voran die Dornen-
nenpfade
Die noch dem Sterbenden sein blutig Haupt
Im Kranze schmückten. Haupt, du lächelst
Gnade,
Als hätte Ros' und Lorbeer dich umlaubt!
Entschlummre! Bald wird deine Krone,
Siegprangend wie der Sterne Glanz,
Dem Menschengott zum Lohne
Ein ew'ger Gotteskranz.

Denn, sanft wie Gott, gefällig gleich den
Engeln,
War Güte nur und Huld sein Königreich.
Mitfühlend unsrer Last und unsern Mängeln,
Und sich allein an Kraft und Würde gleich.
Einsam im lauten Weltgetümmel,
In seine Größe still verhüllt.
So strahlt am hohen Himmel
Die Sonne, Gottes Bild.

Und konnten dem ein Unheil Fromme stif-
ten?

Die Priester, ach, ergrimmte sein Bemühn.
Sie riefen ihn aus ihren alten Schriften,
Und als er kam, erwürgten Priester ihn.
Zu schwer der Heuchelei geworden,
Entging er ihrer Tücke nicht.
Ihn riß der Segensorden
Ins ärgste Blutgericht.

Wie? hatt' er nicht schon lebend gnug
gelitten?
Er, dessen Herz das Mitleid selber war.
Ein zarter Sproß, um den die Stürme stritten,
Ein Arzt, dem fremdes eignes Leid gebahr.
„Laß diesen Kelch vorübergehen;
Doch Vater, du hast ihn gefüllt.
Dein Wille mag geschehen;
Nicht ich, wie du, Herr, willt."

Er trank den Kelch, und als nun seine Glie-
der
Gefühl der Gottverlassenheit durchdrang;
Kein Trost erquickte seine Augenlieder,
Auf die des Hohnes schwere Wolke sank;
Zerrissen war der letzten Schmerzen
Geliebter Knote, der den Freund

Mit Freund- und Mutterherzen
Im Tode noch vereint;

Da blickt' er auf und sah die schönen Auen
Die er dem Sünder mitleidsvoll verhieß:
„Gedenk an mich und laß dein Reich mich schauen"
„Heut sollst du's schaun der Freuden Paradies.
Empfang in deine Vaterhände
Den matten Geist: es ist vollbracht!
Da kam sein stilles Ende,
Sein Auge brach in Nacht. —

Nicht Thränen, Freund, ein Leben ihm zu weihen
Wie seines, das nur ist Religion.
Was ihn erfreute, soll auch uns erfreuen,
Was er verschmähte, sey uns schlechter Lohn.
Mit Güte Bosheit überwinden,
Undank der Welt wie er verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Christenthum uns seyn.

Und nie, o nie sey seiner Feinde Seele
Die unsre! was sein Leben ihm betrübt;
Was seinen Geist wie in der Marterhöhle
Zu seufzen zwang, sey nie von uns geliebt!

Erstorbenheit und stolze Ränke,
Beim Pöbel Pharisäerruhm,
Geschwätz und Wortgezänke
Sey Teufels Christenthum!

v. Herder.

Mit stiller Wehmuth blick ich auf zu dir,
O Gott, an diesem ernsten heil'gen Morgen;
In hoher Majestät schwebst du vor mir,
Und dein Gericht ist meinem Aug' verborgen.
Wer hat, o Vater, deinen Sinn erkannt,
Der über uns im heil'gen Dunkel waltet?
Wer kennt den Plan, nach welchem deine Hand
Für Millionen Wesen Glück entfaltet? —

Wenn oft der Ungerechten Rath besteht,
Ins Dunkle sich des Edlen Bahn verliehret,
Im schweren Kampf sein Leben untergeht,
Und laut die Macht der Bosheit triumphiret —
Ach, dann durchbebt ein leiser Gram das Herz;
Mit stiller Trauer blickt es auf das Leben;
Und zweifelnd fragt der wehmuthsvolle Schmerz:
Obs wohl ein liebend Wesen uns gegeben? —

Es schwinde hin der Zweifel bange Nacht,
Es sey versiegt auf ewig ihre Quelle!
Seit Jesus dort sein großes Werk vollbracht,
Ist der sonst dunkle Pfad durchs Leben helle.
Wer hat, wie er, die Menschheit je geliebt,
Mit reinerm Sinn sich ihrem Dienst geweihet?
Wer so die höchste Tugend ausgeübt,
Belehrt, geschützt, errettet und erfreuet? —
Und wen traf je ein leidenvoller Loos,
Als ihn, den Heiligen, der Nichts verschuldet?
Wer hat, verstoßen aus der Freude Schooß,
Wie er entbehrt, gerungen und geduldet?
Zum Ewigen, der sie als Vater liebt,
Die tief verirrte Menschheit hinzuleiten,
Das Glück, die Stufe, die nur Tugend giebt,
Der Wahrheit Licht auf Erden zu verbreiten,
Dafür gab er mit hoher Ruhe hin,
Dies reine, nur der Pflicht geweihte Leben;
Nichts konnte beugen seinen festen Sinn,
Nichts hemmen ihn in seinem ernsten Streben.
Umsonst erhob sich seiner Feinde Macht,
Des Edlen Eifer drohend zu ersticken;
Sein heil'ger Glaube ließ ihn durch die Nacht
Des Todes der Vergeltung Land erblicken!

Es weihe sich, wer deinen Nahmen nennt
Du Heiliger, dem höchsten Zweck des Lebens;

Dem, der als Freund und Retter dich bekennt,
Sey, nachzuwandlen dir, das Ziel des Strebens!
Er frage nicht: wohin der schmale Pfad,
Auf den dein edles Beispiel ruft, ihn leitet;
Er zage nicht, wenn sich die Stunde naht,
Die seinem Herzen schweren Kampf bereitet.
Er ehre still in seines Schicksals Gang,
Die Hand des guten Vaters in der Höhe;
Am Freudentage, in der Leiden Drang,
Sey sein Gebet: „Dein Wille Herr geschehe!"
Sein Leben sei der Brüder Wohl geweiht,
Er schwur ja zu der Liebe schönem Bunde;
Im Vorgefühle der Unsterblichkeit
Begrüß' er freudig der Vollendung Stunde!

Julie Veillodter.

Am Feste der Auferstehung Jesu.

Ich sag' es jedem, daß er lebt
Und auferstanden ist.
Daß er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.

Ich sag' es jedem, jeder sagt
Es seinen Freunden gleich,
Daß bald an allen Orten tagt
Das neue Himmelreich.

Jetzt scheint die Welt dem neuen Sinn
Erst wie ein Vaterland;
Ein neues Leben nimmt man hin
Entzückt aus seiner Hand.

Hinunter in das tiefe Meer
Versank des Todes Graun,
Und jeder kann nun leicht und hehr
In seine Zukunft schaun.

Der dunkle Weg, den er betrat,
Geht in den Himmel aus,
Und wer nur hört auf seinen Rath,
Kommt auch in Vaters Haus.

Nun weint auch Keiner mehr allhie,
Wenn Eins die Augen schließt,
Vom Wiedersehn, spät oder früh,
Wird dieser Schmerz versüßt.

Es kann zu jeder guten That
Ein jeder frischer glühn,

Denn herrlich wird ihm diese Saat
In schönern Fluren blühn.

Er lebt, und wird nun bei uns seyn,
Wenn Alles uns verlässt!
Und so soll dieser Tag uns seyn
Ein Weltverjüngungsfest.

v. Hardenberg, genannt Novalis.

Am Feste der Himmelfarth Jesus.

Triumph! ihr Himmel freuet euch,
Jauchzt ihm dem Gottessohne!
Er ziehet siegend in sein Reich,
Empfängt des Siegers Krone.
Umstrahlet ganz
Mit Himmelsglanz,
Geniesst er nun der Tugend Freuden.
Triumph! besiegt sind alle Leiden.

Auf Erden ist vollbracht sein Lauf,
Das große Werk gelungen,
Nun schwingt er sich gen Himmel auf,
Das Ziel ist nun errungen!

Mit Majestät
Wird er erhöht
Zur Rechten Gottes nach dem Leiden;
Triumph! da herrschet er in Freuden.

Doch schließet ihn kein Himmel ein,
Er wirkt noch fort auf Erden.
Noch sollen, die ihr Herz ihm weihn,
Durch ihn gesegnet werden.
Mit Muth hinan
Die steile Bahn
Zum Ziel! Nach kurzem Erdenleide
Lohnt euch am Ziele Himmelsfreude.

Gedanke, der das Herz erfreut,
Gedanke voller Segen!
Die Blume der Unsterblichkeit
Blüht uns am Grab' entgegen!
Die bess're Welt
Ist uns erhellt.
Der Weg durch Gräber führt zu Freuden!
Und sanfter werden wir einst scheiden.

So wahr als Jesus Christus lebt,
Wir werden mit ihm leben!
Zum Urquell alles Lichtes strebt

Der Geist, von Gott gegeben.
Sinkt nun ins Grab
Der Leib hinab:
So ruht er aus von Erdenleiden;
Den Geist erwarten seel'ge Freuden.

Doch nur der Tugend Sonnenbahn
Führt zu den seel'gen Höhen.
Auf ihr ging Jesus uns voran.
Lasst uns auch muthvoll gehen
Die Sonnenbahn
Zum Ziel hinan.
Und kostet es auch Kampf und Leiden!
Dem Sieger lohnen ew'ge Freuden.

Triumph! ihr Christen freuet euch!
Nun ist der Tod bezwungen;
Wir haben Theil an Jesu Reich,
Der Sieg ist nun errungen!
Dem Sieger Dank
Und Lobgesang!
Mit Jesu gehen wir durch Leiden,
Durch Müh und Kampf zu Himmelsfreuden.

Demme.

Am Stiftungsfeste der Kirche Jesus.

Der Wald voll Cedern Gottes zittert;
Es braust des Jordans hohle Fluth;
Der Sturm zerreißt die Wolken, und erschüttert
Jerusalem mit jäher Wuth.

Willkommen, seligster der Tage,
Verheißen von Jehovas Sohn
Zum Trost den Jüngern, daß ihr Herz nicht zage,
Wenn bald des Todes Schrecken drohn.

Heil! Gottes Geist wird ausgegossen,
Und Aller Blödigkeit entflieht;
Die Lippe von des Geistes Glanz umflossen,
Tönt Gottes Macht; die Zunge glüht.

Es hört die Sprache seines Landes
Der Elamit und Araber,
Der braune Bürger des Cyrenerlandes,
Der Grajer und Ausonier.

Bald fliegt ihr Name zu den Sternen,
Wenn durch ihr wundersam Gebot

Sie Scorpion und Natternbrut entfernen,
Und Krankheit bändigen und Tod;

Wenn Satans Schwarm in Höllenklüfte
Sie scheuchen, sammt dem Priestergräul,
Und allem Volk, trotz Banden, Schwerdt' und
Gifte,
Verkünden Gottes Licht und Heil.

Sohn Gottes, der aus Sünd' Erlösung
Durch Wunderlehr' und Tod errang,
Und siegreich dann aus Marter und Verwesung
Zum Thron des Vaters sich entschwang!

Voll Glaubens bet' ich an, und flehe:
Mit Feuer tauf' auch meinen Geist,
Mit jenem, das vom Staub zur lichten Höhe,
Wie Sturm und Blitz, den Frommen reißt.

Daß er, mit Rüstungen des Aethers
Bewehrt durch deiner Lehre Macht,
Irrsal und Trug, den Zeug des Hochverräthers,
Hinunterschreck' in alte Nacht,

Und frei vom Aufruhr, der hienieden
Ihn oft in seinen Strudel rafft,

Aufschwebe, wo des Kampfs Vollendung Frieden
Und Engelparadiese schafft!

Voß.

Segnungen der Lehre Jesus.

O lasst uns innig fröhlich seyn,
Daß Gott den Heiland sandte,
Und des Unendlichen uns freun,
Den Jesus Vater nannte.
Der alle schuf, der alle liebt,
Der allen Kraft und Lehre giebt,
Und allen Freud' und Hoffnung.

Er schuf den Menschen, Gottes Bild,
Und führt auf vielen Wegen
Die Kinder alle weis' und mild
Zu höherm Licht und Segen.
Der Gott, den jede Sprache nennt,
Den keins der Völker ganz verkennt,
Hat Jesum uns gegeben.

Als Jesus auf der Mutter Schooß
Als Säugling lag, da dachte

Wohl keiner, was er gut und groß
Hernach mit Muth vollbrachte:
Was edel ist, läßt Gott gedeihn,
Wir wollen uns des Höchsten freun,
Der Jesum schützt' und stärkte.

In Frieden unsern Weg zu gehn,
Zu dem, was immer währet
Von Staube freudig aufzusehn,
Hat Jesus uns gelehret.
Der Menschheit Ziel, des Lebens Werth
Hat Jesus tröstend uns erklärt,
Gott sey dafür gepriesen!

Daß Wahrheit doch nicht unterliegt,
Wie Pflicht und Tugend handelt,
Wie Tugend über alles siegt,
Und fest zum Ziele wandelt,
Auch wenn ihr Hohn und Marter droht,
Verkündigt Jesu Lehr' nnd Tod,
Gott sey dafür gepriesen!

Wir zagen nicht, was kann uns je
Des Vaters Liebe rauben?
In jedem Schicksal, jedem Weh
Giebt Jesus festen Glauben;

Für alle Pfade bis ans Grab
Giebt Jesus einen starken Stab,
Gott sey dafür gepriesen!

Was ist die Welt? wir zagen nicht,
Zu höherm Thun und Leben,
Zu höherm Heil', in reines Licht
Soll sich der Geist erheben.
O wohl uns Allen, Jesus beut
Uns Hoffnung der Unsterblichkeit,
Gott sey dafür gepriesen!

Starke.

Heiliges Leben Jesu auf Erden.

Wir fassen Gottes Größe nicht,
Dem keins der Wesen gleichet;
Doch glänzet überall sein Licht,
So weit die Schöpfung reichet:
Es leuchtet mild' auch unserm Geist,
O, Menschen, denket, fühlet, preist
Den Vater aller Wesen.

Du hast den Mächtigen ihr Loos,
O, Vater, zugemessen,

Und in der ärmsten Mutter Schooß
Den Säugling nicht vergessen.
Der Mensch sey dürftig, oder reich,
Du liebest deine Kinder gleich,
Und bildest sie dem Himmel.

Du hast uns aller Güte Bild
In deinem Sohn gegeben,
Was unser Herz erhebt und füllt,
Was Freuden schenkt im Leben,
Der Wahrheit Licht, des Trostes Stab,
Und feste Hoffnung bis ans Grab
Verdanken wir dem Heiland.

Er wählte, Gott, für dein Gebot
Verfolgung, Hohn und Leiden,
Und für der Menschen Heil den Tod, —
Und ging einher bescheiden
In seiner Größe, sanft und lind',
Ein weiser Freund, ein treues Kind,
Voll Huld für schwache Kinder.

Noch währt und immer bleibt sein Reich:
Wir können ihm auf Erden
Nicht all' an großen Thaten gleich
Für Welt und Nachwelt werden;

Doch redlich, liebevoll und gut
Kann jeder seyn, o, gieb uns Muth,
Dem Guten nachzuwandeln.

Starke.

Jesus der Kinderfreund.

Ja Er, des Vaters Ebenbild,
Der nun im Himmel thronet,
Hat hier auf Erden hehr und mild
Gewandelt und gewohnet!
Und seine Huld und Herrlichkeit
Umhüllt' ein schlichtes Pilgerkleid.

Er kam hernieder wunderbar,
Die Menschen zu erlösen,
Und wunderschön und freundlich war
Sein Wort, sein Blick und Wesen!
Ein stiller Glanz, ein himmlisch Licht,
Umfloß sein holdes Angesicht.

Er gieng im Land' umher, sein Herz
Voll Liebe und Erbarmen —
Er heilte freundlich jeden Schmerz,
Und tröstete die Armen,

Und, was mir auch so lieblich scheint,
Er war der Kindlein Schirm und Freund.

Ihm gieng, den Säugling in dem Arm,
Die Mutterlieb' entgegen,
Frohlockend hüpft' ein bunter Schwarm
Von Kindlein an den Wegen —
Und Jesus sah in stiller Ruh
Dem fröhlichen Gewimmel zu.

Da rief ein Jünger: Laßt sie fern! —
Die Mütter sahn beklommen. —
Er aber sprach: Ich seh' sie gern!
O, laßt sie zu mir kommen,
Und seyd auch ihr den Kindlein gleich!
Denn ihrer ist das Himmelreich! —

Und sieh! die Kindlein drängten dann
Sich um ihn voll Verlangen.
Und Jesus sah sie freundlich an
Und streichelt' ihre Wangen,
Hob sie empor auf Arm und Knie'
Und segnete und herzte sie. — —

Und wenn er nun von dannen gieng,
Da schwand der Kindlein Freude, —

Das eine bat, ein andres hieng
Aufschauend ihm am Kleide,
Und fragte mit vertrautem Blick:
Kommst du auch bald zu uns zurück?

Und wenn er groß und herrlich stand
Und half und heilt' und lehrte,
Und jeder Trost und Hülfe fand,
Wer Hülf' und Trost begehrte,
Da ward der frommen Kindlein Schaar
Des Hochgeliebten bald gewahr.

Still eilten sie zu ihm hinan,
Berührten ihn ganz leise.
Er aber sah sie lächelnd an
Nach seiner eignen Weise —
Dann drückte, der zur Seit' ihm stand,
Johannes brünstig ihm die Hand.

O hätt' auch damals ich gelebt,
Als er auf Erden wallte —
Auch meine Thräne ihm gebebt,
Wenn Preis und Dank ihm schallte —
Getrost hätt' ich ihn angeblickt,
Und ihm die Segenshand gedrückt.

Doch schauet er nicht ungesehn
Voll Huld auf uns hernieder?

Und einst von jenen Himmelshöhn
Erscheint er herrlich wieder,
Und, sind wir dann den Kindlein gleich,
Führt er uns in sein himmlisch Reich.

Krummacher.

Jesus der Menschenfreund

Menschenfreund, nach deinem Bilde,
Bilde sich mein ganzer Sinn!
Deine Sanftmuth, deine Milde,
Sey mein köstlichster Gewinn.
Unwerth wär' ich dich zu kennen,
Liebt' ich meine Brüder nicht,
Unwerth mich nach dir zu nennen,
Wich ich von der Liebe Pflicht.

Jesu, wo du Menschen nahtest,
Folgte Wohlthun deiner Spur;
Wo du segnend Gutes thatest,
In den Hütten, auf der Flur;
An dem Lager kranker Brüder;
Wo du je nur hingeblickt,

Kehrte Freud' und Hoffnung wieder,
Und die Menschheit ward erquickt.

O du menschlichster von allen!
Keinen hast du je verschmäht,
Wer verirrt war, wer gefallen,
Wer um Trost zu dir gefleht,
Hat für alle seine Wunden,
Herr, in deiner treuen Hand
Rettung, Heil und Trost gefunden,
Hülfe wie er nirgends fand.

Brüder, kommt in meine Arme,
Wer da leidet ruhe hier.
Wenn ich sein mich nicht erbarme,
Wende sich mein Gott von mir.
Ohne Liebe ist kein Leben,
Liebend nur gleich' ich dem Herrn;
Sein Verschonen, sein Vergeben,
O wie übts mein Herz so gern!

Ob mich auch ein Bruder kränket,
Jesus, fühl' ich, litt wohl mehr.
Ob er Böses von mir denket,
Besser will ich seyn wie er.
Ob er Kummer mir bereitet,

Irrt vielleicht nur sein Verstand;
Weil er strauchelt, weil er gleitet,
Braucht er öfter meine Hand.

Nimmer soll mein Herz ermüden,
Meinen Brüdern wohl zu thun.
Es gewährt so hohen Frieden,
Ach es läßt so süß sich ruhn.
Wer um Dank und Lohn nur ringet,
Hat ja seinen Lohn dahin.
Wen das Herz zur Liebe dringet,
Erndtet dauernden Gewinn.

Zwar der Wehmuth Zähr' entfließet
Dem, der reiche Saat gestreut,
Wenn der Hoffnung Feld nicht sprießet,
Oder wenig Frucht ihm beut;
Aber wer beim Säen weinet,
Freut doch einst sich, wär's auch spät;
Endlich, Brüder, endlich keimet,
Was die Liebe ausgesät.

Niemeyer.

Dankbarkeit gegen Jesum.

Ich wollt' um meines Herrn Haupt,
Das jüngst mit Dornen war umlaubt,
Ein Diadem von Seide binden;
Das sollte wie die Unschuld rein
Und zart wie seine Liebe seyn,
Mit Blumen wollt' ich's rings umwinden
Und webte mit demüth'ger Hand
Denkmale von ihm in dieß Band.

Ich stickt' ein kleines Palmenreis,
Das zu Jehovah's stillem Preis
Zum Lebensbaum den Völkern blühet:
Hier einen Weinstock voller Saft,
Die Trauben an ihm voller Kraft,
In denen Gottes Sonne glühet:
Den Oehlbaum, der vom Felsen sprießt
Und Segen auf die Menschen gießt.

Ich zeichnete den schönen Stern,
Der aus des Aufgangs grauer Fern'
Hervorging über stillen Hügeln:
Die Morgensonne, groß und gut,
Die wie ein Meer voll Gottesglut
Uns Heil bringt unter ihren Flügeln;

Sie tränkt mit balsamreichen Thau
Die matte Flur, die dürre Au'.

Und von den Bildern stieg ich schon
Auf zu Ihm selbst, dem Menschensohn,
Auf dem die Friedenstaube schwebte,
Die immer rege still und zart,
Ihn mit des Vaters Gegenwart,
Die Welt mit seinem Trost belebte;
Er fühlte sich in in Gottes Schooß
Unschuldig-treu, verschwiegen" groß.

Ein Hirte, der sein Schäflein sucht,
Und sanft es lockt von seiner Flucht
Und liebreich es im Busen träget;
Ein Arzt für jedes Herzeleid,
Ein Freund für jede Bangigkeit,
Der Mattes stärkt, das Kranke pfleget;
Das sanfte, stille Gotteslamm
Das fremde Sünden auf sich nahm:

Schon hatt' er seines Kreuzes Last
Mit Heldenmuth emporgefaßt,
Schon schwebt er in der Dornenkrone:
Von seinen Lippen fließet stumm
Sein letztes Evangelium

Von Gottes Reich, vom ew'gen Lohne:
Sein Auge bricht in Todesnacht
Und Himmel war um ihn erwacht —

Da bebte mir, mir sank die Hand;
Ich muß, ich muß dir dieses Band
Geliebter, unvollendet geben.
Nimm hin es! Deiner Seele Bild,
Nur schweigend-groß und thätig-mild
In stillen Thaten will es leben.
Des reinsten Herzens Himmelsschein
Will nur ins Herz gestrahlet seyn.

v. Herder.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht seyn?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen,
Ständ' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien' mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewiß,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsterniß.
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben ward zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust,
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demuthvolles Kind:
Gewiß ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die eines Glaubens mit uns werden.
Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu und Lust zugleich entbrannt,
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu seyn,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drinn;
Und wards in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerdte
Verschlang der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn, voll Lieb und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen,
Als unser altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein sel'ger Traum,
Und ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier,
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen
Der seine Hand mit uns ergreift,

Und in sein Herz mit aufgenommen,
Zur Frucht des Paradieses reift.

v. Hardenberg, genannt Novalis.

Wenn' alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sey.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei;

Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie.
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig seyn mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir ans Herz.

v. Hardenberg, genannt Novalis.

Anhang.

An Gott, als sie bei hellem Mondenschein erwachte.

Wenn ich erwache, denk ich dein,
Du Gott! der Tag und Nacht entscheidet,
Und in der Nacht mit Sonnenschein
Den finstern Mond bekleidet.

Er leuchtet königlich daher,
Aus hoher ungemessner Ferne;
Und ungezählt, wie Sand am Meer,
Stehn um ihn her die Sterne.

Welch eine Pracht verbreitet sich!
Die Dunkelheit, geschmückt mit Lichte,
Sieht auf uns nieder; nennet dich
Mit Glanz im Angesichte.

Du Sonnenschöpfer! Wie so groß
Bist du im kleinsten Stern dort oben!
Wie unaussprechlich namenlos!
Die Morgensterne loben

Dich mit einander, in ein Chor
Geschlossen, wie zu jener Stunde,
Da aus dem Chaos rief hervor
Ein Wort aus deinem Munde

Allmächtig diese Welten rief,
Am Firmament herum gesetzet.
Du sprachst: das Rad der Dinge lief,
Und läuft noch unverletzet.

Noch voller Jugend glänzen sie
Da schon Jahrtausende vergangen!
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter ihrem Blick
Vergeht, verfliegt, veraltet alles;
Dem Thronenpomp, dem Kronenglück
Droht eine Zeit des Falles!

Der Mensch verblüht wie prächtig Gras,
Sein Ansehn wird der Zeit zum Raube!
Der Weise der in Sternen las,
Liegt schon gestreckt im Staube!

Ich lese, großer Schöpfer! dich
Des Nachts in Büchern, aufgeschlagen

Von deiner Hand. O lehre mich
Nach deinem Lichte fragen!

Sey meiner Seele Klarheit, du
Regierer der entstandnen Sterne!
Und blicke meinem Herzen zu,
Daß es dich kennen lerne!

Frau Karschin.

Lied.

Auf dem frischen Rasen-Sitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze,
Frommes Glöcklein, deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein, nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegen bebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Aue liebt,

Daß die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater giebt;

Daß er aus der zarten Hülle
Selbst die goldnen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt.

Schalle, Glöcklein! Ach, was bliebe
Jenem Himmel, diesem Grün?
Ach! kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude, sonder ihn!

Morgens, wenn auf Busch und Pflanze
Kühler Thau die Perlen sät,
Stimmen froh, im Sonnenglanze,
Vöglein mit in mein Gebet.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh' ich seinen milden Schein;
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hain;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wiese, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Ueber die entschlafne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchen-Kränze flicht;
Seiner, wenn die Schnitter-Tänze
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich seiner mich nicht freuen?
Singen nicht, daß Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn sie dräuen,
In des Vaters Händen sind?

Daß an öden Felsen-Klüften
Liebend er vorübergeht,
Und in düstern Todten-Grüften
Des Erhalters Athem weht?

J. G. Jacobi.

Morgengesang am Schöpfungsfeste.

Zwey Stimmen.

Noch kommt sie nicht die Sonne, Gottes Gesendete,
Noch weilt sie die Lebensgeberinn:
Von Dufte schauert es rings umher
Auf der wartenden Erde.

Heiliger! Hocherhabner! Erster!
Du hast auch unsern Sirius gemacht!
Wie wird er strahlen, wie strahlen
Der hellere Sirius der Erde?

Schon wehen sie, säuseln, kühlen
Die melodischen Lüfte der Frühe!
Schon wallt sie einher die Morgenröthe, verkündiget
Die Auferstehung der todten Sonne.

Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Wir deine Kinder, wir mehr als Sonnen,
Müssen dereinst auch untergehen,
Und werden auch aufgehn!

Alle.

Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Wir deine Kinder, wir mehr als Sonnen,
Müssen dereinst auch untergehen,
Und werden auch aufgehn!

Zwey Stimmen.

Halleluja, seht ihr die Strahlende, Göttliche kommen?

Wie sie da an dem Himmel empor steigt!
Halleluja, wie sie da, auch ein Gotteskind,
Aufersteht!

O der Sonne Gottes! Und solche Sonnen,
Wie diese, die jetzo gegen uns strahlt!,
Hieß er, gleich dem Schaum auf den Wogen,
tausend Mal tausend
Werden in der Welten Oceane.

Und du solltest nicht auferwecken?
der auf dem ganzen
Schauplatz der unüberdenkbaren
Schöpfung,
Immer, und alles wandelt,
Und herrlicher macht durch die Wandlung!

Halleluja, seht ihr die Strahlende, Göttliche kommen?
Wie sie an dem Himmel empor steigt!
Halleluja, wie sie da, auch ein Gotteskind,
Aufersteht!

Klopstock.

Die Auferstehung

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblich's Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufzublühn werd' ich gesät!
Der Herr der Erndte geht,
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Halleluja!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wird's dann uns seyn!
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume,
Zu seines Namens Ruhme!
Halleluja!

Klopstock.

Am Ziele des Lebens.

Des Todes Graun, des Grabes Nacht
Flieht, Herr, von deiner Wahrheit Macht;
Mein Geist, erhellt von deinem Licht,
Bebt vor des Leibs Zerstörung nicht.

Es falle nur die Hütte hin,
Wo ich hier eingeschlossen bin,
Ich selbst, dann freier, als zuvor,
Schwing' aus den Trümmern mich empor.

Ein innres mächtiges Gefühl
Verkündigt mir ein höher Ziel;
Dieß Sehnen nach Vollkommenheit
Ist sichrer Ruf zur Ewigkeit.

Dich, Höchster, hab' ich hier erkannt,
Voll Liebe: Vater, Dich genannt;
In dieser Seelenwürde liegt
Ein Hoffnungsgrund, der nimmer trügt.

Wohl uns, daß Jesus Unterricht
So trostreich hiervon zu uns spricht!
Wie herrlich wird der Menschheit Werth
Durch diese Aussicht aufgeklärt!

Glückseel'ge Aussicht auch für mich!
Voll Muths hebt meine Seele sich;
Ich seh' im Geist des Christen Lohn,
Ich sehe meinen Himmel schon;

Da find' ich, was Dein guter Rath,
Mir unbewußt, geordnet hat,
Betrachte mit entzücktem Blick
Mein schön entwickeltes Geschick.

Viel Freude gabst Du mir schon hier;
O Gütiger, wie dank's ich Dir!
Oft kam, auch bitterm Ungemach,
Doch größere Versüßung nach.

So hat schon dieser Kindheitsstand
Der bessern Hoffnung Unterpfand.

Die Liebe, die uns hier beglückt,
Die bleibt und segnet unverrückt.

Des heitersten Vertrauens voll,
Erwart' ich, was mir werden soll,
Wenn künftig weder Schuld noch Noth
Der schnellern Reifung Schaden droht.

Mir wird der Tod, den Frevler scheun,
Geburt zum edlern Leben seyn;
Durch Kraft von Gott besiegt mein Herz
Der Krankheit Last, der Trennung Schmerz.

Wenn hier von uns, die Gott vereint,
Der Letzte auch hat ausgeweint,
Dann wird ein freudig Wiedersehn
Auf ewig unser Glück erhöhn.

Herr unsrer Tage führe Du
Uns Alle diesem Ziele zu,
Daß uns, bei standhaft frommer Treu,
Der Abruf einst willkommen sey.

J. J. Spalding.

Das Begräbniß.

O Mitternacht im Sternenschleier,
Stillschweigend, schauervoll und graus!
Dem Todten, welcher naht, zur Feier,
Geuß deines Dunkels Schrecken aus!
Ach, unser Herz
Beugt tief der Schmerz,
Beugt tief der Andacht Ernst herab!
Daß heiß und mild
Die Thräne quillt,
Und starr die Seele staunt ins Grab!

Der Zug in Flor und Mantel wallet
Zur letzten Menschenwohnung her;
Die Bahre schwebt; von Thurme hallet
Die dumpfe Todtenglocke schwer.
Mattdämmernd Licht
Der Fackeln bricht
Das Graun im düstern Lindenkranz;
Nur Leichenstein
Und morsch Gebein
Erblickt das Aug' im bleichen Glanz.

Wie Winde Gottes wehn und brausen,
Tönt leis' und stark der Orgel Mund,

Und füllt, in feierlichen Pausen,
Der gothischen Gewölbe Rund.
Sanftklagend schwebt
Die Stimm', und bebt,
Bald einzeln, bald in vollem Chor.
Entzückt nun reißt
Den trunknen Geist
Die Jubelharmonie empor.

Empor zu Gott, der nicht für Kummer
Des Menschen Wunderbau beseelt,
Der uns, nach kurzen Mühn, zum Schlummer
Den kühlen Schooß der Erde höhlt!
Was weinen wir
Am Grabe hier?
Voran nur ging der traute Freund!
Bald flieht, wie Schaum,
Des Lebens Traum;
Und ewig sind wir dort vereint!

Wohlan denn! mische Staub zu Staube
Der Schaufeln dumpfer Wechselklang!
Allweiser! Vater! ruft der Glaube;
Dir, Herr des Todes, Preis und Dank!
Wer starb, entkam
Aus Sünd' und Gram,

Aus Thorheit, Trug und eitlem Schein;
Er steht verklärt
Vor Gott, und hört,
Und stimmt ins Halleluja ein!

Voß.

Chamouny beim Sonnenaufgange.

An Klopstock. (Im Mai 1791).

Aus tiefem Schatten des schweigenden Tannen-
hains
Erblick ich bebend dich, Scheitel der Ewigkeit,
Blendender Gipfel, von dessen Höhe
Ahnend mein Geist ins Unendliche schwebet.

Wer senkte den Pfeiler tief in der Erde
Schooß,
Der, seit Jahrtausenden, fest deine Masse stützt?
Wer thürmte hoch in des Aethers Wölbung
Mächtig und kühn dein umstrahltes Antlitz?

Wer goß Euch hoch aus des ewigen Win-
ters Reich

O Zackenströme, mit Donnergetös herab?
Und wer gebietet laut mit der Donner-Stimme:
„Hier sollen ruhen die starrenden Wogen"!

Wer zeichnet dort dem Morgensterne die Bahn,
Wer kränzt mit Blüthen des ewigen Frostes Saum?
Wem tönt in schrecklichen Harmonieen,
Wilder Arveiron, dein Wogengetümmel?

Jehovah! Jehovah! Krachts im berstenden Eis;
Lavinendonner rollens die Kluft hinab:
Jehovah! Rauschts in den hellen Wipfeln,
Flüsterts an rieselnden Silberbächen.

Friederike Brun geb. Münter.

Lied.

Am goldnen Morgen meiner Tage,
Bei süßer Kindheit Spiel,
Wie frei war ich von Schmerz und Klage!

Mein Wunsch kein fernes Ziel!
Das kleine Herz schlug stets Entzücken,
Nie schwieg der Freude Laut;
Dem fremden Mann mit sanften Blicken
Hätt' ich mich ganz vertraut.

Bei raschem Tritt in's junge Leben,
Wie wallte da mein Blut!
Für Freund und Tugend hin es geben,
Hieß mir nicht Heldenmuth.
Schön war die Welt, und ohne Tadel
Die Menschheit um mich her;
Ich träumte nur von Seelenadel,
Sah Jeden fehlerleer.

Noch prangt in immer gleicher Schöne
Die Schöpfung rund um mich;
Nur schlägt mein Herz in ihre Töne
Nicht mehr so wonniglich.
Der Wasserfall, des Haines Lieder,
Die helle Sommernacht —
Umsonst! — sie finden die nicht wieder,
Die sie so froh gemacht.

Nicht mehr umgaukelt mich im Tanze
Der Hoffnung täuschend Glück;

Nicht strahlt im rosenfarben Glanze
Die Zukunft meinem Blick;
Nicht mehr sind mir des Lebens Sorgen
Bloß finstre Träumerei;
Heut rauschen froh, doch weinend Morgen
Die Stunden mir vorbei.

Mit Menschenlist, mit eignen Mängeln,
Mit mancher Noth bekannt,
Wähn' ich mich nicht mehr unter Engeln;
Ich ahnde Prüfungsland.
Dem Schiffer gleich, trotz ich dem Winde,
Blick' oft dem Hafen zu:
Den treibt der Sturm, den haucht gelinde
Dem Ziel ein Zephyr zu.

Und gut ist Gott, der die Gefühle
So weise wechseln heißt,
Der Kindern schenkte bunte Spiele,
Dem Jüngling Feuergeist;
Der Phantasie beblümte Auen
Durchirret wild sein Fuß,
Bis er, um in sich selbst zu schauen,
Erfreut erwachen muß.

So muß mein Geist zu Kraft gedeihen;
Gebildet wird er hier;

Einst flieg' ich in verklärten Reihen,
Vollendung, näher dir!
Hier soll ich lernen, dulden, üben,
Gefahr der Sinne scheun,
Mich kennen, Gott im Menschen lieben,
Zur Erndte Saamen streun.

Louise, Fürstinn v. Neuwied.

Die untergehende Sonne.

Wie schön, wie herrlich strahlet sie
Die Sonne dort! Wie sanft! Und wie
Erquickt, erfreut ihr milder Glanz,
Das Aug, die Stirn, die Seele ganz!

Nicht mehr ist ihr das Aug zu schwach;
Ihr schau ich Gott anbetend nach —
Sie senkt sich an den goldnen Rand
Des Bergs, und röthet Berg und Land —

Versunken ist sie. So versinkt,
Wenn er, der Herr der Sonne, winkt,

Des Menschen Herrlichkeit und Pracht;
Und all sein Glanz wird Staub und Nacht.

Sie sank und floh von uns, um schön,
Wie uns, dort andern aufzugehn!
Dort bringt sie neuen Tag mit sich;
Und tausend Zungen preisen dich,

Dich Sonnenführer! Menschenfreund!
Deß Licht den Kindern allen scheint,
Die auf der Erde weit und breit,
Herr! deine Hand hat ausgestreut.

Du rötheſt Wolken, Hügel; seht
Der Berge Spitzen! Kühlung weht
Erquickend von den Hügeln her —
Die Röthe bleicht — und ist nicht mehr.

Doch Schöpfer, du bist! Vater, bist
Noch Licht, wenn alles Dunkel ist!
Du führest uns dem Schlummer zu;
Und, wenn wir schlafen, wachest du!

Und rufst uns, wenn wir ausgeruht,
Mit neuer Sonne: „Gott ist gut!

„Wer schafft so viele Freud' wie ich?
„Ich lieb euch, Kinder! Liebet mich!

Lavater.

Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels
bebt
Am zarten Hlam der Thau;
Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt
Hell in des Stromes Blau.

Schön ist der Felsenquell, der Blüthenbaum,
Der Hain mit Gold bemahlt;
Schön ist der Stern des Abends, der am
Saum
Der Purpurwolke strahlt.

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch;
Des Hügels Blumenkleid;
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich
Mit Blüthen überschneit.

O wie umschlingt der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!

Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht;
Du winkst, wenn dort im ungemessnen Raum
Ein Weltsystem vergeht!

v. Matthisson.

Trost.

An Elisa.

Lehnst du deine bleichgehärmte Wange
Immer noch an diesen Aschenkrug?
Weinend um den Todten, den schon lange
Zu der Seraphim Triumphgesange
Der Vollendung Flügel trug?

Siehst du Gottes Sternenschrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Trost verheißt?
Heller wird der Glaube nun dir schimmern,
Daß hoch über seiner Hülle Trümmern
Walle des Geliebten Geist!

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnsucht, er ist ewig dein!
Wiedersehn, im Lande der Verklärten
Wirst du, Dulderinn, den Langentbehrten,
Und wie er unsterblich seyn!

v. Matthisson.

Psyche.

Warum trauerst du, müde Pilgerinn,
An des Scheidestroms bedorntem Strande?
Psyche, fasse dich, blicke jenseits hin
Nach dem heiligen, verheissnen Lande.

Bald wirst du nicht mehr, gleich dem Findelkind,
Deine Herkunft und dein Loos nur ahnen,
Bald wird dir ein Freund aus dem Labyrinth
Deiner Zweifel einen Ausweg bahnen.

Sieh, der Glänzende löst die Fähre schon,
Um dich abzuholen aus der Wüste.
Horch! ein Schwesterchor ruft mit Harfenton
Dich zurück auf die smaragdne Küste.

Psyche, fühlst du nicht, wie sich dein Gewand,
Mählig trennt, des langen Dienstes müde?
Heil dir! Bald zerreißt auch das letzte Band
Und vollendet ist die Seraphide.

Pfeffel.

Letzter Zuruf eines Vaters an seine Kinder.

O du des Thoren Qual und Spott,
Idee von einem zweiten Leben,
Dich konnte nur ein Gott uns geben,
Denn dich verwirklicht nur ein Gott.
Du deckst, gleich einem Demantschilde,
Des Dulders Brust; ein heitrer Blick
In der Unsterblichkeit Gefilde
Versöhnet ihn mit dem Geschick.
Nicht um des Todes grausem Bilde
Zu trotzen, beim Jehovah, nein!
Nein, um dies Leben zu ertragen,
Bedarf der Sohn des Staubes dein.
O hütet euch, um mich zu klagen,
Ihr Lieben, wenn von meinen Tagen
Der Letzte wird entschwunden seyn.

Auch wenn der Tod Vernichtung wäre,
So müsstet ihr durch keine Zähre
Des Freigelassnen Grab entweihn.
Doch, gleich dem holden Morgensterne,
Winkt uns aus heilig dunkler Ferne
Der neuen Freistadt Wiederschein.
Nach ihr erhebet eure Blicke,
Ihr Kinder, meines Alters Schmuck,
Wenn mich der Vater der Geschicke
Von hinnen ruft. Ein sanfter Druck
Der Hand, die oft ans Herz euch presste,
Liebkose meine kalten Reste;
Und wollt ihr meinen Tod begehn,
So weiht den Tag zum Freudenfeste,
Und widmet es dem Wiedersehn.
Nur sucht mich nicht in meinem Grabe:
Nein, mein Gedächtnißtempel sey
Die Halle, wo ich sorgenfrei
Mich oft mit euch gefreuet habe;
Hier feiert, den Agapen gleich,
Ein heitres Bundesmahl im Stillen,
Und les't des Vaters letzten Willen:
Seyd tugendhaft, und liebet euch!

Pfeffel.

Jehovah.

Jehovah, Jehovah, Jehovah! deinem Nah-
men
Sey Ehre, Macht und Ruhm: Amen! Amen!
Bis einst der Tempel dieser Welt
Auf dein Wort in Staub zerfällt,
Soll in unsern Hallen
Das Heilig, Heilig, Heilig erschallen.
Halleluja! Halleluja!

Pfeffel.

Prosaische Aufsätze.

I.

Gleichnisse.

Der Gemüsegarten.

Verlaß, Philinde, das zierliche Blumenparterre, und tritt ein wenig mit mir in den Küchengarten. Ich weile gern hier, ich weiß nicht welche angenehme Empfindung mich erfüllt, wenn ich diesen nützlich bepflanzten Fleck Erde sehe. Freilich reizet hier kein zierlicher Blumenflor mit wechselndem Farbenspiel, keine erfinderische Hand hat die Beete hier in ein künstliches Labyrinth geordnet, und kein würzhafter Duft steigt von den Pflanzen entfernter Welttheile empor. Aber dennoch fehlt es in meinem Auge dem einfachen Gemüsegarten nicht an eigenthümlichen Reizen, deren vorzüglichste Reinlichkeit, Ordnung, Zweckmäßigkeit sind.

Sieh, wie schnurgerade die Beete in gehöriger Breite, um sie bequem begießen zu können, abgetheilt sind; wie zierlich und für ihr Wachsthum dienlich die Pflanzen selbst in gemessenen Reihen stehen! Hier hebt der junge Salat die hellgrünen Blätter, die noch vom Thaue der Gießkanne träufeln, aus der dunkelbraunen Erde empor; dort guckt die Kohlrübe blaßgrün oder purpurroth verrätherisch aus dem Boden: die spanische Zwiebel streckt ihr buschiges Haupt empor, und der saftige Mangold, ein Sinnbild der Bescheidenheit, verbirgt seinen besten Theil in der Erde und zeigt nur die blutroth gesprenkelten Blätter. Fühlst du nicht das besondere Vergnügen, das aus der Bemerkung dieser Ordnung und Zweckmäßigkeit entspringt, und ein Auge, dem solche Schönheit gefällt, weit mehr ergötzt, als die künstlich-verschlungenen Blumengewinde, die keinen Nutzen haben, als die Sinne zu reizen und fruchtlos zu verwelken?

Sieh hier den Vergleich eines prächtigen Pallastes und einer stillen bürgerlichen Wohnung! Dort wo der Fuß scheu auf den bunten Parquet tritt, den er zu verderben fürchtet, wo

zerbrechliche Spiegelwände die Gegenstände täuschend vervielfältigen, wo reiche Divans, künstlich verschnittene Tische, japanische Vasen nur köstliche Teppiche mehr zur Schau als zum Gebrauche dastehen, wo man kaum ein Stück zu berühren wagt, aus Furcht es zu zerbrechen: dort ist das schimmernde nutzlose Blumenparterre. Der Küchengarten ist das Bild einer einfachen, ordentlichen Haushaltung. Taugliches, gut gearbeitetes Geräthe in zweckmäßiger Ordnung, Reinlichkeit und eine leichte Symmetrie geben ihr den unwiderstehlichen Reiz, der dem Prunkgemache ewig fehlt. Jedes Stück ist an seinem Platze, jedes zu seinem Zweck am besten gewählt, jedes erfüllt seine Bestimmung. Freude und Frohsinn herrscht in den heitern Gemächern, und ein behagliches Gefühl ergreift jeden Freund, der sie betritt. Laß, Philinde, dieß Bild dir oft erscheinen, öffne dein Herz dem stillen Reize, der aus Ordnung und Emsigkeit entspringt, und laß, wenn gleich der Himmel dich mit Ueberfluß beschenkt, dein Haus lieber dem Gemüsegarten als dem Blumenparterre gleichen.

Caroline Pichler,
geb. v. Greiner.

Die Allee.

Wie sich seit einigen Jahren dieser schattige Gang verändert hat! Als die Bäumchen nur erst gepflanzt waren, schoß die jugendliche Kraft üppig von allen Seiten hervor. Zweige, Blätter und kleine Aestchen standen regellos an dem zarten Stamme, und bekleideten ihn von der Wurzel bis zum nahen Wipfel mit lebhaftem Grün. Die Bäume glichen Stauden und die Allee hatte das Ansehn einer Laube. So wie nach und nach die Bäume mehr Stärke gewannen, die Wipfel sich dichter belaubt und höher emporhuben, da entzogen sie den untersten Zweigen Sonnenlicht und Regen. Diese welkten zuerst und ihnen folgten die höheren, bis endlich der ganze Stamm von dem entstellenden Laubwerk gereinigt, und das staudenähnliche Gewächse zu einem schöngeformten Baume mit glattem Stamme und einer buschigen Krone ward, die ihre Arme in reinere Lüfte emporstreckt. So bilden sich die meisten Bäume von selbst, denn es ist angeborner Trieb bei ihnen, sich von den ersten unnützen Auswüchsen, die dem Wipfel und den Früchten die edelsten Säfte entziehn, von dieser Fülle über-

strömender Jugendkraft zu befreien, und nur die schöne nützliche Krone zu behalten.

In der Kindheit und Jugend, wenn unsere Begriffe noch verworren, unsere Empfindungen unentwickelt sind, und eine ungezügelte Phantasie den irrenden Verstand beherrscht, wenn späterhin Leichtsinn oder Leidenschaft unsre Seele mit unrichtigen Vorstellungen erfüllen, und süße Täuschungen, geliebte Vorurtheile und Irrthümer selbst die jugendliche Vernunft auf ihre Seite zu ziehen wissen, da gleichen wir ohne Charakter und Grundsätze den jungen Bäumen ohne gebildete Krone und starken Stamm. Sollen wir aber als denkende vernünftige Wesen uns von Bäumen beschämen lassen, und gedankenlosen Pflanzen in der Ausbildung unsrer selbst weichen? Nein, wie die jungen Sträuche jeden kommenden Frühling einige nutzlose Zweige ablegen, und sich nach und nach zu schönen Bäumen bilden, so sollen auch wir mit jedem Jahre unsers Lebens, mit jeder erworbenen Kenntniß und Erfahrung einen Theil unsrer Irrthümer, Vorurtheile und Fehler ablegen, bis endlich unser ausgebildeter Charakter dem Baume gleicht, der uneigennützig Schutz und Erquickung ge-

währt, fürs Wohl des Ganzen thätig wird, und in Erfüllung der Pflichten gegen andere das Ziel seines Daseyns erreicht.

Caroline Pichler,
geb. v. Greiner.

Der sterbende Schmetterling.

Da hängt sie sterbend über ihren neugebohrnen Kindern, die zärtliche Mutter! Ihr Tod war Jener Leben. Kaum dem dumpfen Raupenstande entschlüpft, kaum zu schöneren Genüssen und einem freiern Daseyn erwacht, folgt sie gehorsam dem Rufe der Natur, entsagt dem lieblichen Herumschwärmen in der Welt der Blumen und Gerüche, sucht einen Gatten, und schenkt ihren Kindern in ihrem letzten Hauche das Leben. Sorgsam legte sie die Eyer in eine Spalte der Rinde, streifte ihr eignes wollichtes Gewand ab, um es ihnen zum Schutz gegen die Winterkälte zu geben, und vergieng dann in süßen Empfindungen von Aufopferung und Liebe über ihrem Neste, dem sie Alles, sogar einen Theil ihrer selbst, gegeben hatte.

Sieh hier, o Mädchen, ein Bild wahrer Liebe und Zärtlichkeit, wie sie eigentlich deinem Geschlechte geziemt. Auch Weiber können stark und innig lieben, auch in den zarteren Seelen des schwächeren Geschlechtes entstehen mächtige Leidenschaften; aber sie müsser in ihren Aeusserungen und Folgen immer den Charakter des Geschlechtes tragen, und nie bis zu dem Ungestüm der Männer emporschwellen. Glaube nicht, daß jene stürmischen Leidenschaften, wie manche Romane und Theaterstücke sie nur zu reizend schildern, wahre Liebe seyen; jene unbändigen Triebe, die keine Schranken, kein Verhältniß achten, verletzte Pflichten durch Trugschlüsse entschuldigen, und Unschuld und Ehre im Rausche der Sinnlichkeit aufzuopfern für ein verzeihliches, ja oft für ein liebenswürdiges Vergehen halten. Solche Flammen mögen dichterisch schön seyn, sittlich schön sind sie gewiß nicht, und noch viel weniger wahrhaft weiblich; auch machen sie den Geliebten nicht glücklicher, und das Weib selbst in seinen Augen nicht liebenswürdig. Der sterbende Schmetterling lehre dich wahre Frauenliebe, Sie ist das stille Hingeben eines zärtlichen Herzens, das nur lebt, um den geliebten Gegenstand glücklich zu machen,

und es nicht achtet, wenn es in Ausübung seiner Pflichten sich selbst verzehrt; sie ist eine sanfte Gluth, die wohlthätig wärmt, nie verheerend lodert. Unglück und Hindernisse erhöhen sie ohne sie je stürmisch zu machen, und selbst in ihrer höchsten Stärke unter dem Drucke der Leiden, wie in den Augenblicken des größten Entzückens verträgt sie sich mit jeder Tugend, jeder sittlichen Grazie, ehrt jedes Verhältniß, hört den leisen Ruf der Pflicht, und opfert sich endlich willig selbst auf, wenn sie im Kampfe mit ihr nicht mehr bestehen kann.

Caroline Pichler,
geb. v. Greiner.

Der Laubengang.

Sieh, Freundinn, wie dicht diese jungen Bäumchen ihre nachbarlichen Aeste verschränken, wie sie ein hellgrünes Dach über unseren Häuptern bilden, durch welches die Sonne blitzt, und die ändernden Schatten der Blätter bald auf den Weg, bald auf unsere weißen Gewän-

der streut. Von gleicher Art und Höhe stehen sie zu beiden Seiten; zu gleicher Zeit gepflanzt, mit gleicher Sorgfalt gewartet, streckten sie schon als zarte Stämme ihre jungen Zweige zusammen, wuchsen mit einander und für einander, und vereinigten sich, als sie groß und stark geworden waren, zur schattenvollen Laube. Eins ins andere verschlungen und verwebt, unauflöslich verbunden stehen sie da, und bieten in ihrer Vereinigung den Stürmen Trotz, und schöpfen Eins aus dem Andern Kraft und Stärke.

Süßes Bild der innigen Freundschaft und Liebe zwischen gleichgestimmten Seelen, bei gleichen Verhältnissen, wenn keines mehr fordert als leistet, keines mehr empfängt als giebt, und kein Mißton, erzeugt durch den Unterschied des Standes, der Jahre, der Gemüther, den schönen Zusammenklang stört; wenn Eines denkt, liebt und lebt wie das Andere, des Einen Fehler in die guten Eigenschaften des Anderen passen, und so die beiden Seelen sich zu einem schönen Ganzen vereinigen, das jedem Unfall trotzt, und das nicht für diese Welt allein dauert!

Aber laß uns ein wenig weiter gehen. Auch hier ist ein bedeckter Gang, auch hier wölbt sich ein grünes Dach über uns; aber bemerkst du den Unterschied? Siehst du den starken Kastanienbaum, wie er sich stolz über die andern erhebt, und das niedrige Gesträuch vor sich wegdrückt, das erst zu wachsen anfing, als jener schon ein vollendeter Baum war? oder die hochaufgeschossene Pappel, die zwar nicht älter, aber von ganz anderer Art, schnell empor strebt, und ihre luftigen Zweige nie mit den langsam wachsenden Sträuchen vereinigen wird, die beschämt und traurig da stehen, und neben den großen Nachbarn kaum Raum und Sonne genug haben, um zu leben? Auch welkt und stirbt manches in der ungleichen Vereinigung, die seine besten Kräfte verzehrt. Gefällt dir der Laubengang hier noch so gut, wie dort, und bedarfst du wol einer Erklärung über gleiche und ungleiche Verbindungen?

Caroline Pichler,
geb. v. Greiner.

Die Astern.

Es ist wahr, liebe Freundinn, die Astern sind Vorboten des nahen Winters, ihr bunter Flor ist der letzte, und das Reich der Blumen geht mit ihnen unter. Dennoch sind sie schön, und es lohnt der Mühe, sie zu betrachten. Sieh, welche Verschiedenheit der Farben und Bildungen, welche Fülle und Pracht! Hier dunkelblau, dort purpurroth, da blaßröthlich, dort lilas-alle den goldenen Busen mit dichten Blätterreihen umsäumt; und dann jene weißen, die gar keine Staubfäden zeigen, sondern mit hochgewölbter Brust den Thau des Himmels durch hundert kleine Röhrchen einsaugen. Welche leichten Gestalten! Wie sich diese Sterne auf schlanken Stengeln wiegen, vor dem leisesten Lüftchen ihre Häupter bald senken, bald erheben, und so dem Auge ein immerwechselndes Farbenspiel bieten! Aber ihre Pflege war mühsam, und kostete dem Gärtner manche heiße Stunde. Sieh, dort drüben am Rosensaume stehn auch Astern; aber wie verschieden sind sie! Klein, unansehnlich, nur mit einem einzigen Kranze dürftiger Blätter steh'n sie da, den Grasblumen ähnlich, und werden keines Blickes gewürdigt. Und doch

sind sie aus demselben Saamen erwachsen, wie jene prächtigen Büsche; aus demselben Saamen, der vorigen Herbst von eben so schönen Blumen kam — und ich sah' es selbst, wie der Gärtner die Körnchen, die ihm beim Anbau übrig blieben, dort in das Gebüsch streute, in das Gebüsch, wo sie in sandigem Grunde ohne Pflege, ohne Achtsamkeit heranwuchsen, wo keine freundliche Hand das Unkraut um sie herum ausjätete, kein Thau der Gießkanne nach heißen Tagen die Schmachtenden erquickte. Ist es nun ein Wunder, daß sie, dem Zufalle überlassen, in dieser gänzlichen Entartung eine andre Gattung von Blumen zu seyn scheinen?

O meine Freundinn! Du bist Mutter, du hast auch junge Pflanzen zu warten. Laß das Bild der zweierlei Astern nie aus deinem Gemüthe schwinden! Wenn der Gärtner, um schöne Blumen zu erziehen, mit Fleiß und Kunst das Erdreich mischen, zuerst die Saamen dem warmen Beete vertrauen, dann die halbgewachsene Pflänzchen in die Gartenbeete versetzen, sie dort warten, begießen, jäten, an Stäbe binden, und so ihnen alle Treue leisten konnte: was soll nicht die Mutter für ihre Kinder thun?

Was jenen die Cultur ist, ist den jungen Menschen die Erziehung — und um wie viel höher diese steh'n, um so sorgfältiger sey ihre Pflege, um so beweinenswürdiger wäre ihre Verwilderung. Im guten Erdreiche reiner stiller Häuslichkeit entwickeln sich zuerst die jungen Pflanzen — gutes Beispiel und lehrreicher Unterricht umstrahle sie, wie mildes Sonnenlicht, treue Sorge halte jeden bösen Eindruck ab von der reinen Seele, der jedes neue Talant, jede Kenntniß neuen Reiz giebt, bis endlich die herrliche Schöpfung, in jugendlicher Kraft und Schönheit, vor den Augen der glücklichen Mutter entfaltet steht. O Liebe! Welches Gefühl ist mit diesem zu vergleichen! Welche Belohnung könnte reicher, welche Verheißung lockender seyn, unsre Pflicht streng zu erfüllen, als die Erwartung dieser mehr als irdischer Freuden, die, da sie reines Werk des Gemüthes sind, nur durch dasselbe genossen werden können, und uns so der Seligkeit übermenschlicher Wesen nähern.

Caroline Pichler,
geb. v. Greiner.

Die Herbstgegend.

Der Herbst herrscht bereits in unseren Gegenden. Noch stehen zwar die Bäume dicht und schön belaubt, umkränzen in lieblichem Gemische des verschiedenen Grüns die glattgemähete Wiese; aber dennoch flattert zuweilen ein welkes Blättchen herab auf den nicht mehr üppig sprossenden Rasen. Gelb und unansehnlich stehen die Ueberreste des Grases; von der Gluth der Sommersonne ausgebrannt, neigen sie die welken Spitzen der Erde, ihrem nahen Grabe zu. Kein brütender Vogel baut im Innern der dichtbelaubten Zweige sein verborgenes Nest, keine Jungen heißen die Eltern mit lautem Gezwitscher willkommen, fordern ihre Speise, und wecken in fühlenden Herzen das Bild häuslicher Glückseligkeit. Nur die bläuliche Meise durchflattert einsam den Hain, ein trauriger Vorbote des nahen Winters.

Wie lange wird noch dieser grüne Schmuck die Gegend decken? wie viel mal die Sonne sie noch in ihrer Schönheit sehen? wie lange noch der Bach durch seine grüne Umschattung

rieseln? Sie nahen, sie nahen die Tage des Winters, jede schöne Stunde entflieht mit verrätherischer Schnelligkeit, und rufet den unerbittlichen Freudenstörer näher herzu.

Diese Bäume werden entblättert und traurig aus dem kalten Boden emporstehen, dieser Bach von Eis gefesselt starren, und weit herum auf den Gebirgen, die jetzt abwechselndes Grün deckt, wird nur Schnee in todter Einförmigkeit liegen, und nur nackte Felsen die weiße Wildniß unterbrechen. Dann kommt unbegrüßt vom Gesange der Vögel und den Flöten der Hirten die Sonne einsam aus dem Meer, übersieht die winterliche Gegend, die sie einst in ihrer Schönheit sah, und trauert, in Nebel gehüllt, über diese Veränderung und die Flucht des Sommers. Und dennoch bin ich nur sanft betrübt von dem Abschiede so vieler Schönheiten, denn ich weiß, jenseits der winterlichen Kälte harret ein Frühling, der diese Bäume belauben, diesen Bach entfesseln, diese Vögel paaren wird. Dann kommt die junge Frühlingssonne mit lächelndem Angesichte und freut sich, die Erde wieder schön zu sehen, und schüttet ihre segensvollste Einflüsse auf sie herab.

Noch blühen wir in der Blüthe der Jugend, noch lächelt uns Alles im Rosenlichte; aber sie kommen die Tage des Alters, es kommt der alles auflösende Tod, und in dieser jugendlichen Hülle tragen wir schon den Keim ihrer Zerstörung mit uns herum. Wie lange, o Freundinn! wie lange werden wir noch Hand in Hand wandeln? wie lange uns noch die Gegenstände entzücken, die jetzt unser Glück machen? Vielleicht sprossen die nächsten Veilchen auf unseren Grabhügeln; dann kommt die Frühlingssonne, die uns so oft zu neuen Freuden weckte, und findet unsere Spur nicht mehr, und schimmert so schön in den Thautropfen, die an den Blumen unsers Hügels zittern, als sie einst in den Freudenthränen schimmerte, die von unsern Wangen flossen. Aber wir trauern nicht! Jenseits der engen nächtlichen Behausung, jenseits des winterlichen Grabes lacht uns ein besserer Frühling, dessen edlere Blumen nie verwelken, dessen schönere Sonnen nie untergehen werden. Dann durchbricht der befreite Schmetterling die unscheinbare Hülle, alle die Kräfte und Fähigkeiten, die für diese Welt zu groß waren, entwickeln sich gleich seinen Flügeln, seine uner-

sättlichen Wünsche nach Glückseligkeit sind erfüllt, und das veredelte Wesen schwebt von Seligkeit zu Seligkeit fort.

Caroline Pichler,
geb. v. Greiner.

II.

Schilderungen und Beschreibungen.

Louisens Bild als Wirthschafterinn, Gattinn und Mutter.

Ein Bruchstück aus einer Lobrede auf sie.

Die geringste Arbeit bekam durch den gesunden Verstand, womit Louise sie verrichtete, etwas Wichtiges, durch den lebhaften Fleiß, womit sie immer ganz dabei war, etwas Anziehendes, durch die Geschicklichkeit und den richtigen Geschmack, womit sie dieselbe behandelte, etwas Reizendes, durch die überall sichtbare Absicht, dadurch zu erfreuen, etwas Ehrwürdiges.

In der Wohnstube und im Gesellschaftszimmer, am Nähetische und am Heerde, in ihrer

Sorge für Kleidung, Speisung und Geräth, in ihrer Emsigkeit immer zu thun, was gerade zu thun war, und auf das Künftige vorzubereiten, in ihrem haushälterischen Gebrauche des eben Vorhandenen, und in ihren Anstalten für das einst Erforderliche erinnerte sie immer an den griechischen Dichter, der das gute Weib mit der rastlosen Biene vergleicht. Ihr Meisterstück aber war, daß sie diesen Bienensinn in dem ganzen Hause zu wecken nnd zu unterhalten vermochte, Betriebsamkeit, Ordnung und Frieden zugleich. In den gehäuftesten und zerstreuendsten Besorgungen schien sie sich am besten zu befinden, mit der Arbeit wuchs ihre Lustigkeit, und nimmer war bei ihr, wie in so manchem Hause, das lautere Getöse des Verdrusses und das Poltern des Eigensinns, der das, was geschehn soll, schon gethan wünschte, der Maaßstab der vermehrten Geschäftigkeit. Stille und Ruhe hauste zwischen ihren Mauern, nie hat sie mit dem Gesinde jähzornig gezankt, oder durch Scheltworte sich beschimpft. Sie wußte alle, die ihr dienten, mit Liebe und Ehrfurcht zu erfüllen, — oder zu entlassen. Nie hat sie eine häusliche Verdrüßlichkeit muthwillig verlängert, sie verstand es, sie kurz abzuschneiden, und für die Zukunft zu

verhüten. Mit Bienensinn verwaltete sie das Erworbene, und mit Bienensinn sammelte sie. Sie kannte nichts Drückenderes als Schulden, sie kannte nichts Unerlaßlicheres, als die Vermeidung unnützer Ausgaben, und die Pflicht, mit den Einkünften auszukommen, und zur Zeit der Aernte an den Winter zu denken. Oft habe ich so recht herzlich gewünscht, daß doch ihr Geist der Ersparung und der guten Wirthschaft manchen Mann beseelen möchte, dem das traurige Loos fiel, in die Nacht und Verwirrung eines verschuldeten Staats ein wenig Licht und Aussicht bringen zu sollen.

Louise kannte und befolgte das erste Gesetz aller klugen Haushaltung, das Gesetz, die Uebung derselben an sich selbst anzufangen. Louise war zu sehr durch ihren eigenthümlichen Werth geschmückt, als daß sie ihre Würde in theurer Pracht und stolzem Prunke hätte suchen sollen. Nie hat ihr Mann einem aus dem Hause gehenden Putzhändler nachgeseufzt, manchmal hat er ihr aufrichtig Vorwürfe gemacht, daß sie nicht mehr kaufe. Aber wozu hätte sie viel kaufen sollen, da sie ein Kunststück verstand, das mehr werth ist, als die größte Aussteuer, das

große Kunststück, immer das Ansehn zu haben, als diene sie der Mode, indeß die Mode ihr und ihrer Einnahme dienen mußte.

O wann werden die goldnen Zeiten kommen, in welchen solche Häuslichkeit Sorgen und üble Launen aus jeder Wohnung bannt, und lachenden Frohsinn an jedem Heerde fesselt! An ihrem Heerde musste die Freude wohnen, denn ihre Wirthlichkeit selbst arbeitete für die Freude, und Ruhe in ihrer Brust.

Nie ward ihre Sparsamkeit zur kleinlichen beleidigenden Kargheit, nie kränkte ihre Scheu vor Verschwendung die edle Gastfreiheit, nie näherte sich ihre Erwerbsamkeit dem trüben, finstern, sters in die Zukunft hinseufzenden Geize. Wie manche sonst gut ehrenwerthe Frau hat jenen Mittelweg, über dessen Gränze hinaus die Tugend nicht mehr Tugend bleibt, nicht zu treffen gewußt, wie manche zärtliche Mutter hat durch zu ernste sorgliche Blicke auf jede Ausgabe des Mannes, durch ein zu bekümmertes Hinschauen auf ihren einstigen Witwenstand sich das Herz ihres Mannes entwendet, ohne nur einmal zu ahnen, daß die ihr unbe-

greifliche Kälte sich daher erklären ließ, daß sich nur wenige gern auf ihren Tod hinsehen lassen. Fern von dieser schwermüthigen Stimmung ermunterte Louise ihren Freund nicht selten zu einem Aufwande für sein Vergnügen; aber der Mann wäre wohl ein Bösewicht, der für ein solches Weib nicht alles, was er kann, thäte, so wie sie alles that. Sie that unwandelbar das ihrige, und war sich immer dessen bewußt, daß sie das ihrige that, und in diesem Bewußtseyn war sie in jedem Augenblicke unbefangen in Absicht der Zukunft, und hörte um dieser willen nie auf, in der Gegenwart die heitere und erheiternde, die selige und beseligende Gattinn zu seyn.

Wie gern wollte ich hier beschreiben, was sie als Gattinn war, wenn meine Kraft, wenn mein Kummer es gestattete. Wäre jedes Weib eine Louise, jeder Gatte wie der ihrige; so wäre jede Ehe ein Himmel, und wer vermag den Himmel zu schildern, und wem erlaubte es, wenn er es könnte, der Gram, wenn dieser Himmel verlohren ist? Mit unaufhaltbaren Thränen sagte mir, noch vor wenigen Tagen, ihr schrecklich erschütterter nun einsam wandelnder

Gefährte: wir haben neun Jahre in der Ehe gelebt, und diese neun Jahre waren uns eine so ununterbrochene Kette von Seligkeiten, als auch für sehr glückliche Menschen die liebliche Brautzeit. Louisens glühende Liebe mit der jungfräulichsten Zucht, ihre süßen Liebkosungen mit der reinsten Mädchenwürde, ihre innigste die ganze Seele ausschüttende Vertraulichkeit mit der behutsamsten leise wandelnden Achtung, ihr ganzes Herz auf den Lippen mit der zartesten Feinheit im Umgange und in der Rede — machten mich zu dem beneidenswerthesten Menschen. Nie habe ich meine Theure nachlassig gekleidet gesehn, mit der höchsten, ich möchte sagen, mit schimmernder Reinlichkeit trat sie mir immer entgegen, als hätte sie sich stundenlang auf die Ankunft ihres erwarteten Bräutigams geschmückt. Es hat mich oft zugleich beschämt und entzückt, wenn ich sahe, wie sie die ganze Wirthschaft nur auf mich und meine Zufriedenheit hinrichtete. Sie hat so manchmal für mich gedacht und überlegt, und doch sprach sie nie in meine Geschäfte, nie öffnete sie einen an mich gerichteten Brief, und las ihn nicht, wenn er erbrochen da lag, bis ich ihn ihr gab. Alles was in mein Amt eingriff, oder daran gränzte,

bis auf meinen Arbeitstisch, ehrte sie als einen Schatz, der dem Staate gehöre, und alles, was mich selbst betraf, liebte sie als das ihrige. Wer stärkt mich nun zur Arbeit, wer theilt meine Freuden und meine Sorgen, wer spricht mir Trost in Leiden zu, wer giebt mir meine Ruhe wieder? Ich war im Paradiese, Louise du bist hingegangen, und hast das Paradies mitgenommen, mir und meinen armen Kindern.

Ja wohl auch seinen armen Kindern, du gute fromme Mutter und Erzieherinn! Mutterliebe veredelt auch das gewöhnlichste Weib; Mutterthätigkeit ist die lauterste Aeußerung menschlicher Güte, die in andern sich selbst wiederfindet; Mutterforge, die für andere arbeitet wie für sich selbst, und sich selbst für andere vergißt, ist der sicherste Erweis des menschlichen Adels; Mutterliebe bessert jede, was mußte eine Louise als Mutter werden? Ihr ganz den Kindern hingegebenes, den Kindern sich aufopferndes Wesen, ihr Sinn für alles, was die Kinder anging, ihre Achtsamkeit auf die wichtigen Kleinigkeiten in ihrem Leben, ihre Aufmerksamkeit auf alle, ihre Sorge, ihre Zärtlichkeit, die sie unter allen theilte, habe ich nie

gesehen, ohne mich in der Achtung für menschliche Würde gestärkt zu fühlen, ohne in ächter Mutterliebe ein sinnliches verjüngtes Abbild der über alle waltenden ewigen Vorsicht zu schätzen.

Nie werde ich es vergessen, wie ich sie einst traf. Ein Kind sog an ihrer Brust, eins lächelte in ihrem andern Arme, eins lehnte zu ihren Füßen sein lockigtes Haupt auf ihren Schooß, und lallte zu ihr hinauf, ein kleiner Knabe am Tische rief sie zur Bewunderung seiner Spiele, und die zwei ältesten Mädchen saßen zur Seite und strickten, und lauschten und geizten nach ihrem Beifalle. Wie saß sie da so froh, so hold, so lächelnd, so reich, so mittheilend aus ihrer Fülle; wie gab sie so vieles in weniger Zeit, ein lehrreiches Gesichtchen, Rath zum Spiele, süße belohnende und leitende Blicke, milde Winke, unermüdliche Rede, heitere Scherze, sanftes Streicheln der Hände, innige Küsse und die reine Milch ihres Busens.

Mutterliebe glänzte aus ihren Augen, tönte aus dem Wohllaute ihrer Stimme, blickte aus ihrer Wachsamkeit, wenn sie an der Wiege ihres

Säuglings lauschte. Mutterliebe lachte aus ihrer Freude, wenn sie einen ihrer Kleinen zu seinem Geburtstage einen Blumenkranz in das Haar wand, und betete aus ihr, als sie auf dem Sterbelager alle ihre Lieben noch einmal um sich sammelte, und alle brünstig küßte und allen Lebewohl sagte, und alle bei ihrer Liebe beschwur, lebenslang gut und fromm zu seyn; damit sie wieder zu ihr kämen, sie könnte dort keines von ihnen missen. Mutterliebe stärkte sie zu dieser Trennung erhaben und bange, traurig und herzerhebend, als ginge ein Engel, der auf wenige Tage Menschen besuchte und beglückte, zu seiner Höhe zurück. Mutterliebe triumphirte in ihrem Blicke, als sie nach dem feierlichen Abschiede ihn erhob und ausrief: Grosser Vater, du wirst besser für sie sorgen, als die beste Mutter sorgen kann. Mutterliebe schien auf ihrem blassen ehrwürdigen Gesichte noch zu schimmern, als sie im Sarge schlief.

Nur einmal habe ich sie da gesehen, nur einmal war ich stark genug, sie zu sehen; aber das eine Mahl steht vor meiner Seele, wie eine meine g haltreichsten Erfahrungen. Alle ihre Kinder standen — ein herzzerreißender Anblick!

— in einer Reihe neben der Schlafenden, alle in ihrem jugendlichen Schmerze zerfließend, alle zum tiefsten Mitleiden und jedes anders erschütternd, weinend, schluchzend, seufzend, die Hände ringend, das Antlitz mit dem Tuche verhüllend, und das jüngste, von einer Wärterinn getragen, die Aermchen einmal über das andere ängstlich nach ihr ausstreckend. Seht, sagte eine Zuschauerinn, ihre Gebärde; sieht sie nicht aus, als wollte sie nach den Kindern schauen, als wollte sie sie anlächeln. Eine Mutter stand in der Ferne, und trocknete die Thränen und drückte das Kind an ihrer Brust dichter an sich; ernstlich und rührend hob das Kind sein Händchen, und wies nach ihr und stammelte: ach eine Mutter! Ja wohl eine Mutter! lispelten mehrere Umstehende. Ja wohl eine Mutter, seufzte ich, und taumelte in meinem Gefühle verlohren hinweg. —

Es giebt ein Leben über dem Grabe. Lassen Sie uns nicht um sie trauren, meine Zuhörer, es giebt ein Leben über dem Grabe und für dieses hat sie gelebt. Wer könnte ächte Religion und ihre Liebenswürdigkeit und ihren Trost ver-

kennen, wenn er ihre Wirkungen so wie an Louisen bemerkte! O wie selig ist es, sagte sie einmal, daß einer über uns ist, und daß wir lebenslang von diesem abhängen, wie ist es so selig, daß wir da sind, und — daß es ein Leben über dem Grabe giebt. Haben Sie es schon gehört, meine Freundinnen, wie ihr Gatte bald nach seiner Verheirathung einst seiner Mutter mit Entzücken erzählte: ich habe mein Weib betend auf den Knien gefunden? Haben Sie Louisen zum Abendmahle gehen sehn, meine Freunde? Haben Sie da gesehen ihr schwimmendes Auge, ihre Wangen sanft gebleicht, weil das Blut stärker nach dem Herzen drang, und nur eine leichte zarte Röthe, wie einen feinern weniger sinnlichen Duft zurückließ, haben Sie da bemerkt den Schimmer der Andacht in allen ihren Zügen, der Demuth in dem Blicke, der sanft gehoben schnell wieder sank, als schaute er in ihr eignes Wesen zurück, den Schimmer der Liebe in allen freundlichen Gebährden, den Ausdruck ihrer Innigkeit, die zwischen der lächelnden Freude und der Wehmuth bei sanften Thränen zu wogen schien; über ihr ganzes Gesicht ausgegossen das Gefühl, es ist einer über uns, und das Gefühl der Größe und Hoheit

Jesu, der für Weisheit und Tugend blutete, und das Gefühl, alle, die hier vor und nach mir wandeln, und alle — alle Menschen sind meine Brüder und Schwestern, und in dem emporgehobenen Blicke das Gefühl, es ist ein Leben über dem Grabe? Es ist ein Leben über dem Grabe, lassen Sie uns nicht um sie trauern, meine Zuhörer! Es ist ein Leben über dem Grabe, das schien oft ihr aufwärts schauendes Auge zusagen, wenn ihre Kinder um sie waren, wenn sie Freude genoß, wenn sie Schmerzen litte, und wenn sie in frommer Andacht betete. Es ist ein Leben über dem Grabe, das waren die letzten Worte, welche sie mit trunkner Zärtlichkeit ihrem Gatten zulispelte noch kurz, ehe sie starb. Es ist ein Leben über dem Grabe, lassen Sie uns nicht um sie weinen, lassen Sie uns nicht fragen, warum sie so früh, warum sie vor ihrem dreißigsten Jahre zu demselben erhoben ward. Haben sich dort vielleicht junge Engel, unschuldige Kinderseelen gesammelt, denen sie Mutter seyn, die sie erziehen helfen soll? Heil euch, junge Engel, unschuldige Kinderseelen, Heil euch! Sie wird euch Mutter seyn, wenn sie euch gleich nicht gebahr!

Heil dir, Louise, in deinem lichten Glanze auf deiner höhern Bahn! Deine Kinder hienieden wird Gott erziehen. Heil uns! wir sehen dich wieder, wir wollen nach deiner Tugend ringen, so sehen wir dich wieder; es ist ein Leben über dem Grabe!

G. W. C. Starke.

Des Weibes Adel.

Zwei Gräber! In dem einen — so sagt die Pyramide, die in diesem Garten der letzten Ruhe über das Gedächtnißmahl der Mitschlafenden, wie ein Pallast über Hütten, empor ragt — ruhet die sterbliche Hülle des unsterblichen Selims, der wohlthätig, wie ein Gott, unter Sterblichen gewandelt, und Segen des Himmels über die Söhne der Erde verbreitet hat!

Und hier — sagt die bescheidene Urne neben der stolzen Pyramide — hier ist Elmiras Grab, der Gattinn des edlen Selims!"

Und welches Grab deckt die Hülle eines edlern Geistes?

Selim erstieg eine hohe Stufe des Verdienstes; aber daß er sie erstieg, hatte er zunächst der holden Gefährtinn zu verdanken, die ihn durch das Leben leitete, aber nie Dank forderte, ja nie glaubte, daß sie Dank verdient habe — seiner Gattinn Elmira.

Selim hatte schon als Jüngling sich ein reiches Maaß von Kenntnissen erworben, aber leider! mit Verlust seiner Gesundheit, wenigstens seiner Heiterkeit. Sein Ernst gränzte an Schwermuth, und artete nicht selten in Unmuth aus. Er fing beim Uebergange in das männliche Alter an, die Einsamkeit zu suchen, und mit Geistes Geitz seine Kenntnisse ohne Anwendung zu vermehren. Arm bei allem Reichthume würde er sich selbst abgezehret haben, wenn Elmira ihn nicht gerettet hätte. Sie gab ihm neuen Muth zu leben und der Welt zu nützen; verscheuchte die Wolken der Schwermuth und bannte den Dämon böser Laune.

Er machte sich um andere verdient, und war so glücklich, sein Verdienst anerkannt und mit Dank und Lob belohnt zu sehen. Selbst der König zeichnete ihn aus und machte ihn zum Politont. Ein neuer Sporn zur Thätigkeit, aber auch neue Gefahr sich zu überarbeiten, und zu finsterm Ernste, dumpfer Schwermuth und böser Laune zurückzusinken. Doch Elmira wußte ihm nach vollbrachtem Tagewerke einen heitern Feierabend zu schaffen, und in die Alltage der Arbeit Fest- und Freudentage einzuweben, daß er mit erhöhtem Muthe und verstärkter Kraft fortwirken konnte. Je mehr Gutes erwirkte, je mehr er der Welt zum Segen lebte, desto- mehr glaubte das edle Weib sich berufen, ihm zu leben, desto gewissenhafter erfüllte sie jede Pflicht mit einer Hingebung, mit einer Auf- opferung, deren nur ein edles Weib fähig ist.

Sie war zärtliche Mutter, weise Erzieher- rinn und Lehrerinn durch Wort und That von acht Kindern. Oft forderte da ihr Haus nicht weniger Arbeit, Sorge und Mühe von ihr, als der Staat von ihrem Manne; und sie that unbemerkt, im Stillen, ohne alle Er- munterung von Außen, was Selim so nicht

hätte thun können. Nicht selten kamen sogar Stunden, in welchen des verstimmten Mannes böse Launen des Weibes Edelmuth verkannten und ihr mit Undank lohnten; und sie verdoppelte ihre Bemühung, ihn zu erheitern. Einst, gerade zu einer Zeit, wo der König ihrem Manne neue wichtige Geschäfte übertragen hatte, wurden fünf Kinder von einer gefährlichen Krankheit überfallen. Elmira wartete und pflegte die theuren Kranken mit zarter Mutterliebe, ohne dennoch zu vergessen, dem belasteten Manne seine Bürde zu erleichtern.

So wie die Kinder heranwuchsen, trugen auch sie, unter der Leitung der Mutter, dazu bei, dem Vater seine Feierabende und Tage zu verschönern. Elmiras Verdienst war das wohlgelungene Werk der Erziehung ihrer Kinder. Sanft ging aus der Mutter Herzen die Lehre der Weisheit und Tugend in die Herzen der Kinder über, und was die Lehre begann, vollendete das Beispiel. Selim ward der glücklichste Vater, wie er der glücklichste Gatte war, und verbreitete Segen über sein Vaterland — weil Allah ihn in seinem Hause gesegnet hatte. In jeder Lage des Lebens, an eines

jeden andern Gatten Seite wäre Elmira ein edles Weib gewesen. Nur an der Seite eines solchen Weibes konnte Selim der viel wirkende und verdienstvolle Mann werden. Welches Grab deckt die Hülle eines edleren Geistes?

Selim that viel was des Lobes werth ist. Umpflanzet sein Grab mit Palmen, schmücket es mit Ehrenkränzen, und feiert was er that in preisenden Hymnen!

Umpflanzet Elmiras Grab mit Blumen, welche stilles Verdienst und Tugend des reinen Herzens bezeichnen, und fühlt euch gestärkt im Glauben an das Heilige, das keiner Hymnen bedarf, und über alles Lob erhaben ist!

Demme.

Arabien.

Zwei tief in das Land gehende Meeresbuchten bilden die Halbinsel Arabien; die Wüste erstreckt sich zwischen dem Reich der Perser und Römer hinauf. Das ganze Land wird auf fünf und funfzig tausend Quadratmeilen geschätzt.

Die Wüste zeigt todte Natur; unaufgehalten brennt von immer trockenem Himmel die Sonne; die nackten Höhen scheinen durch die Winde geschunden, und öffnen unermessliche Aussichten, wo kein Schatte den Wanderer erquickt, wo an keinem Gegenstande sein Auge ruhet; unübersehbar zwischen ihm und aller lebenden Kreatur ausgebreiteter Raum stellt sich dar; selten im Schatten einsamer Palmwäldchen ein bald im Sande versiegender Bach. Nur der Araber kennt solche Rastplätze; nur er bewohnt sie; frei, in überflüssiger Befriedigung seiner einfachen Bedürfnisse; hieher führt er Sclaven und Schätze, die er von Karawanen erbeutet, welche mit den Leuten des großen Emirs der Wüste sich in Geleitsstreitigkeiten einzulassen die Unvorsichtigkeit hatten.

Diese Inseln im Sandmeer zu verbinden, taugt nur das Kameel: wie die Einwohner, so lernt, von Jugend auf, dieses Thier, Durst, Hunger und Schlaflosigkeit ertragen; drei, vierhundert Stunden durchrennt es, ohne in acht oder zehn Tagen mehr als Einmal zu trinken, und, außer wenigen Disteln, Wermuthwurzeln und Nesseln, in vier und zwanzig Stunden etwas zu genießen; bis dreizehn Centner trägt es, Wochen lang, unabgepackt; in ihm ist des Arabiers Sicherheit, Reichthum, treuester Lebensgefährte; indem es die gedoppelte Last eines Maulesels trägt, ist es genügsamer als der Esel, milchreich wie die beste Kuh, schmackhaft wie Kalbfleisch, im Werth seiner Haarwolle mit den Schafen wetteifernd; sein Mist dient für Brennholz, sein Harn zu Salmiak; ein Wink regiert seinen Schritt; ein Lied erneuert seine Kraft.

Am Euphrat, unter Obstgärten, dehnt sich in langer Strecke der Hauptflecken der Wüste, die uralte Anah, wo der große Emir der Bedwinen, (der Wüstebewohner), zu bestimmten Zeiten, den Sitz aufschlägt. Nämlich mehrere Familien gehorchen dem Vorsteher der edelsten

und reichsten, als Scheich; alle Scheichs in ihren Händeln dem beschützenden Groß-Emir. Sein Lager ist eine ungemein regelmäßige, bewegliche Stadt, alle Gassen laufen bei dem Gezelte seiner Wohnung zusammen. Ihm bezahlen die Reisenden für sichern, freien Durchzug eine Gabe.

Die berühmten Schulen und Handelsstädte Kufa und Bassora liegen an der Gränze der Wüste. Viele Nahmen der Stämme erinnren an Moses, an Hiob. Der einige furchtbare Feind ist Samum, der Engel des Todes, ein aus den Wüsten sich erhebender, schweflichter Wind, dessen Flammen alle begegnenden Thiere und Menschen erstickt; durch Arabien und Afrika ist er bis in Spanien fühlbar. — — —

Von Jemen oder dem glückseligen Arabien sind nur die Küsten genau bekannt. Man weiß, daß es von einem freien, muntren, edeln Volk bewohnt ist, welches bei Heerden, bei Gärten, wo die Weihrauchpflanze, der Balsam, der Zimmt, Kasia und Kaffee wächst, in stolzer Unabhängigkeit lebt. Nach den vornehmsten Städten sind Wege gebahnt; um dieselben bis auf

die Gipfel der Berge ist Kultur. Von einem Gesträuch, wie die Wachholderstaude wird Lebonah,*) Weihrauch gesammelt, welcher von Indien bis zu uns die Tempel durchdämpft. Von einer, aus Habesch — so glaubt man — auf die Berge Jemens verpflanzten Staude wird der Bohnentrank (Kahweh, Kaffee) bereitet. Wie wenig vermuthete der Arzt Prosper Alpinus, da er ihn, um das Jahr 1583, in Aegypten beschrieb und für den Magen empfahl, daß er in wenigen Geschlechtaltern das Lieblingsgetränke von Europa, von dem Serail des Großherrn der Türken bis in die Alpenhütten Bedürfniß, eine Quelle vieler guten und bösen Dinge seyn, und die Aerzte wider seinen Mißbrauch schreiben würden!

Eben dieses Arabien ist an den edelsten Pferden sehr reich. So schön, nur nicht so groß als in Afrika ist das Pferd bei den Arabern, schnell wie Straußen, eigentlich für die Jagd. Eine Classe der arabischen Pferde ist mit urkundlichen, weit hinaufreichenden Geschlechtregistern versehen; eine andere wird von zufälliger Be-

---

*) Anmerk. Lebonah bezeichnet das weiße Harz.

gattung verschiedener Raçen erzeuget. Sie sind Tag und Nacht Gesellschaft für den Araber, der für ihre Reinlichkeit äußerst sorgt; sie stehen den Tag über gesattelt, Nachts fressen sie; alle Stutereien der Morgenländer und Afrikaner werden von hier angepflanzt.

Die Küste Jemens läuft an der arabischen Bucht nach der Meerenge Mandab. In der Nähe liegt Okad, wo in alten Zeiten Dichter um den Preis der Lieder kämpften. Hier liegt von Gärten und Kaffeewäldchen umringt, Moka, Mittelpunkt des Handels, die vornehmste Zollstadt Jemens. — — — —

Johannes v. Müller.

III.

Briefe.

Klopstock an seine Freundinnen und Freunde.*)

Quedlinburg, den 12ten July 1759.

Liebste Freundinnen und Freunde,

Ich reise morgen mit Sulzer und Schuldheiß nach Zürich zu unserm Bodmer. Ich habe mir vorgenommen, unterwegs nur sehr selten Thürme und Menschengesichte anzusehen, um recht sehr viel an meine Freunde zu denken. Bisweilen werde ich auch meine Gedanken auf-

*) Anmerk. Diese Briefe sind aus einer Reihe von Briefen genommen, welche Klopstock, Sulzer und Schuldheiß an ihre Freundinnen und Freunde in Leipzig, Braunschweig, Halberstadt, Hamburg u. s. w., auf ihrer gemeinschaftlichen Reise nach Zürich, schrieben.

schreiben. Ich will Sulzer und Schuldheiß bitten, daß sie dieß auch thun. Unterdeß ist die Erfindung mein. Ich bin stolz genug, es nicht lange zweifelhaft zu lassen, ob eine Erfindung, die der Freundschaft angeht, von mir herkomme, oder nicht? —

Ich werde Ihnen bald wieder schreiben.

Den 15ten, Rodach, zwei Meilen von Koburg. Nachmittags um 4 Uhr.

Wenn ichs nicht wäre, so dächte Niemand ans Schreiben; wahrlich! ich verdiene der Erfinder dieser Art freundschaftlicher Briefe zu seyn, weil ich, so müde und heiß ich auch bin, dasjenige ausführe, was ich angegeben habe. — Was wird Sulzer sagen, wenn er dieß liest? — Er mag sagen, was er will, es ist doch wahr! es wäre nicht an das Schreiben gedacht worden, wenn ich es nicht that.

Wie sehr wünschte ich, in der kurzen Zeit, die mir gelassen wird, Ihnen nur einige Gedan-

ken zu sagen, mit denen ich Sie so oft in die bardischen Gegenden vertheilte, durch die wir bisher gekommen sind. Von Arnstadt, hinter Erfurt, bis hierher haben wir lauter Tannen,, und Fichtenwälder, die mit elysäischen Feldern untermischt waren, gesehn. Vor Entzücken haben die Schweizer diese glückseligen Gegenden die Alpen genannt, und da wir einmal in einem dieser Thäler, bei einer Bäurinn, Milch zu essen bekamen, glaubten sie wirklich in ihrem Vaterlande zu seyn. Die Bäurinn wohnte einsam, unten am Fuße eines Berges, und um sie waren alle ihre Kinder, lauter lachende Knaben und Mädchen versammelt.

Ich bin zu müde, diese Gegend jetzt weiter zu beschreiben; unterdeß behalt' ich mir vor, künftig die Plätze zu nennen, wo ich auf einem fernen Hügel, und im Schimmer der Abendröthe, die auf die Tannen fällt, Erscheinungen meiner Freunde gesehn habe.

Meßkirchen, sechs Meilen dieſſeit Schafhausen.
Den 20ten July. Nachmittags um zwei Uhr.

Eine Meile von hier, auf einem Gebirge, erblickten die Herrn Schweizer ein paar Alpen. Sie wurden so entzückt, als wenn die Schiffer Land sehen, und wußten sogar zu sagen, daß es Appenzeller Alpen wären. Es ist wahr, es war ein unvergleichlicher Anblick. Sie glänzten in der Ferne, wie Silberwolken; doch konnte man zugleich sehen, daß es keine Wolken waren, wie ich im Anfange aus Rache behauptete, da die Herrn unsre Schwäbischen mit einem dicken, hohen Walde bedeckten Gebirge über den Anblick ihrer Alpen auf einmal vergaßen.

Ich werde sie bald näher sehn, diese himmlischen Berge und die rechtschaffenen Männer, die in ihren glückseligen Thälern wohnen. — Seid mir indeß aus der Ferne her gegrüßt, liebenswürdige Freunde! — Ich eile, euch bald in dem verlängerten Schatten jener himmelnahen Berge zu umarmen! —

Schafhausen, den 21sten Julius 1750, früh um acht Uhr.

Wo wir gestern waren, da war Hochzeit; wir sahen die schwäbischen Mädchen tanzen, und nahmen ein wenig rauschende Freude mit auf den Weg. Wir sahen die Alpen wieder und deutlicher, als zuvor. Der volle Mond begleitete uns die ganze Nacht durch die angenehmste waldige Gegend. Diesen Morgen erblickten wir den Rhein bei Zeiten, wie er an einem hohen Walde hinfloß. Die Weingebirge gehn bis dicht an die Stadt. Und wie ehrwürdig sehn diese Gebürge für diejenigen aus, die die Freude des Weins kennen. — Vor der Brücke des Rheins sieht man diese große Zukunft von Freuden mit Entzückung.

Wir kommen eben von jener Brücke zu Hause, und eilen, den Rheinfall zu sehn. Ich habe den Nymphen des Rheinfalls ein Gelübde gethan, Wein an ihren Ufern zu trinken; bald werde ich es erfüllen. —

Dem Rheinfalle gegenüber an einem schattigen Hügel.

Welch ein großer Gedanke der Schöpfung ist dieser Rheinfall! Ich kann jetzt davon weiter nichts sagen, ich muß diesen großen Gedanken sehen und hören. — Sei gegrüßt, Strom! der du zwischen Hügeln herunter stäubst und donnerst und du, der den Strom hoch dahin führt, sei dreimal, o Schöpfer! in deiner Herrlichkeit angebetet!

Hier im Angesichte des großen Rheinfalls, in dem Getöse seines mächtigen Brausens, auf einer holdseligen Höhe im Grase gestreckt, hier grüß ich Euch, nahe und ferne Freunde, und vor allem dich, du werthes Land, das mein Fuß jetzt betreten soll! — O! daß ich Alle, die ich liebe, hierher versammeln könnte, mit ihnen eines solchen Werkes der Natur recht zu genießen! Hier möcht' ich mein Leben zubringen und an dieser Stelle sterben, so schön ist sie. — Weiter kann ich davon nichts ausdrücken. Hier kann man keinen andern Gedanken und keinen Wunsch hegen, als seine Freunde um sich zu

haben und beständig hier zu bleiben. Und ich sage im Nahmen aller dieser Freunde: Amen! Hallelujah!

Klopstock an seine Eltern. *)

Kopenhagen, den 4ten September 1756.

Ich habe Ihnen, geliebteste Eltern, die Zeit meiner Abreise von Hamburg deshalb nicht gemeldet, weil ich Ihnen die Unruhe uns auf der See zu wissen, ersparen, und Ihnen lieber unsre Ankunft schreiben wollte. Wir reisten am Montag in aller Frühe von Hamburg und hatten zwar das schönste Wetter, das man haben kann, wurden aber auf dem Wege nach Lübeck, welcher, wie ich glaube, der schlechteste im ganzen heiligen Römischen Reiche ist, sehr gerüttelt

---

Anmerk. Klopstocks Vater war erst Quedlinburgischer Kommissionsrath, dann auf einige Zeit Pächter des Amts Friedeburg im Brandenburgischem Antheile der Grafschaft Mansfeld. Er starb im Jahre 1756. Seine Gattinn, Anna Maria Klopstock, gebohrne Schmidt, die Mutter des Dichters, überlebte ihren Mann viele Jahre.

und gestoßen, und verlohren auch dadurch einige sehr sorglich eingepackte Bouteillen guten Wein. — Wir kamen gegen Abend in Lübeck an. Unser Korrespondent hatte schon einen Wagen nach Travemünde bestellt. Wir packten um und reisten sogleich weiter. — Es war schon dunkel, und wir hatten den dummesten Bauer zum Fuhrmann, der einen ehrlichen Mann fahren kann. Nach einer halben Stunde hatten wir uns in einem Walde verirrt. Wir hörten in der Nähe Hunde bellen und schickten den Bauer mit seinem Sattelpferde dahin. Er brachte uns eine Frau zurück, die uns sagte: daß wir auf dem rechten Wege wären; und wir waren's auch, und nur zwei Kanonenschüsse vor der Trave. Wir freuten uns im Anfange sehr, daß die Fuhrleute auf unser Rufen sogleich antworteten; allein wir merkten bald, daß es ein sehr schönes Echo war. Nachdem sich mein Diener und der Fuhrmann wechselsweise müde gerufen hatten, so entschloß ich mich, den Bauer mit einem Pferde wieder auszuschicken, irgendwo am Wasser ein Fischerhaus zu suchen. Ich hatte wegen seiner Dummheit fast keine Hoffnung, daß er einen Fischer finden würde. Allein, nach zwei Stunden, brachte er doch einen, der fuhr hinüber, weckte

die Fuhrleute, und wir kamen hinüber. Wir gelangten endlich um drei Uhr, (das war die Zeit, die der Schiffer zu seiner Abreise festgesetzt hatte) in Travemünde an. Ich holte den Schiffer aus seiner Kajüte; wir luden ins Schiff und um halb fünf Uhr fuhren wir mit gutem und starken Winde ab. Meine Meta wurde daher gleich krank.

Ich hätte Ihnen dieses Mal wieder ein kleines Journal von unsrer Reise geschrieben; allein wir hatten die Kajüte nicht für uns allein bekommen können, und ein gar nicht großer Tisch gehörte sieben Personen zu. Gegen zwölf Uhr zog sich östlich (wir hatten Nordwestwind) ein Gewitter auf. Ich zeigte es dem Schiffer an, der es schon bemerkt hatte. Er wartete noch einige Minuten; dann ließ er die Segel einziehen. Dieß geschahe zwar schnell genug; aber doch nicht so schnell, daß sie schon völlig eingezogen gewesen wären, als der Sturm kam. Ich erschrack zwar anfangs ein wenig, faßte mich aber bald. Nachdem ich mit meiner Meta ein Paar Minuten gesprochen hatte, so ging ich wieder aufs Verdeck und hielt mich oben am Steuer an einem Besansthaue; denn es war

nicht möglich, zu stehen, ohne sich zu halten. Die See sah schön und schrecklich aus. Die Wellen gingen viel höher, schäumten viel mehr, und schlugen viel stärker an das Schiff, als vorher. Um nicht zu treiben, hatten wir noch zwei Segel behalten, das am Besan und ein kleines Norderſegel. Wir segelten also; aber wir durchschnitten die Wellen nicht mehr genug. Das Schiff schwankte also auf und nieder, bald auf die linke, bald auf die rechte Seite. Land sahen wir wohl, aber der Wind kam vom Lande. Gott gab mir die Gnade, daß mir einigemal Freudenthränen über seine Allmacht in die Augen kamen. Und ich fand eine besondere Ruhe und eine recht süße Freude darin, vor mich die Worte: „Herr des Meeres und der Winde!“ erst zu singen, dann ziemlich laut zu beten. Ich fand nun einmal eine besondere Freude in diesen Worten und ich wiederholte sie oft. Indeß dauerte der Sturm fort, ohne jedoch merklich heftiger zu werden.

Der Schiffer steuerte, so viel er konnte, nach dem Lande; ich weiß nicht, ob er Anker werfen, oder nur näher ans Land kommen wollte; denn hier gehen die Wellen nicht so hoch. Nach

ohngefähr Dreiviertelstunden gab Gott, daß sich der Sturm legte. Die Zuckungen des Windes hörten zwar noch nicht völlig auf; aber sie wurden merklich schwächer. Weil wir immer fortsegelten und uns unsere Richtung ohne dieß näher an die Inseln brachte, der Wind überdieß nach und nach seine Zuckungen verlor; so segelten wir nun geschwind, und auf die angenehmste Weise von der Welt. Denn weil wir näher am Lande waren, (etwa eine Meile davon) so waren die Wellen kleiner, und wir schnitten die See, fast ohne Auf- und Niederbeugung des Schiffs, gerade durch. Weil das Schiff so zu sagen fest lag, so schäumten und brausten die Wellen mehr auf der Seite, wo es am tiefsten war, ordentlich wie ein Wehr. Wenn ich die Augen zumachte, so war es mir, als wenn ich in einer Schaukel, die sich kaum bewegte, an einem Wehr säße. Auf der andern Seite spritzten die Wellen oft auf das Schiff.

Als ich des Nachmittags einmal, voller Dank und Freude, dicht beim Steuer saß, wurde ich durch einen Wurf des Wassers mit einem Male so naß, daß ich mich hätte ausziehen mögen. Theils, um nicht wieder naß zu werden,

theils um mich noch mehr umzusehen, stieg ich übers Verdeck und setzte mich unter das Besansegel; allein auch dort blieb ich nicht ganz unverschont.

Gegen Abend, warfen wir an der Spitze von Falster, oder am grünen Sunde, wie es die Schiffer nennen, unter dem Schutze einer kleinen Anhöhe, die mit Wald bedeckt war, Anker. Wir lagen da, wegen konträren Win-des, bis den andern Mittag. Wir lichteten dann die Anker, und fuhren etwa eine Viertel-meile. Allein, da wurde der Wind wieder so konträr, daß wir umkehren und an der vorigen Stelle wieder ankern mußten. Des Nachmit-tags wurden Luft, und Wind gelinder und wir segelten wieder. Es wurde so angenehm warm, daß alle aufs Verdeck kamen. Wir segelten et-was langsamer und hatten die Anhöhe von Mön, oder den Kreidenberg lange vor uns. Diese Anhöhe ist zum Malen schön; sie ist größten-theils mit Waldungen bedeckt. Ehe man die Seite, wo sich die Kreide-Erde am meisten zeigt, ganz zu sehn bekommt, so sieht es an der äußersten Spitze aus, als wenn ein schmaler weißer Strich von einem Walde gerade herun-

ter in die See ginge. Des Abends um zehn Uhr ankerten wir an einer Anhöhe von Seeland, die nicht weit unter Anmack liegt; nicht wegen widrigen Windes, sondern weil unter Anmack Tonnen ausliegen, die man muß sehen können, wenn man dort segeln will. Des Nachts um zwei Uhr reisten wir von dort ab. Nicht weit von Anmack begegnete uns ein großes englisches Schiff mit allen Segeln, die man beisetzen kann. Wir grüßten einander durch lautes Zurufen. Nach ein Paar Stunden fuhren wir einem Dänischen Kriegsschiffe, das von Marocco zurückgekommen war und vor Anker lag, vorbei. Wir wurden von Matrosen und Soldaten, davon das ganze Verdeck wimmelte, mit ihrer größten Ehrenbezeugung, die auch eine Prinzessinn von ihnen anhören muß, begrüßt. Sie besteht darin, daß sie zehnmal Hurrah rufen. Wir kamen um zehn Uhr glücklich ans Land, und sind nun bei Hannchen und ihrem Manne. Auf den Dienstag werden wir nach Lingbin reisen und so lange dort bleiben, als Bernstorff auf dem Lande ist. —

Meta schläft noch aus; ich aber bin schon um 7 Uhr aufgewesen, weil ich auf dem Schiffe,

wiewohl auf der Bank und in Stiefeln sehr gut geschlafen und des Tags sechsmal gegessen habe.

Wir grüßen Sie alle herzlich. —

Klopstock an seinen Vater.

Kopenhagen, den 8ten Nov. 1756.

Der Zustand Ihrer Gesundheit, liebster Papa, den ich gestern durch den Brief der lieben Mama erfahren habe, hat mich sehr gerührt. Das einzige, was mich dabei einigermaßen aufgerichtet hat, ist, daß ein Blutsturz in Ihren Jahren nicht so heftig seyn kann, als er in jüngern Jahren ist. Unser Gott erhalte Sie mir noch; denn es geht mir doch durch die Seele, wenn ich denke, daß ich Sie in dieser Welt nicht wiedersehen sollte. — Ich hoffe zu unserm Gott! Er wird es machen, wie es am weisesten und besten für uns seyn wird. Er wird es machen!

Ich habe es immer sehr, sehr gefühlt, wie sehr ich Sie liebe, mein sehr, sehr theurer

Vater; aber wie habe ichs bei dem letzten Briefe gefühlt! — Ich will mich von den Gedanken der Gefahr, in der Sie sind, losreißen. Ich will es Gott überlassen! Ach, was wäre dieses Leben, wenn jenes nicht wäre! Er, der größte Angebetete wird es nach seiner Weisheit und nach seiner Liebe machen. Ich will also nichts weiter davon schreiben. — Ich habe Olden bitten lassen, Ihnen seine Meinung über Ihren Zustand mit diesem Briefe zu überschicken.

Noch will ich Ihnen erzählen, womit ich mich jetzt hauptsächlich beschäftige. Ich habe ein Trauerspiel, Adam, und einige kleine prosaische Stücke, die ich zugleich mit demselben drucken lassen will, von Neuem durchgesehen. Dann habe ich eine Sache angefangen, die ich für meinen zweiten Beruf halte. Ich habe Lieder für den öffentlichen Gottesdienst gemacht. Ich halte dieß für eine der schwersten Sachen, die man nur unternehmen kann. Man soll, wo nicht dem gemeinen Haufen, doch den Meisten verständlich seyn, und doch der Religion würdig bleiben. Indeß scheint es mir, daß mir Gott die Gnade gegeben und mir diese Arbeit hat gelingen lassen. Ich habe schon Lie-

der auf alle hohe Feste (Weihnachten ausgenommen) in der Melodie: Herr Gott, dich loben wir. Ich habe noch mehrere von unsern besten und am häufigsten gesungenen Liedern verändert, nicht umgearbeitet. Ich werde Ihnen bald einige Stücke, sowohl von meinen eigenen, als von den veränderten, überschicken.

Ich empfehle Sie alle der Vorsehung unsers Gottes!

Nachschrift von Meta Klopstock an ihren Schwiegervater. *)

Die Nachricht von Ihrer Krankheit, liebster, liebster Herr Papa! hat mich gewiß eben so sehr gerührt, als Ihre leiblichen Kinder. Gott wird Sie uns allen wieder schenken, Sie mein liebster, bester, einziger Vater! denn ich habe

---

*) Margaretha (Meta) Klopstock geb. Moller ward im Jahre 1754 des Dichters Gattinn und starb den 28sten Nov. 1758.

schon lange keinen leiblichen mehr. Gott wird das Gebet, das inbrünstige Gebet und die aufrichtigen Thränen aller Ihrer Kinder erhören, wenn es seiner Liebe und seiner Weisheit gefällt!

Ach! ich leide doppelt; für den Theil, den ich daran nehme, und für meinen lieben Mann. So habe ich Klopstock noch nicht gesehen, als nach dem gestrigen Briefe! — Gott stehe auch Ihnen allen bei in Ihrer jetzigen Betrübniß, meine liebe Mutter, Schwestern und Brüder.

Klopstock an seine Mutter.

Kopenhagen, den 16ten Nov. 1756.

Wie sehr uns die Nachricht von unsers so theuren, geliebten seligen Vaters Tode gerührt hat, können sie sich vorstellen. Wir danken Ihnen, daß Sie durch Giseken haben an Cramer schreiben lassen. Es war uns sehr nöthig, daß wir sie nicht durch einen schwarzen Brief empfingen.

Es war am Sonnabend, daß uns Cramer davon sagte, und am Sonntage bekamen wir Ihren Brief!

Ich will unsere Wunde nicht weiter aufreißen. Unser Gott hat es so gewollt. Sein Name sey gelobt, daß er unserm theuren Vater ein so schönes Ende gegeben hat! Er ist nun viel glückseliger, als wir! — Der Name des Herrn sey gelobt!

Sobald es Ihnen Ihr Schmerz zuläßt, liebste Mama! so schreiben Sie mir doch noch umständlicher von unsers theuren seligen Vaters Krankheit und Tode. Meine lieben Geschwister, die beiden kleinen nicht ausgenommen, sollen dieses auch ein jeder besonders thun. Es ist gut, daß wir uns insgesammt mit diesen Vorstellungen unterhalten; denn es ist überhaupt nichts heilsamer als öftere Todesbetrachtungen — Wenn ich mir eine umständlichere Nachricht ausbitte, so verstehe ich sogar die kleinsten Umstände, die Ihnen nur einfallen, darunter. Ich will Ihnen einige kleinere und größere anzeigen. — In welcher Stube oder Kammer ist

er gestorben? Wer war, nach Ihnen, in seiner Krankheit am meisten zugegen? Glaubte er, vom Anfange des Blutsturzes an, daß er daran sterben würt? Und wenn er es nicht gleich anfangs glaubte, wann fing er an, es zu glauben? Er erinnerte sich gewiß seiner abwesenden Kinder, die ihn so sehr geliebt haben und noch lieben; auf welche Art, mit welchen Worten that er es? — Ich hoffe zu Gott, daß wir so leben werden, daß der Segen seines Gebets auf uns ruhen wird.

Mein Schmerz ist zwar, durch die Gnade Gottes, ruhig; aber er wird lange dauern. Ich habe ihn sehr, sehr geliebt! Ich habe viel an meine selige Großmutter, die mich zuerst in der Religion unterrichtet hat, und an den seligen Johann Christian *) gedacht. Nun sind diese drei von mir so sehr geliebten in der Ruhe der Ewigkeit bei einander!

Ich glaubte, Meta würde hierher noch ein Paar Zeilen schreiben; aber der Besuch, den sie hat, hält sie zu lange auf.

---

*) Vermuthlich Klopstocks Großvater.

Nachschrift von Meta Klopstock.

Ich kann Ihnen also nur sagen, daß ich den Verlust eines leiblichen Vaters noch einmal fühle. Gott erhalte Sie alle!

Derselbe an seine Mutter.

Kopenhagen, den ersten Weihnachtstag 1756.

Ich habe noch immer einen stillen Schmerz über den Tod meines sehr, sehr geliebten seligen Vaters empfunden. Gott hat mir zwar auch die Gnade gegeben, daß ich ihm für seinen ruhigen Tod gedankt habe; aber eine sanfte Traurigkeit darüber ist doch bisher noch sehr oft bei mir wiedergekommen. Beides, sowohl Dankbarkeit gegen Gott, als Betrübniß habe ich heute, bei wiederholter Durchlesung Ihres Briefes, empfunden. Ich hoffte ihn immer wenigstens noch einmal in diesem Leben zu sehen, und sehr oft glaubte ich, daß er recht alt wer-

den würde. — Aber Gott hat es anders gewollt. Seine Gedanken sind nicht die unsern. —

Ihre umständlichere Beschreibung seines Todes hat mich sehr gerührt. Ich weiß nicht, ob ich es würde ausgehalten haben, wenn ich bei seinem Ende zugegen gewesen wäre; allein wenn ich bei ihm hätte bleiben können, so würde ich dadurch viel gelernt haben. Nun, er ist viel glückseliger, als wir, und wir wollen unserm Gott danken, der ihn zu seinem Frieden, der viel höher ist, als alle Vernunft, der viel höher als dieses Leben ist, aufgenommen hat! — —

Wie sehr wünschte ich, daß es mir jetzt möglich wäre, zur Erziehung meiner Geschwister etwas beizutragen; aber ich bin selbst in eingeschränkten Umständen. —

Johann v. Müller an seine Schwester.

Bessinge, 1774.

Ueber das lange Ausbleiben eines Briefes an dich, meine liebe Schwester, bin ich solchergestalt erschrocken, daß ich nicht gewagt habe dir sogleich zu schreiben! Ich freue mich so sehr über dein Wohlseyn, daß ich öftere und längere Nachrichten davon zu bekommen wünschte. Deinen letzten Brief hat mir Herr S. überbracht — —

— Gesund bin ich vollkommen; ich hatte öfteres Zahnweh, aber es hat sich verlohren. Der Hr. von Bonstetten läßt sich zu Rom durch den Mahler Marroni, welcher seine Stirn als alten römischen Stirnen gleich liebt, abmahlen. Wenn über kurz oder lang der Zufall einen geschickten Mahler oder Zeichner zusendet, so will ich dir meine Leibsgestalt ebenfalls übersenden. Gegenwärtig gedenkest du wohl noch genug an mich, und brauchst kein Gemälde mich dir vorzustellen.

Nie wirst du eines brauchen, meine l. Schw., ob ich dir gleich es verschaffen will. Ich bin durch deine letzten Thränen beim Abschiede, und noch mehr durch unsern Umgang, dein gutes schönes Herz und meine gute Denkungsart gewiß und überzeugt — In allen Altern unsers Lebens, in allen Zufällen, o Schwrster, bei allen Verhängnissen der göttlichen Vorsorge, bleiben unsre Herzen durch Freundschaft vereiniget. Hand in Hand, und wenn ich entfernt bin, Herz beim Herzen durchwandern wir diese Welt, bis wir abgerufen werden, und unsern Nachkommen unser Beispiel hinterlassen. Ich finde mich hier in aller Absicht verbessert; ich fühle den guten Einfluß dieses Aufenthaltes auf mein ganzes Wesen, und wenn ich lebe, auf viele andere Menschen; aber bei allem Vergnügen sorge ich oft bei stiller Nacht, bei späten Spatziergängen unter diesen Maronen-Alleen, wie du, wie unsre lieben Eltern, wie mein Bruder sich befinden? Sey gewiß, gute Schwester, dein Bild, dein Andenken ist immer bei mir. Laß uns zutraulich bleiben und vertraue mir ohne Furcht allezeit die Angelegenheiten deines Herzens. Sage mir auch selbst Kleinigkeiten von deinem Leben. Ich bin weit entfernt

zu wünschen, ich wäre nicht hier, aber wenn ich eifrig dein Wohlseyn wünsche, so wünsche ich auch durch deine Briefe viel davon zu vernehmen. Glaube nicht, daß ich nicht abgereiset wäre, wenn ich dich wirklich liebte. Die Pflicht, welche den Menschen obliegt, ist nicht, daß sie täglich oder oft im Arme dessen was sie lieben, sich vergnügen. Die künftigen Zeiten sollen mir, hoffe ich, in deiner Absicht diese Freude vergönnen; nun aber liegt mir noch ob, zu großen Pflichten, zu edlen Thaten, besonders zu Dingen, welche nicht jedem und nicht vielen gegeben sind, mich geschickt zu machen. Siehe auf, meine Schwester! dieser Gott, der mir solches auflegt, wird ewig unsre Freundschaft erhalten, und es ist ein Opfer, das du Ihm schuldig bist, mich nicht zurück zu wünschen, wenn ich anderwärts mich noch zur Zeit zu wichtigen Geschäften geschickt mache. Grüße mir alle, welche sich um mich bekümmern, und sage allen Menschen, daß die, welche mir in viel oder wenigem Gutes erwiesen, in meinem Andenken unvergesslich bleiben. —

Derselbe an seine Eltern. *)

Schafhausen den 6ten Sept. 1775.

Ich habe, liebste Eltern, Euer und mein Herz gestern so weich gefunden, daß ich nicht für gut hielt, sie heute noch mehr zu erweichen. Vergebet mir, ich wollte Eure zärtliche Herzen nicht zersprengen. In mein Herz seyd ihr viel tiefer als zuvor eingegraben; Euer gütiges,

---

*) Der Vater des unsterblichen Geschichtschreibers der Schweiz war Johann Georg Müller, Prediger zu Schafhausen, ein überaus biederer und in seiner Amtsverwaltung treuer Mann. Seine Gattinn war Anna Maria Schoop, welche durch ihren aufgeweckten Geist und vor allem durch ihre vortreffliche, religiöse Denkungsart auf den Sohn das Meiste und Beste gewirket hat, wie der edle Sohn dieß in seiner von ihm selbst hinterlassenen Lebensgeschichte laut und dankbar gestehet. Der noch jetzt lebende treffliche Bruder des Verstorbenen, Johann Georg Müller, hat in seinen jener Lebensgeschichte angehängten Erinnerungen aus Johannes v. Müllers Jugendgeschichte, die Verdienste der Mutter um ihre Kinder noch ausführlicher dargestellt. Folgende in den Erinnerungen dargelegte Züge von ihrer Mutterliebe und von ihrem religiösen Sinne, mögen hier ein Plätzchen finden." Noch

sanftes, aufrichtiges Wesen hat mir diesen Abschied schwer gemacht. Ich werde durch bestän-

---

sehe ich sie — sagt Johann Georg Müller von seiner Mutter — wie sie jede Nacht vor unsere Betten trat, da wir noch unmündig waren; fühle ihre sanfte Hand auf meiner Stirne liegen, und höre ihren herzlichen mütterlichen Segen; höre, wie so sanft und so ernstlich sie mich vor Fehlern warnte, mich von meiner unbesiegbaren Schüchternheit zu heilen suchte, und zum Guten ermunterte; fühle noch den sanften Händedruck, den sie mir so oft und noch in ihren letzten Tagen gab, und die Segenswünsche, worin ihr volles Mutterherz sich aussprach. Noch sehe ich sie, mit welchem Vergnügen sie zuhorchte, wenn Johannes, als zwölf oder vierzehnjähriger Knabe, uns Kleinern in den Winterabenden auf der Ofenbank die biblischen Geschichten erzählte, und wir mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an seinem Munde hingen! Eine stille beständige Aufsicht hatte sie auf ihre Kinder; es war ihr nicht gleichgültig, obschon sie noch nicht wissen konnte, wohin das reichte, als Johannes, da er kaum schreiben gelernt hatte, eine Geschichte von Schaffhausen in Fragen und Antworten verfasste; als er über seinem Hübner Essen und Trinken und alle Freuden der Gesellschaft vergaß, und schon früh von allen unsern Bekannten bewundert wurde. Sie vergaß darüber die Vorwürfe ungebetner Richter: sie mißleite ihre Kinder, und führe sie zum Stolz an."

dige kindliche Liebe Eures Zutrauns solchermaßen würdig zu werden suchen, daß kein Miß-

---

„Von ihren religiösen Gesinnungen zeugen viele Verse und andere Schriften, die sie aus Büchern abgeschrieben hat, in denen ihr Herz, ihre Sehnsucht, ihre Wünsche ausgedrückt waren, und die ich zum Theil erst nach ihrem Tode in ihren Büchern liegen fand. — Die ernsthafte, männliche Lektüre, wozu ihr Vater sie in ihrer frühen Jugend angeführt hatte, diente ihr im Alter und in ihrer Einsamkeit zur angenehmsten Erholung. Auch hierin blieb sie bei ihrer Pünktlichkeit, und las bloß des Sonntags und in den Abendstunden. Sie suchte aber meistens Nahrung für ihre Religiosität; man sieht auch hieraus, daß sie aus der alten Zeit war. — Oft fand ich sie in Thränen über ihrem Gebete! —"

„Vergesset nicht, Gott zu danken, wenn ich gestorben bin!" befahl sie ihren Kindern auf ihrem Sterbebette: „Ich darf hoffen, Euch alle im Himmel wieder anzutreffen." — Als ich drei Tage vor ihrem Tode, eine stille Abendstunde in Gesprächen über die künftige Welt mit ihr zugebracht und, da ich sie schlafend glaubte, von ihr wegging, rief sie mir nach einer Weile: „Komm, lies mir den 103ten Psalm vor!" und oft wiederholte sie es mit empfindungsvollem Ausdrucke: „Ich hab' alle Tag' und Stunden, Gottes Treu und Güt' empfunden!"

verstand oder Stadtgerüchte jemals uns trennen könnte. Wahrscheinlicherweise werde ich einst nach Eurem Wunsche in diesem unsern Vaterlande leben können. Zeit und Art, wann und wie, wird die Vorsehung bestimmen. Ich sehe keine Wahrscheinlichkeit voraus, mich weiter von dem Schweizerlande zu entfernen. Sorget also nicht, seyd stark, weinet nicht, seyd Beispiele für mich, wie die wahre Standhaftigkeit in wohlgebildeten Seelen in allen Umständen erhalten werden solle. Gott erhalte euch gesund, in Eure Arme will ich zurückeilen, sobald ich kann. Aufrichtige Nachrichten werdet Ihr häufig erhalten. Ich empfehle meinen Freund in Euer Andenken. Ich bitte Euch meinen lieben Geschwistern meine Liebe zu versichern. Adieu, ewig will ich euch lieben.

Der Vater dieser wahrhaft edlen Frau, Johannes Schoop auch Prediger, ein durch alle Tugend und eigenthümliche Heiterkeit und Herzlichkeit ausgezeichneter Mann, flößte dem Johannes, sobald er begriffsfähig war, eine sehr große Liebe der Geschichte ein, worüber er, besonders über die schweizerische, viele große Sammlungen und Chroniken zusammen geschrieben hatte.

A. d. H.

Derselbe an Dieselben.

Genthod in der eilften Stunde
des 1777sten Jahrs.

Empfanget, zärtlich geliebte und verehrungswürdige Eltern! meine lebhaften Wünsche für Euer Wohlseyn und für Euer Leben in dem Jahre, welches wir heute angefangen haben. Die Jahre verschwinden, aber die Menschen triumphiren über die Jahrtausende und über die Dauer aller Welten. Eine Zeit wird kommen, da wir uns an das Jahr 1776 erinnern werden, wie an einen Augenblick unserer Kindheit. Die Knospe unsers Wesens fängt erst an sich zu entwickeln. Das Wichtigste ist, daß wir diese flüchtigen Augenblicke anwenden, uns einen Schatz von Vollkommenheiten zu bereiten, der mit der Zahl der Jahre wachse und dessen Genuß uns allezeit glücklich machen könne. Dieß, liebste Eltern, habt Ihr gethan, indem Ihr die Pflichten, welche Euch die Umstände aufgelegt haben, zum Besten der Kirche, der Schule, meiner selbst und meiner Schwester und meines Bruders gewissenhaft beobachtet habt. Dieß, meine liebsten Eltern, ist die beste Erziehung, welche Ihr uns

geben konntet, denn Ihr lasset uns Euer Beispiel vor Augen, die beste Erbschaft, die Ihr uns bereiten könntet; denn Ihr machet uns alle drei fähig, den Beifall der Rechtschaffenen und Weisen und die Belohnungen, welche die menschlichen Gesetze mit der Beobachtung gewisser Pflichten verbunden haben, zu verdienen. Alles Gute, welches wir thun werden, alles, was vielleicht in fernen Zeiten, nach unserm Beispiele oder durch meine Aufmunterung, Andere thun werden, ist Euer Werk. Hiefür segne Euch Gott ewig; hiefür belohne er Euch durch jene innere Selbstzufriedenheit, welche von guten Handlungen unzertrennlich ist, und durch den Anblick unserer, Eurer Kinder, aufblühenden Glückseligkeit, welche, ich weiß es, der zärtlichsten Eltern höchste Wollust ist. Ich bitte den, der uns allen unsere Jahre vorherbestimmt hat, die, welche uns noch in der Welt durchzuleben übrig sind, zu Eurem Vergnügen gedeihen zu lassen. Ich will suchen, dadurch Euren Wünschen zu entsprechen, daß ich alle Kräfte, die mir der Himmel gegeben hat, zu Bewürkung des gemeinen Wohls der Menschen, aller freien Völker, des Vaterlandes und besonders der Meinigen anwenden werde. Von dieser löblichen

Absicht hoffe ich Euch in diesem Jahre einen helleuchtenden Beweis zu geben; ein wichtiges Jahr für mich, indem Jahrhunderte das Gute, so ich in diesem Jahre auszuführen gedenke, nicht vertilgen werden. Möchte ich so glücklich seyn, Euch hiedurch einiges Vergnügen zu machen; möchte ich mich in der Lage, in die mich Gott gesetzt hat, immer so verhalten, daß für uns alle daraus wahre Glückseligkeit erfolgen möchte! Ich wünsche herzlich, derjenigen, an welcher ich nun arbeite, einst bei Euch und mit Euch zu genießen. Alles, was wir thun, ist in Gottes Hand; in so fern aber das menschliche Glück von den Menschen abhängt, will ich nichts versäumen u. s. f.

Derselbe an seine Mutter.

Berlin den 13ten Nov. 1780.

Obwohl ich glücklich lebe, und mir diese Stadt alle Tage besser gefällt, obwohl ich mich mit meinen gewöhnlichen Studien beschäftige, und kaum Zeit genug dazu finde, seyd Ihr, ge-

liebte Mama! ohne Unterlaß vor meinen Augen, Ihr in Eurer Einsamkeit, Ihr vielleicht krank oder traurig! diese Furcht verbittert mir alles; es scheint mir unerlaubt Vergnügen zu schmecken, so lange ich nicht weiß, wie Ihr Euch befindet? Aber da das menschliche Leben kaum Augenblicke dauert, und besonders die Jugend und Vergnügensstunden schnell verrauschen, möchte ich dieser Sorgen wegen beruhiget seyn, um das Leben froher zu genießen. In dieser Absicht also schreibe ich Euch diesen Brief, damit ich bald folgende Fragen beantwortet bekomme: ob Ihr, wie Ihr nun seyd, meiner entbehren könnet? wäre dieß nicht, müßte ich fürchten, Ihr beseufzet meine Abwesenheit, liefe ich Gefahr Eure Liebe durch dieselbe zu verlieren, liebste Mama, so ist nichts, wenn auch das scheinbare Glück meines ganzen Lebens davon abhinge, das ich Euch nicht freudig aufopferte. Es ist möglich, ja leicht, bei meiner hiesigen Anwesenheit mein Glück auf einen festen Fuß zu setzen; aber wenn Ihr mißbilliget, daß ich diesen Winter nicht näher bei Euch zubringe, soll nichts mich zurückhalten. Ferners, und auch dieses beantwortet mir: da Ihr wisset, was mir Herr Tronchin zu Genf in Absicht auf eine Rente vorgeschlagen,

und wie gut es mir dort mit Kollegien gelungen, sehet Ihr ein, daß, wenn ich gleich hier es besser haben kann, ich doch zu Genf mein Glück auch nicht versäume; ist Euch weit lieber, daß ich an letzterm Orte als hier sey? Auch dieses will ich wissen, denn zu nichts entschließe ich mich, ohne auf meine beste Mutter Rücksicht zu nehmen. Leset also diesen Neuigkeitsleeren Brief als ein Gespräch meines kindlich gesinnten Herzens mit Euch, und besonders erfüllet meine Bitten dadurch, daß Ihr mir von Eurem Befinden umständlich schreibet; zweitens saget mir, ob Ihr mich lieber zu Genf oder hier wünschet? — —

Derselbe an Dieselbe.

Genf den 31 Dec. 1783.

Zuerst, liebste beste Mama, wisset, mit welch warmen Herzen ich oft oder vielmehr täglich, besonders aber nun, Gott bitte, daß er Euch gesund erhalte, und an uns (denn hierin setzt Eure edle Mutterseele ihr Glück) Vergnügen

und Wohlstand sehen lasse. Er, der Euch stärkte, als Ihr Wittwe wurdet, in Eurer Einsamkeit, als keines von Euren drei Kindern bei Euch war, gebe uns Kindern, daß wir vor Euch die Früchte Eurer zärtlichen Sorgfalt, Eurer christlichen Kinderzucht noch tragen mögen. Der Euch und Euer ganzes Haus mit besonderer Gnade gesegnet hat, und mich von vielen Verirrungen der Welt in seinen Schooß zurückgelockt, und meinen Bruder, über unsers Vaters Hoffnung, mit Einsichten und Weisheitsliebe und einem guten Herzen begabet, und meiner Schwester und ihrem Manne in allem beisteht und über den Verlust ihres Kindes trösten wird: er leite den Weg unsers Lebens ferner mit seiner sanften Liebeshand, und sey unser Gott, im Jahre 1784, wie gestern und von Ewigkeit her! Hierin, l. M., ist alles enthalten. Ich kann Euch nichts wünschen, das nicht ein Glück sey auch für mich, und nichts Ihr mir, das auch nicht Glück für Euch sey; denn machen wir nicht alle Eines? Alle wollen wir also zu Gott bitten für einander, und wenn die ganze Welt abfiele, wie viele thun, wollen wir auf ihn vertrauen.

In wenigen Tagen trete ich in mein drei und dreißigstes Jahr, und obwohl nicht ohne einen großen Schatz guter Kenntnisse und mit beruhigenden Aussichten in die Zukunft, bedaure ich dennoch viele Zeitverschwendung, und mancherlei Mißbrauch der Gaben Gottes; doch im letzten und vorletzten Jahre scheint er glücklichere Zeiten mir zubereitet zu haben. Die nenne ich glücklicher, da meine Fehler weniger seyn werden, und ich in gestärkter Gesundheit bei ehrlichem Auskommen, unabhängiger von Menschengunst nur der Erforschung der Wahrheit leben und einige Wohlthaten erweisen könne denen, welche mich lieben, besonders den Meinigen. — —

Euer Brief, liebe Mama, die traurige Historie der Leiden meiner guten Schwester hat mich aufs empfindlichste gerührt. Was kann ich Euch und ihr sagen? Wie soll ich Euch über diesem allen trösten? Wir wissen von keinem, das in die Welt kommt, ob ihm die Dauer des Lebens zu wünschen ist: es ist nicht leicht einer, der nicht so oft gewünscht hätte, in der unschuldigen Kindheit gestorben zu seyn. Also gebe Gott nach seinem Rathe, was Aeltern und Kindern das Beste ist! — —

Johann Georg Jacobi an seinen Bruder F. H. Jacobi.

Ueber Pfeffel.

An wen sollte ich in meiner Trauer um Pfeffel mich eher wenden, als an Dich, Mein lieber, mit dem ich, seit den Kinderjahren, so manchen gemeinschaftlichen Verlust beweinte, und der in meinen eigenen Leiden mir oft so tröstend die Hand bot? Du sahest ihn nie, den brüderlichen Freund unsers verewigten Schlosser und den meinigen; aber Du liebtest ihn, wie er Dich, redetest von ihm mit eben der Empfindung, mit welcher er über jeden kleinen, Dich betreffenden, Umstand mich befragte, und selbst seine ehrenvolle Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften, deren Vorsteher Du bist, war ihm als Erfüllung eines, zuerst von Dir öffentlich ausgesprochenen Wunsches, doppelt theuer. Wer also weiß besser als Du, was ich verlor? Ach! und seitdem Schlosser diese Gegend verließ, war er von meinen älteren Freunden der einzige, der in meiner Nähe lebte! In wenigen Stunden konnten wir am diesseitigen Rhein-

Ufer zusammentreffen, wo wir einander wechselsweise nach Freyburg oder nach Kolmar abholten. Welch ein Augenblick dann, wenn vor dem Gasthofe der Wagen des früher angekommenen Freundes, schon da stand, und die Deichsel, zu der meinigen hingekehrt, mich die ganze Seligkeit eines solchen freundlichen Begegnens auf dem Wege durchs Leben fühlen ließ! Und nun, wenn ich seinen Brudergruß hörte, in seinen Armen war! Nicht minder beglückten mich die folgenden Tage unsers Beisammenseyns; die Morgenstunden, in denen Pfeffel, mit einer Bescheidenheit, welche zwar gern mit großen Talenten sich vereinbart, aber doch in dem Grade selten ist, mir seine neuesten Gedichte mittheilte, meine Bemerkungen darüber und Vorschläge zu Verbesserungen forderte; die heiteren Mittagsmahle, stets ergiebig an ernsten und launigen Erzählungen, und die Abende, welchen ein vertrautes Gespräch zwischen uns beiden eine Art von Weihe gab, oder die, in einem auserlesenen Zirkel, unter dem gewinnreichsten Ideen-Tausche nur zu schnell vorüber eilten. Jede Minute wurde benutzt, bis auf die letzte, da wir bei dem Lebewohl zugleich einen künftigen Besuch verabredeten. So schieden wir

voll Hoffnung von einander, und es blieb uns ein herrlicher Nachgenuß. —

Alles das ist nun für mich dahin! Jedoch nicht auf lange; denn in meinem Alter hat man ja von dem Grabe des entschlafenen Freundes zum eignen Grabe nicht weit. Darum waren die Thränen, die ich um meinen Pfeffel vergoß, Thränen der stillen Wehmuth, nicht des bittern Schmerzens; und darum schreibe ich auch Dir, lieber Bruder, keinen Klagebrief, sondern nur Erinnerungen an den Trefflichen, der, weil ihm, wie dem blinden Homerischen Sänger, Gutes und Böses verliehen ward, das Gute freudig genoß, und gelassen das Böse duldete. In diesen Erinnerungen finde ich Trost, weil sie mir bezeugen, daß der von großen und mannichfaltigen Leiden gedrückte Mann eben so große und mannichfaltige Vergütungen hatte, und daß sein Leben, so bedauernswerth es auch, aus der Ferne betrachtet, erschien, mit vielen seligen Stunden und Tagen durchwebt war.

Ehe ich Pfeffel näher kam, dachte ich niemals an ihn ohne die innigste Betrübniß. Ich versetzte mich in die Lage des Unglücklichen, der,

im jugendlichen Alter schon des Lichtes beraubt, nie wieder, auch nur den schwächsten Schimmer eines Sonnenstrahls hoffen durfte; der im Finstern einschlief und im Finstern erwachte; kein menschliches Antlitz mehr sah, kein Lächeln, keine Thräne mehr; für den, wenn der Frühling ihm seinen Blüthenduft zuwehte, über den Blüthen selbst ein nächtlicher Schleier lag, und dem jeder frohe Laut der Natur Entbehrungen ankündigte. Auf der mütterlichen Erde, welcher er nicht trauen konnte, ging er, auf seinen Stab und seinen Führer gestützt, umher, ihren tausend und tausend Schönheiten so nah, und dennoch ausgeschlossen aus den Paradiesen der Schöpfung. Wenn es dem Blinden genug ist, Mensch zu seyn, um ein heiliges Recht an das allgemeine Mitleid zu haben; wie viel härter muß ein solches Schicksal uns dünken, wenn es den Mann von feinern Sinnen trifft, weil diesem die sichtbare Welt überall Quellen einer höhern Lust öffnet, die dem großen Haufen verborgen sind!

Mit schwerem Herzen also machte ich dem guten Pfeffel meinen ersten Besuch, und bei dem ersten Drucke seiner Hand hätte ich weinen

mögen. Aber die heitere Stirn über den erloschenen Augen, wo kein Wölkchen von Kummer sich zeigte, der muntere Ton, mit dem er mich willkommen hieß, und nicht bloße Zufriedenheit, sondern Fröhlichkeit, die über sein ganzes Wesen verbreitet war, beruhigten mich bald. Nach einem kurzen Gespräche mit ihm bestätigte sich, was Andere vorausgesagt hatten; ich vergaß allmählig seinen Zustand, wie er selbst ihn zu vergessen schien. Kein Wunder, mein Lieber! Denn er drückte sich über sichtbare Gegenstände aus, wie ein Sehender, nahm ebendenselben Antheil an ihnen, wußte sie mit eben der Genauigkeit und Lebhaftigkeit darzustellen. Je länger ich mit ihm umging, desto mehr überzeugte ich mich, daß er nicht allein, als Dichter, die in seiner Jugend aufgefaßten Farben und Gestalten in seine Phantasie zurückzauberte; sondern daß ihm dieselben immer gegenwärtig waren. Das einst Gesehene hatte sich so unvertilgbar in sein Gedächtniß geprägt, daß dem Greise noch manche von ihm, als Jüngling, durchreiste Landschaft mit allen ihren Theilen vorschwebte. Sonderbar überraschte michs, als ich mit ihm durch eine solche Gegend fuhr, und er unweit einer Brücke — denn er pflegte sich

dann und wann durch Fragen zu orientiren — mich auf ein vorzüglich schönes Thal aufmerksam machte. „Was die Bergkette da für ein Amphitheater bildet!“ sagte er: „und siehst du dort“ — indem er mit dem Finger hinwies — „ganz in der Ferne den Berg, der über die andern hervorragt, mit dem alten Kastell? u. s. w.

So trug Pfeffel überall eine Welt, reich an Wundern, mit sich, an welcher sein inneres Auge sich weidete. Auch gab es in dieser Welt der neuen Erscheinungen genug; weil er, um mit den Sehenden fortzuleben, sich jeden, auf irgend eine Art interessanten, Gegenstand, dessen man gegen ihn erwähnte, beschreiben ließ. Da wurde es denn einer Einbildungskraft, wie die seinige, nicht schwer, das oft nur Angedeutete sich auszumahlen, und wieder Andern, die es nicht kannten, durch die Beschreibung desselben Freude zu machen. Ich hörte ihn, mit der Kunst, die er besaß, Alles zu versinnlichen und zu vergegenwärtigen, von den neuen Anlagen um Kolmar, von neuen Münzen, Gemählden, Prachtausgaben; von Uniformen der Regimenter; sogar von ausgezeichneten Frauenzimmer-Moden sprechen, und zwar von den letztern

mit einem ganz eigenen Wohlgefallen an Farbenharmonie.

Du begreifst, lieber Bruder, wie dieses schon unserm guten Pfeffel zu einiger Entschädigung gereichte. Hierzu kam seine Fertigkeit, Stimmen zu unterscheiden und im Gedächtnisse zu behalten, so daß er nach Jahren noch Personen, mit denen er ein paar Mahl geredet hatte, gleich an der Stimme wieder erkannte. Das Organ der Sprechenden war für ihn, was für uns Physiognomie ist, in so fern nähmlich diese oder jene Geschichtsbildung uns auf den ersten Blick anzieht oder zurückstößt. Eine wohlklingende Stimme lenkte sein Herz zu sich hin; so wie die kreischende ihm in einem hohen Grade weh that, und es ihm Ueberwindung kostete, sich in ein Gespräch mit ihr einzulassen. Er erzählte mir, daß einst, bei dem Eintritte in eine große Abendgesellschaft, eine Dame im Vorbeigehen ihn angeredet, und nichts weiter gesagt hätte, als: bon soir, Mr. Pfeffel! comment Vous portez-Vous? Im Tone der Grüßenden aber wäre eine so liebliche Melodie gewesen, eine so zärtliche Theilnahme, daß es ihn bis zu Thränen gerührt und er, leider um-

sonst, alles angewendet hätte, um die süßeste Stimme, die er jemals gehört, wieder aufzufinden. Indessen bleibe sie ihm unvergeßlich.

Da es eine bekannte Streitfrage ist: ob Blindheit oder Taubheit ein größeres Uebel sey, und man fast durchgängig den Blinden für den Unglücklichern hält, so war mir Pfeffels Meinung hierüber von Wichtigkeit. Diese Saite aber mußte auf das zarteste berührt, und die Veranlassung eines günstigen Augenblicks dazu erwartet werden. Lange hielt ich meine Frage zurück, bis endlich, an einem traulichen Morgen, eine Unterredung mit meinem Freunde über sein Schicksal sie ganz natürlich herbeiführte — „Was du mich fragst," gab er zur Antwort, „ist mir ehemahls öfter eingefallen, und die Entscheidung war immer ebendieselbe. Jetzt brauche ich mich keine Minute mehr zu besinnen; ich weiß es: **Viel** lieber ohne Gesicht, als ohne Gehör! Der Taube ist ja, wie verbannt aus der menschlichen Gesellschaft; da ich hingegen mit allen Menschen in Verbindung bleibe; von den Bessern so manches köstliche Wort vernehme, und jedes gesellige Vergnügen genießen

kann. Was hilft dem Tauben die Ansicht der Natur, bei der Todesstille, die ihn umgiebt? Wie viele heitere Stunden verdanke ich der Musik, wie viele dem Schauspiel! Ich entbehre weit weniger, als du glaubst, und bin wirklich an den Mangel des Gesichts dermaaßen gewöhnt, daß, wenn ich die Wahl hätte, sehend zu werden, oder meinen Rheumatismus zu verlieren, ich das Letztere vorziehen würde.

Allerdings waren für den armen Pfeffel seine rheumatischen Zufälle, die Krämpfe im Kopfe und in den benachbarten Theilen, die er, wenn sie heftig wurden, gleich einem fest aufgedrückten glühenden Eisen, empfand, eine schreckliche Quaal. Dennoch unterbrach ihm auch dieses Leiden seinen Frohsinn nur selten auf längere Zeit. Wie es mich jammerte, wenn er oft unter solchen Schmerzen an seine Frohnarbeit gehen und, als Secretaire interprete, französische Verordnungen, Konskriptionslisten, Verfügungen wegen feierlicher Aufzüge u. dergl. m. verdeutschen mußte. Er schätzte, nachdem die Revolution sein Erziehungsinstitut zu Grunde gerichtet und die Assignaten sein Vermögen verringert hatten, jene Anstellung für eine Wohl-

that; denn das sauerste Geschäft wurde ihm leicht, das gemeinste veredelte sich, wenn er es als Opfer ansah, seiner Familie gebracht.

Pfeffels Biograph wird dir, mein Lieber, die vielfachen harten Prüfungen erzählen, denen die Geduld des trefflichen Mannes ausgesetzt war; die blutigen Thränen um so manchen seiner Lieblinge geweint; die bangen Erwartungen in der Schreckensperiode; nach ihr das sorgenvolle Ringen und Streben, mit den Ueberbleibseln seines kleinen Glückes sich wieder aufzuhelfen; alle die mühseligen Tage, die schlaflosen Nächte, und auf dem letzten Krankenlager die unaussprechlichen Schmerzen, unter denen er sein Leben endete. Wenn du es lieseſt, so wirst du gestehen, daß Pfeffel Recht hatte, die Beraübung des Augenlichts nicht für sein grösstes Unglück zu achten. Du wirst voller Verwunderung vor dem Bilde desjenigen verweilen, der nicht allein im Gedränge so vieler Widerwärtigkeiten sich aufrecht hielt, sondern unter Gesang und Scherz auf dem bedornten Wege fortaing, und die frohe Laune der Jugend mit in sein Alter hinüber nahm. Der Kummer hatte nicht seine Stirn gefurcht, nicht seinen Nacken

gebeugt, und der oft wiederkehrende Schmerz nur den Wangen einige leichte Spuren eingedrückt.

Freilich war jener Frohsinn, wie er selber es rühmt, ihm von der unsichtbaren Hand,

„die Sonnen,
Wie Goldstaub in den Raum gesät,"

zur Erleichterung seines traurigen Loses, in die Wiege gelegt worden. Auch gab ihm eben diese Hand, zu Gefährten auf seiner Wallfahrt durchs Leben, einen zärtlich für ihn sorgenden Bruder, eine treue Gattinn, Kinder, deren liebkosender Laut ihm erfreulich tönte in seiner immer währenden Nacht, und Freunde, an deren Arm er mit geschlossenen Augen ruhig und sicher wandelte. Wie Vieles, das den müden Pilger stärken, die rauheste Bahn ihm ebenen konnte! Noch ward ihm, als mächtige Trösterinn, eine der gefälligsten Musen zugesellt, die mit hohem Ernste sokratischen Witz vereinigte, ihm die Erde lieber machte, und wenn er hienieden sich fremd fühlte, seinen Geist hinschauen ließ in ein besseres Land. Der verzagt nicht, der die Muse zur Begleiterinn hat. Lieder zertheilen die Nebel,

die unsere Tage trüben wollen, und vor dem Witze floh schon so manches drohende Gespenst. Aber alle diese Geschenke des Himmels, diese verschwenderischen Gaben der Natur hätten meinem Freunde nicht die Ruhe, die Heiterkeit, nicht den bleibenden Muth zu erwerben vermocht, ohne das Herz, das in ihm wohnte, geübt im Ausharren und Verläugnen, der Wahrheit getreu, die ihm theurer war, als das Leben; ohne das Wohlwollen gegen Alles, was neben ihm athmete, und den unverrückten Glauben an einen Vater der menschlichen Schicksale, an eine künftige Heimath jenseit des Grabes. Mit einem solchen Herzen durfte ihm nicht grauen auf dem Boden, über den Gottes Lüfte wehen. Mit solch einer Liebe, solch einem Frieden im Innern, vertraut man den Menschen und der ganzen Schöpfung. Seines Genius konnt' er sich freuen, weil er durch keinen Gesang ihn entehrt hatte, weil seine Begeisterung nur höheres, heiliges Gefühl des Guten und Schönen war. So wie er in der Gesellschaft mit dem Tone des edlen Mannes und des feurigen Patrioten gegen Tyrannei, Sklavensinn, Lug und Trug eiferte, ohne Gallsucht und Schadenfreude, und wie sein Scherz immer

das Zeichen der Gutmüthigkeit an sich trug; eben so in seinen Strafgedichten, und in denen, wo er über die Thorheiten seiner Zeitgenossen spottete. Bei jeder Fabel und jedem Epigramm scheint er den Spruch des J. Paul in Gedanken gehabt zu haben: „Die Menschen soll keiner belachen, als einer, der sie recht herzlich liebt.“

Du, mein Bester! kennst die Würde des Berufs, ein Lehrer der Menschheit zu seyn; kennst die Seligkeiten dessen, der auf seine Werke mit dem Bewußtseyn hinblickt, daß kein Ankläger gegen sie auftreten wird. Du stimmst mir bei, daß Pfeffel ein glücklicher Mann war.

Und er war es bis an sein Ende. „Hätten sie meinen Vater noch den Tag vor seinem Abschiede gesehen!“ schrieb seine jüngste Tochter an einen ihrer hiesigen Freunde. „Ich las ihm: Aussichten in die Zukunft vor. Wie er die zitternden Hände faltete, und in die Höhe hob! Sein ehrwürdiges Haupt umstrahlte himmlische Freude. Ich sah einen Heiligen in ihm; er gehörte schon dem Himmel an.“

Laß mich, lieber Bruder, zu diesem Briefe eins der schönsten Lieder des Verstorbenen legen, *) voll jener frommen Sehnsucht, die oft in traurig süßen Stunden ihn ergriff, und ihn weihte zu dem entscheidenden großen Augenblicke.

---

*) Dieses Lied, welches die Ueberschrift hat: „Psyche," ist bereits oben S. 327 in den Anhang zu dem Abschnitte: Religion aufgenommen worden.

IV.

Religion und Moral.

Ueber den Einfluß der Gefühle, welche die Scenen der Natur im Herbste erregen, auf Sittlichkeit und Religiosität.

Es ist ein erhebender Gedanke, meine Brüder! daß unsre Herzen bei den Scenen der Natur harmonisch empfinden können. Bei den Vergnügungen der Kunst und des Luxus sind die Menschen nach ihren besondren Lieblingsneigungen getheilt; die Freuden durch die Betrachtung der Schöpfung sind allein diejenigen, in welchen unser Aller Empfindungen sich vereinigen. Und eben dieß macht vorzüglich den unaussprechlichen Reiz des Genusses der schönen Natur aus, daß uns bei jeder Erscheinung, die uns hier zur Bewunderung und Rührung hin-

reißt, zugleich das Bewußtseyn begleitet, daß diese Gefühle allgemeine Gefühle für die ganze Menschheit sind, daß sie uns jene edle Verbrüderung verbürgen, die uns Alle, vom Könige bis zum Bettler, unauflöslich zusammenketten sollte. Euer Aller Herzen, ruft gleichsam die Natur den Menschen zu: sind mein, meine Zauber beherrschen euch alle, keiner von euch kann mir Thränen der Bewunderung oder Wehmuth versagen, wenn ich sie fordre. Der empfindsame Mensch hört ihre Stimme, er verachtet die rauschenden Wollüste der Welt bei ihren einfachen und sich immer erneuernden Freuden, und, während er in der Stille der Einsamkeit sich ihnen hingiebt, opfert er zugleich im süßen Drange sympathetischer Gefühle der Menschheit.

Die Natur, meine Brüder, die uns in den holden Tagen des Frühlings Hoffnungen des Segens und der Unsterblichkeit entgegen lachte, die uns in der überall verbreiteten unermeßlichen Pracht des Sommers bezauberte, diese Natur legt jetzt ihren Schmuck ab, und die Reize, die unsre Herzen hoben, werden nun bald verschwunden seyn. Wer kann diese allgemeine

Verwandlung rings um uns her, wer diese allmählige Entrückung von tausend rührenden Scenen betrachten, ohne in die Stimmung der Schwermuth überzugehn, eine Schwermuth, die doch zugleich so süß ist, daß ein zartes und lautres Herz sie gewiß nicht selbst gegen die Wonne des Frühlings austauscht. Oder sagt mir, die ihr Menschen seid wie ich, was ist euer Gefühl, wenn ihr jene wüsten Felder, jene blumenleeren Wiesen, jene Haine, welche ihr Laub und ihre schwärmerischen Schatten verliehren, vor euch seht, wenn ihr das Wehen dieser rauhen Winde empfindet, die mit den Trümmern der Schönheit ein muthwilliges Spiel treiben, ist es nicht das Gefühl einer interessanten Trauer über den Verlust von Scenen, die euch auf eine so edle Weise rührten? Zittert euer Herz nicht voll süßer Wehmuth, daß ihr Freuden das Lebewohl sagen müßt, die ihm so nahe verwandt sind? Ja so fühlt ihr Alle, dieß sagt mir das Bewußtseyn, daß wir Menschen sind, unsre Herzen begegnen sich auch in diesen Scenen der Natur.

Die Gefühle, welche uns in dieser Jahreszeit rühren, stehen im innigsten Zusammenhange

mit großen, für die ganze Menschheit wichtigen Ideen. Die Natur spricht in allen ihren Auftritten zu unsrer Vernunft; sie leicht dem bescheidnen Veilchen, und der lachenden Rose Stimmen, bei welchen schlafende Vorstellungen unsers Geistes erwachen; auch diese Zerstörung hat ihre Sprache, aus dem Rauschen jener Winde und dem Rasseln des gefallnen Laubes tönt unserm Herzen ein höherer Ruf entgegen, dem es nicht widerstehen kann. Laßt uns ihm, meine Brüder! ein wachsames treues Gehör widmen, und die Gedanken mit Andacht und Rührung verfolgen, auf welche uns diese melancholischen Erscheinungen hinleiten. O ihr ahnet schon, wohin sie uns führen, ahnet, daß es die großen Gedanken von Tugend, Unsterblichkeit und Gott sind. Geht denn mit mir in der gegenwärtigen Stunde an der Hand der Natur diesen Gedanken entgegen; vereiniget euch mit mir zu einer Feier des Herbstes, wie sie des Menschen würdig ist.

Bei dem ersten Blicke auf die Scenen, die uns umgeben, ergreift uns das Gefühl, daß Alles außer uns hinschwindet, was in der Zeit entstand, und eine Weile dauerte, und dieses

Gefühl führt uns sogleich auch auf uns selbst zurück, wir können es uns nicht verleugnen, daß auch unser Daseyn auf den Flügeln der unaufhaltsamen Zeit hineilt, ein Augenblick den andern verdrängt, und wieder von einem andern verdrängt wird. Grauenvoller Gedanke! So wie rings um uns her die Formen und Farben der schönen Natur in ewigen Wechsel hinschwinden, wie die rastlose allgewaltige Bewegung über den unermesslichen Kreis der materiellen Welt herrscht und keinem Wesen Ruhe und Stillstand gönnt, so verliehrt sich auch in stiller unaufhaltbarer Flucht unser eignes Daseyn, unser Denken, unser Hoffen und Fürchten, unser Begehren und Fühlen, Alles schwindet vor unserm Bewußtseyn hin, und wir können nichts fesseln.

Es ist schrecklich, sagt Paskal: Alles was man besitzt und woran man sich hält, unaufhaltsam vergehen zu sehen, und nicht nach etwas verlangen, was unwandelbar daure. Leider giebt es der verblendeten Menschen nur zu viele, die gefühllos auf diesem Schauplatze eines allgemeinen Wechsels umhertaumeln, und keine Regung

eines solchen Verlangens fühlen; Wesen, welche niedrig genug sind, sich gleichgültig unter die Tyrannei der Zeit zufügen, nichts zu wünschen, als daß sie nur, da sie einmal herrscht, wenigstens ein angenehmes Spiel mit ihrem Daseyn treibe, und sie auf eine quaalenfreie, sanfte Weise zum Nichtseyn überführe. Welche Herabwürdigung unsrer erhabnen Seele! Welche ehrlose Ergebung und Verzichtleistung auf alles Große und Edle! Sein Daseyn hinschwinden fühlen, wie das Daseyn der todten Pflanze, das Loos der Vergänglichkeit mit den unedelsten Wesen zu theilen zu glauben, und nicht zu zittern! Man muß keine Ahnung der Menschenwürde besitzen, um zu einer solchen Sklavengeduld herabzusinken, man muß die schönsten Keime des Geistes und des Herzens erstickt haben, um den Gedanken, unser Leben verwehe wie die Hauche der Luft, ertragen zu können, ohne Sehnsucht nach Dauer und Unvergänglichkeit.

So ist der Mensch nicht gestimmt, welcher seine edlern Anlagen entwickelt und sich zum Gefühle der Hoheit seiner Natur erhoben hat. Er kann das Schauspiel aller dieser Verwandlungen

rings um ihn her, diesen endlosen Wechsel von Erscheinen und Verschwinden, von Entstehen und Vergehen, von Leben und Tod nicht betrachten, ohne in eine tiefe Schwermuth zu sinken. Allein diese Schwermuth ist ihm höchst interessant, sie versenkt ihn zwar in sein Innres, aber sie weckt eben dadurch das volle lebendige Gefühl seines edleren Selbst. Während die allgewaltige Zeit außer ihm und in ihm ihre unwiderstehliche Herrschaft ausübt, während sie sein Daseyn vor seinen Blicken gleichsam nur vorüberführt, hebt sich zugleich in seiner Seele das mächtige Bewußtseyn, daß sein wahres Wesen von der Herrschaft der Zeit unabhängig ist, daß Zeit und Wechsel nur mit seiner Außenseite ihr Spiel treiben können.

Mit diesem Bewußtseyn wandelt er denn auch unter den herbstlichen Scenen der Natur, mit ihm begegnet er dem Rauschen der Abendwinde, mit ihm lauscht er in erhabner Melancholie dem Geflüster des fallenden erstorbenen Laubes. Wechselt immer und schwindet, ruft er dann im Geiste: ihr Formen der schönen rührenden Natur, fließe selbst du hin, kurzes Leben, welches meinem Gefühle nur geliehen ist,

ich weiß eine Kraft in mir, die in der Fülle ihrer Freiheit den Kampf mit der Zeit beginnen und ausdauern, eine Kraft, die in der Mitte dieser sklavischen Naturwesen ihre Selbständigkeit behaupten kann. O ihr fragt nicht, meine Brüder, welche Kraft dieses sey, angewandelt von heiligen Schauern fühlt ihr es alle in diesem Augenblicke, daß es die hohe Kraft ist, durch welche wir tugendhaft seyn können, mit dem Bewußtseyn von dieser fühlen wir unser wahres Seyn, unsre Erhabenheit über Zeit und Wechsel, unsre Würde und unsre Bestimmung. —

In allen Zeiten und durch alle ihre Scenen weckt die Natur Empfindungen in uns, die mit der Sittlichkeit nahe verwandt sind, bei ihr können wir nie genießen, ohne uns zu veredeln, ihre Freuden sind ernste Freuden. Jede Jahreszeit hat ihren eigenthümlichen Charakter, ihre eigenthümliche Weise, wie sie die Saiten unsres Herzens rührt. Mit Gefühlen des Danks und der Liebe erfüllen uns die lachenden hoffnungsreichen Erscheinungen des Frühlings. — Wenn wir die Natur nach ihrem langen Schlafe sich aufregen sehen, und bei ihrem allmähligen

Erwachen ihre Reize sich auf das lieblichste entfalten, wenn uns aus allen Scenen jener schönen Verjüngung Fülle des Seegens, für die Lebenden entgegen lächelt, dann öffnet sich, von einer sanften Gewalt hingerissen, unser Herz den edelsten Empfindungen, deren wir fähig sind; wohlthätig zu seyn, wie die Natur, zu beglücken, was noch des Glücks bedarf, ist das Verlangen, welches unsere ganze Seele einnimmt. Und diese interessante Sterbezeit der Natur, die jetzt so süß melancholische Erscheinungen vor unsern Augen vorüberführt, wie mächtig spricht sie zu unserm Herzen, mit wie sanften Erschütterungen rauscht sie an die Saiten dieses Herzens, und weckt sein erhabenstes Gefühl, das Gefühl seiner Freiheit und Moralität. Tief gerührt blickt der empfindsame Mensch in der Mitte aller dieser Auftritte umher, und wenn ihn auf der einen Seite das Schauspiel des langsamen Todes der Natur mit Wehmuth erfüllt, hebt ihn auf der andern der Gedanke der Hoheit und Würde seines Wesens mit Entzückung empor. O, seufzt er dann mit einer Thräne der edelsten Begeisterung: daß auch ich stürbe, wie diese schöne Natur, sie stirbt mit Segen für die ganze Welt, und aus ihren letz-

ten Zügen lächelt gleichsam die Zuversicht, daß sie bald wieder erwacht, zu neuem Segen erwacht. Könnt ich wandeln über der Erde mit ewigem Wohlthun, alle Wesen durch Bande der Liebe an mich fesseln und dann mit der Gewißheit entschlummern, daß mein Herz eine neue Welt findet, wo man schöner wohlthun kann, als in dieser. —

Edle geheiligte Seelen, die ihr so empfindet, ihr könnt so sterben, und ihr werdet diese Welt finden. Seyd stark, um der Tugend treu zu bleiben, und euer Tod wird so schön seyn, wie der Tod dieser Natur, die Hoffnung wird eure Sterbestätte umschweben, und, unter dem Kampfe eurer Lebenskräfte, wird euer Bewußtseyn in süßem Frieden der Tugend entschlummern. — O, meine Brüder, wohin führen uns die Gefühle, welche die Scenen des Herbstes erregen! Sie führen uns zu dem hin, was für unsern Geist und unser Herz das erhabenste und heiligste ist, zur Religion. Wer kann diese Verwandlung der Natur mit jenen großen moralischen Empfindungen betrachten, ohne sich zu dem Gedanken der Gottheit und der Unsterblichkeit zu erheben. So wie jede Jahreszeit

durch gewisse rührende Erscheinungen sittliche Gefühle in unserm Herzen weckt, so leitet auch jede dieses Herz durch gewisse Scenen auf einem einfachen Wege zu religiösen Gefühlen, und für den Menschen von zarter und reiner Stimmung der Seele, ist überall in der Natur Gott gegenwärtig. —

Gewiß sagen mir eure Herzen zu, wenn ich behaupte, daß die Bilder, welche uns in dieser Jahreszeit, die ich die Jahreszeit einer süßen Melancholie nennen möchte, umgeben, ganz vorzügliche Kraft besitzen, uns zur Andacht zu stimmen. Der Frühling erhebt uns zu Gott; wer kann das lachende Gewand der verjüngten Erde, wer die zahllosen Scenen, in denen sie dann reizend und lieblich erscheint, betrachten, ohne in stille Anbetung des Ewigen überzugehen; wer kann in der Mitte dieser Scenen die unermessliche und unerschöpfliche Kraft seiner Natur bewundern, ohne von einem Wesen Alles zu hoffen, dessen Allmacht diese Natur aus dem Nichts zum Daseyn rief? Aber mir dünkt, der Anblick der herbstlichen Natur und die Gefühle, die er erregt, stimmen ein empfindsames Herz auf die allerinteressanteste Weise

für die Wahrheiten der Religion, und diese Jahreszeit verdient es vorzüglich in dieser Rücksicht, die Lieblingsjahreszeit edlerer Seelen zu seyn. —

Alles erinnert uns jetzt an die Stunde, welche die Zeit uns unaufhaltsam immer näher und näher führt, die Stunde, wo unsere Lebenskraft verlöschen wird, und wo wir von dieser schönen Erde scheiden müssen. Todesahnungen schweben uns, wenn wir einsam durch diese welkenden Fluren wandeln, von allen Seiten entgegen; mächtig ergreift uns der Gedanke, daß wir das Loos, nach kurzem Genusse des Daseyns ein Raub des unerbittlichen Todes zu werden, mit allen übrigen lebenden Wesen theilen.

Aber der Mensch von edler empfindungsvoller Seele, sieht in der Mitte dieser herbstlichen Natur das Bild des Todes nicht in einer furchtbaren Gestalt, er erscheint ihm, wie jenen weisen Alten, als ein freundlicher ruheathmender Genius, der mit sanfter Milde die Fackel des Lebens auslöscht. Sterben werde ich, sagt er, aber nicht vergehen, werde aus der großen

Verwandlung, die nur von kleinen Seelen verkannt und gefürchtet wird, mein wahres, vom Leben unabhängiges Daseyn retten. Diese Zeit, welche alles rings um mich her im ewigen Wechsel fortreißt, führt mein Wesen einer Unendlichkeit entgegen, einem grenzenlosen Wirkungskreise für alle seine edlern Kräfte. Du, den ich nicht sehe, den aber mit starker Stimme mein Herz mir ankündigt, heiliger, weiser, allmächtiger Gott! Der Gedanke an dich allein, flößt mir die Kraft ein, so zu hoffen; beseelt von ihm finde ich in der Natur nichts schrecklich, lächle muthvoll bei dem Kreislaufe der Zeiten, lächle auf den Trümmern dieser allgemeinen Verwesung. Denke ich dich mit dem vollen Gefühle meines Herzens, so verschönern sich vor meinen Augen diese herbstlichen Gefilde, mir ist, als lebten schon wieder diese gewelkten Blätter, als nahte schon der allbefruchtende Frühling, um die Natur zu verjüngen. Dann kennt meine Zuversicht keine Gränzen, stark durch Glauben und Hoffnung sehe ich einer Zukunft entgegen, die so unendlich ist, als das Verlangen meiner Seele. —

Dieß, meine Brüder, sind die Empfindungen, welche der Anblick der Scenen dieser Jah-

reszeit in den Seelen der Edlern weckt. O daß ihr Alle sie nährtet, daß ihr sie mit der größten Lebendigkeit und Wärme fühltet, daß ihr mit heißer Andacht alle diese Erscheinungen vor euch vorübergehen sähet! Solche Gefühle unterhalten, dieß nur heißt die Natur wahrhaft genießen, erhebt uns über die gemeinen Freuden der Welt, nähert uns der Gottheit, und öffnet uns auf Erden schon den Himmel. —

Heydenreich.

Sinnentstellende Druckfehler.

Seite 205 Zeile 9 lies: elegischer statt elepischer.
— 213 — 5 l. ruft st. rufe.
— 216 — 8 l. dir st. der.
— 219 — 16 l. in st. je.
— 270 — 5 l. dein st. die.
— 271 — 9 l. lauscht st. rauscht.
— 327 — 7 ist an wegzustreichen.
— 327 — 11 l. verheißnen st. verheissne.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ziegenbein, Johann Wilhelm Heinrich, 1766-1824

Lesebuch für Deutschlands Töchter zur Bildung des Geschmacks und zur Veredelung des Herzens

Bd.: 2

Quedlinburg 1811

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.451(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301596-4